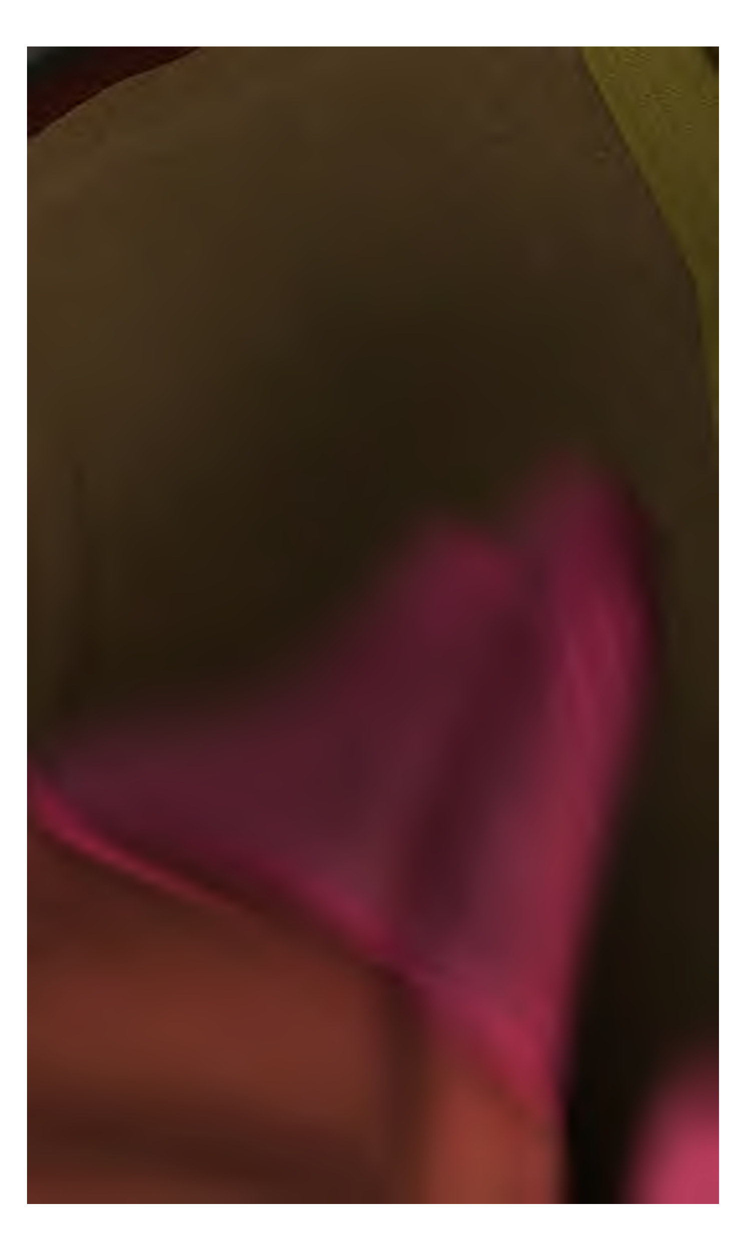
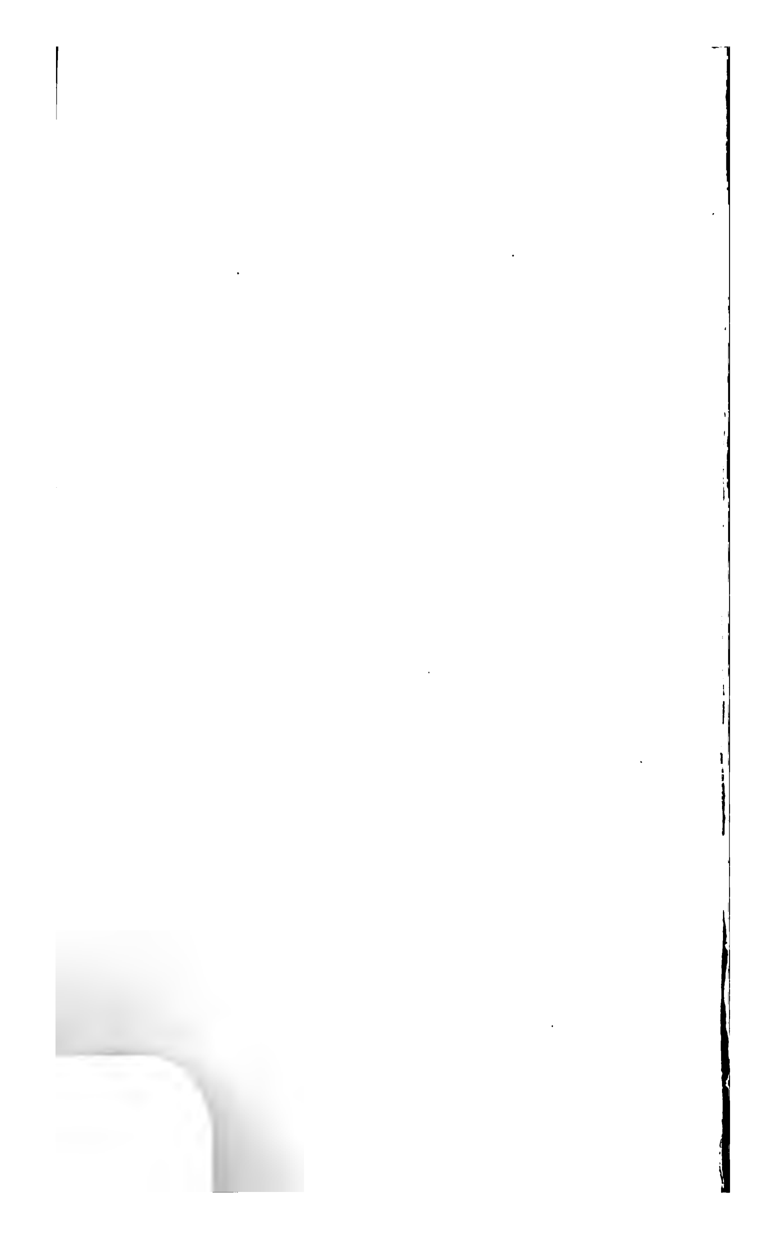

3 3433 06738761 7



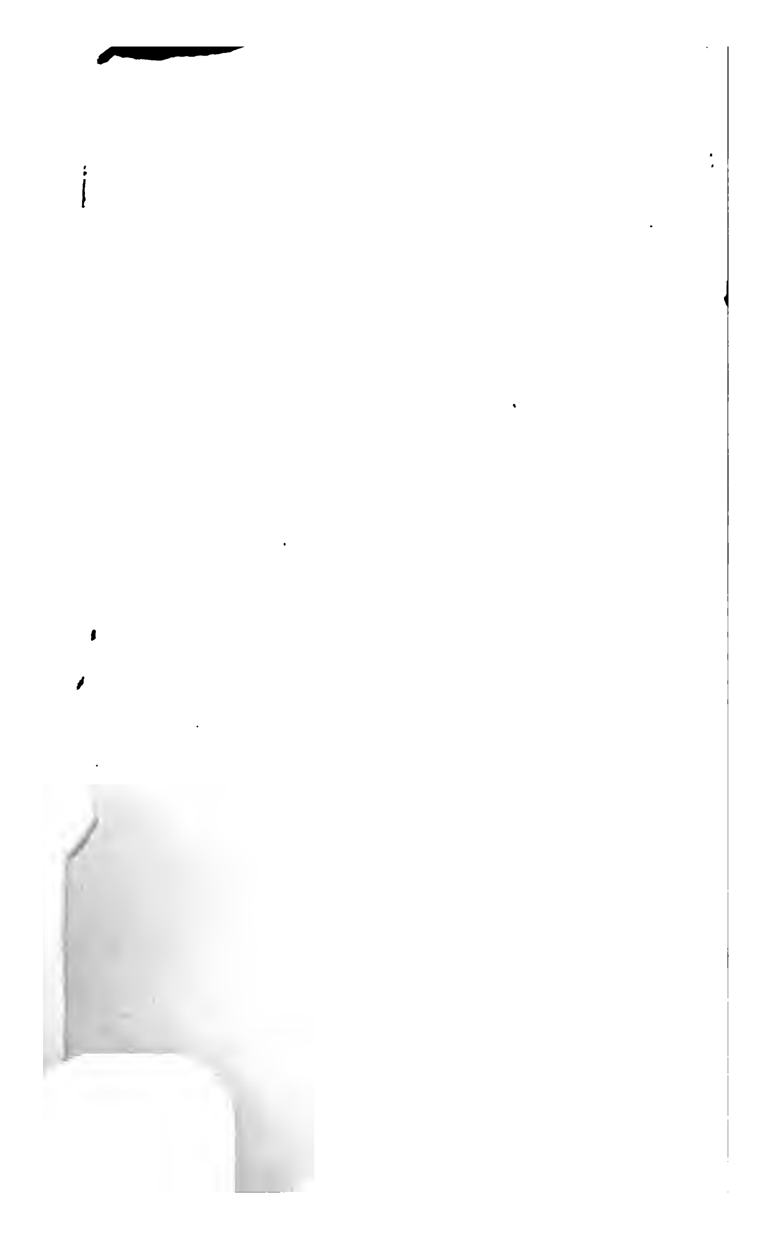




Ha[illegible]

[illegible]

MDC





Nordische Heldenromane.

Uebersetzt

durch

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Zweites Bändchen.

Breslau 1814
bei Joseph Max und Comp.

Wilkina- und Niflunga-Saga

oder

Dietrich von Bern

und

die Nibelungen.

Uebersetzt

durch

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Zweites Bändchen.

Breslau 1814
bei Joseph Max und Comp.

Dietrich von Bern

und

die Nibelungen.



Hundert und ein und dreißigstes Kapitel.

XVI. Siegmund und Sisilie.

Von König Siegmund und seiner Brautwerbung um Sisilie, König Nidungs Tochter von Spanien.

Ein König, Siegmund genannt, herrschte über das Land, welches Jarlungenland heißt *); sein Vater hieß König Sifian, der war ein reicher Mann und mächtiger Fürst. Als er nun nach seinem Vater das Reich übernommen, sandte er gen Westen in Hispanien zu König Nidung und

*) Die andre Handschrift liest: Tarlunga land; vermuthlich das alte Kärlingen, ein Theil des Karolingischen Reiches.

dessen Sohn Ortwangis, ob König Nidung ihm seine Tochter Sisilie geben wollte. Diese war die schönste und in allen Dingen adlichste aller Jungfrauen, von denen er gehört hatte.

König Nidung und sein Sohn nahmen die Gesandten König Siegmunds wohl auf und ehrten sie mit Gunstbezeigung und reichen Gaben an Gold und Kleinodien, den köstlichsten, die dort zu Lande waren. Auf ihre Werbung aber für König Siegmund antwortete Nidung in der Art: daß er seine Tochter nicht in ein unbekanntes Land senden wolle, „mit den Männern, welche beiden, ihr und uns unbekannt sind. Aber von eurem Könige geht großer Ruf, und kam lange zuvor hieher, denn ihr kamet, daß er der wackerste Mann sei. Drum wollen wir uns nicht weigern, ihm unsere Tochter zu geben, wenn er selber nach ihr hieher zu uns kömmt." Und hiemit sandten König Nidung und sein Sohn Ortwangis köstliche Geschenke an König Siegmund. Und die Boten fuhren also

gestalter Sachen hinweg; und als sie heim kamen, sagten sie dem König Siegmund ihre ganze Fahrt, wie so überaus wohl König Nidung sie empfangen hätte.

Hundert und zwei und dreißigstes Kapitel.

König Siegmund reiset selber zu König Nidung.

Nicht lange Zeit verging hierauf, so rüstete Siegmund seine Fahrt, und wollte hinweg aus seinem Reiche nach Spanienland reiten auf die Brautwerbung; und mit sich hatte er vier hundert Ritter, alle wohlgerüstet. Nun fuhr er mit großer Pracht und Zierlichkeit dahin, und nicht eher ließ er von seiner Fahrt, als bis er gen Westen in Spanienland in König Nidungs Reich kam.

Als König Nidung von der Fahrt König Siegmunds vernahm, da ließ er ihm Herberge

und Bewirthung bereiten, überall wohin er fuhr, bis daß sie selber zusammen kamen. König Nidung nahm König Siegmunden ehrenvoll auf, und stellte ein großes Gastmahl an mit allerlei Pracht und Ehrenbezeigung. Nun sagte König Siegmund sein Gewerbe, daß er um die Tochter König Nidungs bitten wolle; wie zuvor gemeldet und gesagt ist, daß König Nidung diesen Antrag wohl aufgenommen hatte. Nun antwortete König Nidung, daß geschehen solle, was er davor den Gesandten zugesagt hätte: „und soll dein Wille wohl erfüllt werden, da du selber gekommen bist.“ Und bevor sie ihre Rede beschlossen, verlobte König Nidung König Siegmunden seine Tochter.

Hundert und drei und dreißigstes Kapitel.

König Siegmunds Vermählung.

Nun ward die Vermählung mit großer Köstlichkeit vollzogen, und Nidung gab seiner Toch-

ter und seinem Schwiegersohn große Städte und starke Burgen, und beinahe die Hälfte seines Reiches; das Uebrige aber gab er seinem Sohn Ortwangis, zusammt dem Königsnamen, sintemal König Ridung schon schwach war von Alter. Bei dieser großen Hochzeit war allerlei Ergötzlichkeit und Pracht, und sah man überall Herrlichkeit, beides, von Tischgeräth und Saalschmuck, und Versammlung der vornehmsten Häuptlinge, so in ganz Hispanienland waren, auch von allerlei ergötzlichen Tänzen, und Gesängen und reichen Geschenken, und von so großer Volksmenge, daß auf keiner Hochzeit in ganz Spanienland mehr Saus und Braus gewesen war.

Und nachdem diese Hochzeit fünf Tage bestanden hatte, ritt König Siegmund hinweg mit seinen Rittern, und mit ihm seine Gemahlinn Sisilie. Und er fuhr mit großen Ehren dahin, bis daß er heim käm in sein Reich.

Hundert und vier und dreißigstes Kapitel.

König Siegmund rüstet eine Heerfahrt zu Hülfe dem König Drasolf von Polenland.

Als er nun sieben Tage daheim gewesen war, kamen dar zwei Abgesandten König Drasolfs, traten vor Siegmund, überreichten ihm Brief und Insiegel, und sagten ihm ihre Botschaft, und sprachen also: „König Drasolf und deine Schwester senden dir ihren Gruß, und dabei, daß er eben sein ganzes Heer, mit allen seinen Herzögen und Grafen, gerüstet hat, und eine Heerfahrt thun will in Polenland; und er sendet euch nun Botschaft, mit sicheren Wahrzeichen, daß ihr kommet ihm Hülfe zu leisten, mit allen euren Mannen, so meist ihr deren aufbringen möget.“ Da antwortete Siegmund: „Es ist nicht ungebührlich, wenn mein Schwager und meine Schwester meines Beistandes zu

bedürfen glauben, daß ich ihnen Hülfe und Trost gewähre; und das soll auch geschehen."

Und noch denselben Tag ließ er Brief und Insiegel machen an seine Lehnsmannen, so weit als sein Reich war, und so gebot er: daß binnen vier Nächten jedermann zu ihm kommen solle, der ihm Folge leisten wolle, und wer nur ein Schild halten, ein Roß reiten und ein Schwert schwingen könne; und daß sie sich also zurüsten sollten, als wenn sie nicht in den nächsten zwölf Monden wieder-heim kommen würden.

Als nun dieß Heer all zusammen gekommen war, da führte er dasselbe aus seinem Reiche, und ritt seinem Schwager entgegen.

Hundert und fünf und dreißigstes Kapitel.

König Siegmund befiehlt sein Reich und seine Frau Sisilie zu Handen seiner Rathgeber Hartwin und Hermann.

Ehe König Siegmund hinweg fuhr, berief er zu sich seine Rathgeber Hartwin und Hermann, die waren Grafen in Schwaben, und mächtige Häuptlinge und stattliche Männer und tapfere Ritter; und da übertrug er diesen beiden Rittern die Obhut seiner Gemahlinn und seines Reiches, und seiner ganzen Herrschaft, dieweil er ihnen vollkommen vertraute. Es hat sich aber oft zugetragen, daß derjenige, so einem andern fest vertraute, daß der betrogen ward von diesem. Nun ritten diese beiden Häuptlinge mit dem Könige hinaus, und er sagte ihnen noch mancherlei, wie sie sich verhalten sollten, indessen er abwesend wäre, und vor allem andern gebot er ihnen, in allen Dingen zu handeln, wie

Sißilie wolle. Und sie verhießen ihm, daß es also geschehen solle, und ritten darnach wieder heim; der König aber fuhr seines Weges.

Hundertundsechsunddreißigstes Kapitel.

Von dem Heer und der Heerfahrt König Siegmunds und König Drasolfs.

Und als König Siegmund mit seinem Schwager zusammen kam, da hatte Drasolf nicht minder denn dreißig hundert Ritter, und in allem ein Heer von siebenzig hundert Mann. König Siegmund aber hatte kein minderes Heer, denn sein Schwager; und als sie sich vereinigt hatten, zogen sie mit ihrer ganzen Macht aus, und fielen in Polenland ein, und verrichteten da manche Heldenthat.

Hundert und sieben und dreißigstes Kapitel.

Gespräch des Grafen Hartwin und der Königin Sisilie.

Als nun die beiden Grafen eine Weile dem Reiche vorgestanden hatten, da geschah es eines Tages, daß Hartwin zu seiner Frauen Sisilie ging und zu ihr sprach: „Dieses Reich und alle Kleinodien und ihr selber steht jetzt in meinem Gewahrsam; und ich will dir sagen, was ich mir nun fürgenommen habe: ich habe dich mir zur Liebsten und eigenen Gemahlin erkoren, und damit uns beiden dieses Reich zugedacht, daß ich jetzo in Händen habe; denn es ist ungewiß, ob König Siegmund wieder kömmt aus dieser Heerfahrt: wenn er aber auch wieder käme, so soll er dasselbe nicht wieder erhalten von mir, und von uns beiden, wenn du so willst, wie ich. Und ich bin kein schlechterer Ritter, denn König Siegmund, eher noch etwas besser.“ Da ant-

wortete Sißlie: „Nicht sollt du solche Reden an mich versuchen: ich will meines Herrn, König Siegmunds harren, und keinen Mann nehmen, bevor er heim kömmt. Aber wiewohl du solches geredet hast, so will ich es doch dießmal noch wohl verschweigen. So du jedoch öfter dergleichen redest, so werde ich, wenn mein Herr heim kömmt, ihm sagen, was du in Willen hast, und da möchtest du alsbald gehängt werden." Darauf sprach er: „Du Frau, nicht solltest du also reden, wie du jetzo thust, sintemal du gehört haben mußt, daß ich in meinem Lande nicht weniger mächtig bin, denn König Siegmund in seinem Lande." Da antwortete sie: „Ob du schon so mächtig wärest, daß du allein dem größten Theil der Welt geböteſt, so bist du doch König Siegmunds Dienstmann, und so will ich doch ihn haben, nicht aber dich: und nicht sollt du noch ein Wort mehr hievon reden, wenn du dein Leben behalten willst." Hierauf ging Hartwin hinweg, und endigten sie so ihr Gespräch.

Hundert und acht und dreißigstes Kapitel.

Zwiesprach des Grafen Hermann und der Königin Sibilie.

Nun sagte Hartwin seinem Gesellen alles, was zwischen der Königin und ihm vorgegangen war, und fragte ihn um Rath, wie er seinen Willen vollbringen möchte. Da antwortete Hermann: „Guter Gesell, ich will dir rathen, so viel ich mag, daß du hievon abstehest: wenn du jedoch dieses, oder anderes, durchaus willst, so stehe ich dir zu Diensten, so viel ich vermag, mit Rath und That.“ Da antwortete Hartwin: „Ich will es nicht verhehlen, mein Sinn steht so sehr darauf, daß ich meinen Willen vollbringen oder mein Leben verlieren will, oder, was der dritte Ausweg ist, sie nicht länger leben soll.“ Nun antwortete Hermann: „Wenn du mit so großem Ernst dein Fürhaben verfolgest, so mag es denn ergehen, wie wir beide wollen.“

Als nun hierauf einige Zeit verstrichen war, da ging Hermann zu seiner Frauen, mit ihr zu reden. Sie nahm ihn wohl auf, und sie unterredeten sich von mancherlei; zuletzt aber führte Hermann dieselbe Rede, welche Hartwin ihr geboten hatte, und sie antwortete auf dieselbe Weise, und ward sehr zornig. Da ging Hermann mit diesem Bescheid hinweg, und sagte seinem Gesellen, was sie gesprochen hatten. So ging manche Stunde vorüber, und Hartwin versuchte einmal über's andre diese Rede bei seiner Frauen, konnte aber niemalen erlangen, was er begehrte.

Unterdessen zogen König Siegmund und sein Schwager Drasolf weit über Polenland und thaten, wo sie hin kamen, großen Schaden, beides mit Mord und Brand und Raub; auch stritten sie öfters mit den Männern des Landes, und hatten bald Sieg und bald Unsieg. Und als sie wieder heim kehrten, da hatten sie viele ihrer

Mannen dort gelassen; doch kamen sie wohlbehalten zurück.

Hundert und neun und dreißigstes Kapitel.

Die Grafen verläumden die Königin Sisilie bei König Siegmund.

Als nun König Siegmund auf den Marken seines Reichs angekommen war, und seine Verweser Hartwin und Hermann das vernahmen, so gingen sie zu Rathe. Da sprach Hartwin zu seinem Gesellen: „Ich fürchte, wenn König Siegmund heim kömmt, daß die Königin Sisilie ihm alle unsere Anschläge sagen wird, nachdem sie stäts so schnöde und verächtlich auf unsere Anträge geantwortet hat; und der König wird uns schwere Schuld deßhalb beimessen, wenn er es recht erfährt: drum laß uns nicht säumen mit unserm Rathe, denn dessen möchten wir jetzo wohl bedürfen, wenn es gelingen soll.“ Und bevor sie

schiehen, faßten sie ihren Beschluß, wie alles ergehen sollte.

Hierauf gingen sie zu der Königin und sagten ihr all ihr Vorhaben, daß sie jetzo dem König entgegen fahren wollten, zu vernehmen, wie es um ihn stünde. Sie aber ließ sich das wohlgefallen, und bat sie, aufs schleunigste dahin zu fahren.

Das thaten sie auch. Und als sie zu König Siegmund kamen, da empfing er sie wohl. Hierauf baten sie ihn um eine geheime Unterredung; und als sie drei allein beisammen waren, da sprach Hartwin: „Guter Herr, ich habe dir üble Zeitung zu sagen, und doch ist sie wahr; aber darum bitte ich dich, daß du es mir nicht mißdeutest, was ich auch sage, dieweil ich es dir nicht verschweigen kann, nachdem du deine ganze Herrschaft in meine, und unser beider Gesellen Hand gestellt hast: sobald du warst von hinnen gefahren, da begann deine Gemahlin ein übles und unzüchtiges Leben; sie nahm einen Knecht,

der schön war von Antlitz, und legte ihn zu sich. Und als wir beide Gesellen ihr das verbieten wollten, da drohte sie uns damit, daß sie uns schon bei dir verläumden wolle, wenn du zurück kämest, so daß du uns tödten lassen würdest, wenn sie wollte. Und dieser selbe Knecht hat bei ihr jede Nacht in ihren Armen geschlafen, und jetzt ist sie selber schwanger: und wir durften es nicht zulassen, Herr, daß du so heim kommen solltest, ohne vorher davon zu wissen." Da antwortete der König: „Fürwahr sollt ihr das wissen, wenn ihr mit einem Worte auf sie lüget, daß es euer Tod ist." Da antwortete Hermann, und schwur darauf, „daß alles das wahr ist, was dir gesagt ist." Nun sprach der König: „Gute Freunde, womit soll ich dieses Weib bestrafen, die sich so übel betragen hat?" Da antwortete Hartwin: „Du hast zu gebieten, König, wir thun alles, das du willst." Darauf sprach der König: „Es gebührt sich, daß sie gehängt werde; oder auch, daß sie geblendet und

ihr die Füße abgehauen, und sie so ihrem Vater geschickt werde." Da sprach Hartwin: „Noch wäre das räthlich, sie in den Schwabenwald*) zu bringen, durch welchen kein Weg gehet, und wohin wohl in zehn Wintern kein Mensch gekommen ist, und ihr dort die Zunge auszuschneiden: da lebe sie dann, so lange Gott will." Und dieser Rath däuchte dem Könige gut.

Hundert und vierzigstes Kapitel.

Tod der Königin Sisilie.

Nun ritten die Grafen hinweg und heim auf der Straße. Und eines Tages stand die Königin in den Burgzinnen und sahe Staub von Rossen; und bald darauf sahe sie Männer reiten, und erkannte an den Wappen, daß die Grafen mit ihren Leuten heim kämen; und so

*) Vgl. oben S. 8.; vielleicht ist der Schwarzwald gemeint.

bald sie glaubte, daß man sie hören könnte, rief sie hinab: „Das wolle Gott, daß ich gute Zeitung von König Siegmund vernehme! Aber was bringet ihr mir von ihm? saget die Wahrheit und lüget nicht.“ Da antwortete Hartwin: „König Siegmund ist gesund, und wohl ist er gefahren; er liegt jetzo in dem Schwabenwalde mit seinem Heere, und er sendet dir die Botschaft, daß du darkommen sollt zu ihm; er will dich dort erwarten, und wir mögen dich wohl dahin geleiten, nach seinem Befehle.“ Da sprach die Königin: „Nicht wekke ich, ihm entgegen zu fahren; aber wer ist die Frau, welche mich dahin begleiten soll?“ Da antwortete Hermann: „Es ist nicht nöthig, daß irgend eine Frau mit dir fahre: es ist kein langer Weg, den du zu fahren hast.“ Da sprach sie: „So bin ich ganz bereit.“

Nun fuhren sie dahin, bis daß sie in ein Thal in dem Walde kamen, wohin nimmer zuvor ein Mensch gekommen war, und dort stiegen sie

von ihren Rossen. Da rief die Königin mit großer Heftigkeit: „Wo bist du nun, König Siegmund? Warum gebotst du diesen Männern, mich hieher zu bringen? Nun weiß ich wohl, daß ich verrathen bin: und nicht hast du allein mich verrathen, sondern auch dein Kind zugleich.“ Und nun weinte sie bitterlich. Da sprach Graf Hartwin: „Wir müssen thun, wie uns geheißen ist und der König gebot, daß wir die Zunge aus deinem Haupte schneiden und sie dem Könige bringen sollen; und hier mußt du dein Leben lassen.“ Da sprach Hermann: „Unschuldig ist dieses Weib; drum laß uns andern Rath fassen: nehmen wir den Hund, der uns hier folgt, und schneiden ihm die Zunge aus, und bringen sie dem Könige.“ Da antwortete Hartwin: „Sie soll nun dessen entgelten, daß sie oft unsre Anträge so schnöde aufgenommen, und soll nun all unser Wille ergehen.“ Da sprach Hermann: „So helfe mir Gott, daß du ihr nimmer ein Leid anthuest, wenn

ich es dir verbieten mag!" und zog nun sein Schwert.

In dieser Weile aber ward die Königin entbunden, und gebar einen wunderschönen Knaben. Da nahm sie ein gläsernes Gefäß, worin sie ihren Meth gehabt hatte, und nachdem sie den Knaben in ein Kleid gewickelt hatte, that sie ihn in das Glas, verschloß es sodann sorgfältig wieder, und legte es neben sich.

Indem hatten nun beide angefangen zu fechten, und es war ein hartnäckiger Zweikampf. Zuletzt aber fiel Hartwin ebendaselbst nieder, wo die Königin ruhte: da stieß er mit seinem Fuße nach dem Glase, so daß es hinab in den Strom stürzte. In dem Augenblicke schwang auch Hermann sein Schwert mit beiden Händen gegen seinen Hals, so daß das Haupt abflog. Als aber die Königin sahe, wie es ihrem Knaben erging, da befiel sie in ihrem Siechthum eine Ohnmacht, und sie verschied darauf.

Hundert und ein und vierzigstes Kapitel.

Graf Hermann reitet wieder zu König Siegmund.

Da nahm Hermann ihren Leichnam und bestattete sie, wie er aufs anständigste mochte. Dann nahm er sein Roß, schwang sich hinauf, und ritt wieder seine Straße, bis daß er zu König Siegmund kam.

Da fragte der König: „Wo ist nun Hartwin, dein Gesell?“ Hermann antwortete: „Uns hat das geschieden, daß er die Königin tödten oder verstümmeln wollte: mir däuchte das aber unwürdig, als ich sahe, was vorgehen sollte, und ich wollte ihr helfen; und darüber geriethen wir in Streit mit einander, so daß wir fochten, und ich erschlug ihn zuletzt. Die Königin hatte unterdeß einen wunderschönen Knaben geboren, welchen aber Hartwin umbrachte, bevor er selber sein Leben ließ.“ Da fragte König Sieg=

mund: „Sagte die Königin nicht, ob der König, oder der Knecht Vater des Kindes wäre? oder habt ihr beide gelogen?“ Da antwortete Hermann: „Nicht haben wir gelogen, Herr: doch kann es wohl geschehen, daß ein Mann eine grosse Thorheit begeht, und es hinterher selber einsieht, und es ihn verdrießt; dennoch bleibt er ein wackerer Mann allezeit nach wie vor.“ Da sprach der König zorniglich: „Hebe dich hinweg aus meinen Augen; nicht will ich länger deine Dienste haben, dieweil du ein Verräther an deinem Herrn werden möchtest.“ Da ging Hermann zu seinem Rosse, und ritt hinweg mit seinen Mannen; und er war froh, daß er von dannen kam. König Siegmund aber saß nun in seinem Reiche.

Hundert und zwei und vierzigstes Kapitel.

XVII. Siegfried und Brunhild.

Von Siegfried dem Knaben.

Das Glas mit dem Kinde trieb auf dem Strome in die See, das war nicht allzu lange; und es war gerade um die Ebbe: das Gefäß trieb nun an eine Felsbank, die See aber fiel, so daß es ganz auf dem Trockenen lag. Unterdessen war der Knabe in dem Gefäße ziemlich gewachsen, und als das Glas an die Felsbank stieß, da brach es entzwei, und weinte das Kind. Da kam aber eine Hündin, nahm das Kind in ihren Mund und trug es heim in ihr Lager, worin sie zwei Junge hatte, da legte sie den Knaben nieder, und ließ ihn an

sich trinken: und so säugte sie ihn, wie ihre Jungen; und er war da bei der Hindin zwölf Monden. Da war er so stark und groß, wie andre Knaben vier Winter alt.

Hundert und drei und vierzigstes Kapitel.

Von Mimer und Reigin.

Ein Mann hieß Mimer, der war ein so berühmter und geschickter Schmidt, daß beinahe nicht seines Gleichen war in dieser Kunst. Er hatte manche Gesellen bei sich, die ihm dienten. Er hatte auch eine Gattin, aber in den neun Wintern, seitdem er sie genommen, hatten sie kein Kind erhalten können; und das härmte ihn sehr.

Er hatte noch einen Bruder, der hieß Reigin; er war sehr stark, aber der böseste aller Männer: und zur Strafe, daß er so große

Hexenwerke und Zaubereien trieb, ward er in einen Lindwurm verwandelt; und so geschah es, daß er der größte und böseste aller Würme war und der allerstärkste, und er wollte jedermann tödten, und nur mit seinem Bruder war er wohl. Da wußte auch niemand sein Lager, außer sein Bruder Mimer.

Hundert und vier und vierzigstes Kapitel.

Von Mimer und Siegfried dem Knaben.

Nun geschah es eines Tages, daß Mimer in den Wald fahren wollte, Kohlen zu brennen, und gedachte drei Tage da zu bleiben. Und als er in den Wald kam, da machte er große Feuer; und indem er so einsam bei dem Feuer stand, da kam zu ihm ein schöner Knabe und rannte auf ihn zu. Er fragte ihn, was für ein Knabe er wäre; der Knabe konnte aber nicht sprechen. Dennoch nahm Mimer ihn zu sich, setzte ihn auf

sein Knie und legte ihm ein Kleid über, dieweil er zuvor ohne Kleid war. Indem kam auch eine Hindin dar gerannt und ging an Mimers Knie und leckte dem Knaben das Antlitz und das Haupt. Und daraus däuchte Mimern zu wissen, daß die Hindin den Knaben gesäugt haben müsse, und deßhalb wollte er die Hindin nicht umbringen. Er nahm aber den Knaben und bewahrte ihn, und trug ihn heim mit sich, und gedachte ihn als seinen Sohn aufzuziehen, und gab ihm einen Namen und nannte ihn Siegfried.

So wuchs der Knabe dort auf, bis daß er neun Winter alt war, da war er schon so groß und stark, daß niemand seines gleichen sah: er war aber so wild und unbändig, daß er Mimers Gesellen schlug und stieß, so daß sie kaum bei ihm aushalten mochten.*)

*) Vgl. Kap. 19.

Hundert und fünf und vierzigstes Kapitel.

Von Siegfried und Eckhart.

Einer der Gesellen hieß Eckhart, und war der stärkste von den zwölf Gesellen. Nun geschah es eines Tages, daß Siegfried zu der Schmiede kam, wo Eckhart schmiedete: da schlug Eckhart mit seiner Zange ihm an's Ohr; Siegfried aber griff ihm mit der einen linken Hand so fest in das Haar, daß er sogleich zur Erden fiel. Nun liefen alle Schmiedegesellen herbei und wollten Eckharten helfen; Siegfried aber fuhr schleunig gegen die Thür und hinaus vor die Thür, und zog Eckharten an den Haaren hinter sich her; und so fuhren sie dahin, bis daß sie vor Mimer kamen. Da sprach Mimer zu Siegfrieden: „Uebel thust du daran, daß du meine Gesellen schlagen willst, da sie was Nützliches thun wollen: du aber thust nichts, denn eitel Böses; doch bist du nun stark genug, und magst

sein Knie und legte ihm ein Kleid über, dieweil er zuvor ohne Kleid war. Indem kam auch eine Hindin dar gerannt und ging an Mimers Knie und leckte dem Knaben das Antlitz und das Haupt. Und daraus däuchte Mimern zu wissen, daß die Hindin den Knaben gesäugt haben müsse, und deßhalb wollte er die Hindin nicht umbringen. Er nahm aber den Knaben und bewahrte ihn, und trug ihn heim mit sich, und gedachte ihn als seinen Sohn aufzuziehen, und gab ihm einen Namen und nannte ihn Siegfried.

So wuchs der Knabe dort auf, bis daß er neun Winter alt war, da war er schon so groß und stark, daß niemand seines gleichen sah: er war aber so wild und unbändig, daß er Mimers Gesellen schlug und stieß, so daß sie kaum bei ihm aushalten mochten.*)

---

*) Vgl. Kap. 19.

Hundert und fünf und vierzigstes Kapitel.

Von Siegfried und Eckhart.

Einer der Gesellen hieß Eckhart, und war der stärkste von den zwölf Gesellen. Nun geschah es eines Tages, daß Siegfried zu der Schmiede kam, wo Eckhart schmiedete: da schlug Eckhart mit seiner Zange ihm an's Ohr; Siegfried aber griff ihm mit der einen linken Hand so fest in das Haar, daß er sogleich zur Erden fiel. Nun liefen alle Schmiedegesellen herbei und wollten Eckharten helfen; Siegfried aber fuhr schleunig gegen die Thür und hinaus vor die Thür, und zog Eckharten an den Haaren hinter sich her; und so fuhren sie dahin, bis daß sie vor Mimer kamen. Da sprach Mimer zu Siegfrieden: „Uebel thust du daran, daß du meine Gesellen schlagen willst, da sie was Nützliches thun wollen: du aber thust nichts, denn eitel Böses; doch bist du nun stark genung, und magst

„gut mit mir bist, wie bis daher, so fahr' ich hin, und will alles das thun, was du willst."
Nun bereitete ihn Mimer zu dieser Fahrt, und gab ihm Wein und Speise auf neun Tage, die er außen bleiben sollte, und auch eine Holzaxt; und darauf ging er mit und wies ihn zu dem Walde, dahin, wo es ihm gut dünkte.

Nun fuhr Siegfried in den Wald, und richtete sich hier ein; er ging darauf hin und haute starke Bäume um, und machte ein großes Feuer, und trug noch einen starken Stamm dazu, den er eben abgehauen hatte. Und da war es Imbißzeit, und er setzte sich zu seiner Speise, und aß so lange, bis alle Speise auf war, und er ließ auch nicht einen Trunk von dem Wein übrig davon, Mimer dachte, daß er ihm neun Tage vorhalten sollte. Und er sprach nun vor sich selber: „Schwerlich möchte ich jetzo noch den Mann finden, mit dem ich mich nicht schlagen sollte, wenn er mir in's Gemüth käme, und ich wähne nicht, daß eines Mannes Hand mir über-

mächtig sein sollte!" Und indem er dieses gesprochen hatte, da kam ein großer Lindwurm auf ihn zu. Aber fürder sprach er: „Nun kann's geschehen, daß ich alsbald mich versuchen mag, ganz wie ich es doch so eben mir wünschte," und sprang auf zu dem Feuer, und ergriff den größten Baum, der da in dem Feuer loderte, lief damit den Wurm an und schlug ihn auf den Kopf; und mit einem Streiche schlug er den Wurm nieder; und abermals schlug er den Wurm auf den Kopf, da fiel der Wurm zur Erden; und nun schlug er einmal über's andre, bis daß der Wurm todt war. Darauf nahm er seine Axt und haute den Kopf des Wurmes ab. Und nun setzte er sich nieder, und war ganz müde geworden. Es war nun schon hoch am Tage, und er sahe wohl, daß er zum Abend nicht mehr heim kommen würde; er wußte nun aber nicht, wo er sich Speise hernehmen sollte: da kam ihm zuletzt eins in den Sinn, daß er den Lindwurm sieden, und dieser ihm heute zur Nachtkost dienen

gut mit mir bist, wie bis daher, so fahr' ich hin, und will alles das thun, was du willst."
Nun bereitete ihn Mimer zu dieser Fahrt, und gab ihm Wein und Speise auf neun Tage, die er außen bleiben sollte, und auch eine Holzaxt; und darauf ging er mit und wies ihn zu dem Walde, dahin, wo es ihm gut dünkte.

Nun fuhr Siegfried in den Wald, und richtete sich hier ein; er ging darauf hin und haute starke Bäume um, und machte ein großes Feuer, und trug noch einen starken Stamm dazu, den er eben abgehauen hatte. Und da war es Imbißzeit, und er setzte sich zu seiner Speise, und aß so lange, bis alle Speise auf war, und er ließ auch nicht einen Trunk von dem Wein übrig davon; Mimer dachte, daß er ihm neun Tage vorhalten sollte. Und er sprach nun vor sich selber: „Schwerlich möchte ich jetzo noch den Mann finden, mit dem ich mich nicht schlagen sollte, wenn er mir in's Gemüth käme, und ich wähne nicht, daß eines Mannes Hand mir über-

mächtig sein sollte!" Und indem er dieses gesprochen hatte, da kam ein großer Lindwurm auf ihn zu. Aber fürder sprach er: „Nun kann's geschehen, daß ich alsbald mich versuchen mag, ganz wie ich es doch so eben mir wünschte," und sprang auf zu dem Feuer, und ergriff den größten Baum, der da in dem Feuer loderte, lief damit den Wurm an und schlug ihn auf den Kopf; und mit einem Streiche schlug er den Wurm nieder; und abermals schlug er den Wurm auf den Kopf, da fiel der Wurm zur Erden; und nun schlug er einmal über's andre, bis daß der Wurm todt war. Darauf nahm er seine Axt und haute den Kopf des Wurmes ab. Und nun setzte er sich nieder, und war ganz müde geworden. Es war nun schon hoch am Tage, und er sahe wohl, daß er zum Abend nicht mehr heim kommen würde; er wußte nun aber nicht, wo er sich Speise hernehmen sollte: da kam ihm zuletzt eins in den Sinn, daß er den Lindwurm sieden, und dieser ihm heute zur Nachtkost dienen

könne. Er nahm also seinen Kessel, füllte ihn mit Wasser und hängte ihn über's Feuer; drauf nahm er seine Axt und hieb große Stücke ab von dem Wurme, bis daß sein Kessel voll war; da hatte er genug zu seiner Speise. Und als er dachte, daß sie gahr sein könnte, tauchte er seine Hand in den Kessel; und da wallte es in dem Kessel, und er verbrannte sich Hände und Finger, und steckte sie darauf in den Mund, um sie zu kühlen. Sobald aber die Brühe auf seine Zunge und in seinen Hals rann, so hörte er, wie zwei Vögel, die auf einem Baume saßen, zusammen sangen, und er verstand nun, was der eine sprach: „Besser wäre diesem Manne zu wissen, das was wir wissen, so würde er jetzo heim fahren und Mimern, seinen Pflegevater erschlagen, dafür, daß er ihm hier den Tod bereitet hat, wenn es so ergangen wäre, wie er gedachte, daß es geschehen sollte; und dieser Wurm war Mimers Bruder: und wenn er Mimern nicht tödten will, so wird

dieser seinen Bruder rächen und den Knaben tödten." Darauf nahm er das Blut des Wurmes und bestrich sich damit und seine Hände; und überall wo es hin kam, war es darnach, als wenn es Horn wäre: da fuhr er aus seinen Kleidern, und bestrich sich ganz mit dem Blute, wo er nur hin reichen mochte; mitten zwischen die Schultern aber konnte er nicht hinlangen. Nun fuhr er wieder in seine Kleider, und ging sodann heim, und hatte das Haupt des Wurmes in seiner Hand.

Hundert und sieben und vierzigstes Kapitel.

Siegfried erschlägt Mimern, seinen Pfleger.

Nun stand Eckhart draußen, und sahe, wie Siegfried daher kam; da ging er zu seinem Meister und sagte: „Ja, Herr, nun kömmt Siegfried heim, und hat das Haupt des Lindwurmes

in seiner Hand," und muß ihn erschlagen haben: nun ist kein andrer Rath, als daß jeder sich vorsehe; denn obschon wir hier unser zwölf sind, und ob wir auch noch halbmal mehr wären, so schlüg' er uns doch alle zu Tode, so ist er jetzo erzürnt." Und damit liefen sie alle in den Wald und versteckten sich.

Mimer aber ging allein Siegfrieden entgegen, und hieß ihn willkommen. Da antwortete Siegfried: „Keiner von euch soll willkommen sein, dieweil du dieses Haupt abnagen sollt, wie ein Hund!" Da sprach Mimer: „Nicht sollst du thun, was du jetzo sagst, und ich will lieber alles büßen, was ich übels gegen dich gethan habe: ich will dir einen Helm geben und einen Schild und einen Harnisch: diese Waffen habe ich für den König Hertnit in Holmgard*) gemacht, und sind die besten aller Waffen; auch einen Hengst will ich dir geben, der heißt

*) Vgl. Kap. 45.

Grani, und geht bei Brunhilds Stuten*); und auch ein Schwert, das heißt Gram, und ist aller Schwerter bestes." Da sprach Siegfried: „Das will ich eingehen, wenn du vollbringst, was du verheißest." Und nun gingen sie beidesammt heim.

Da nahm Mimer die Eisenhosen und gab sie ihm; und er wappnete sich damit; und demnächst den Harnisch, den stülpte er sich über; sodann gab er ihm den Helm, den er sich auf das Haupt setzte; und nun gab er ihm den Schild: und alle diese Waffen waren so gut, daß man schwerlich noch eben so gute finden mochte. Endlich reichte er ihm das Schwert; und als Siegfried das Schwert erfaßte, und es ihm ein vollkommenes Waffen schien, da schwang er das Schwert so kräftig er nur vermochte, und gab Mimern den Todesstreich.

---

*) Vgl. Kap. 17.

Hundert und acht und vierzigstes Kapitel.

Siegfried findet Brunhilden, und erhält den Grani.

Nun ging Siegfried hinweg und fuhr die Straße, so ihm zu der Burg Brunhilds gewiesen war; und als er dort an das Burgthor kam, war davor eine Eisenthür, und war niemand da, ihm aufzuschließen. Da stieß er so hart an diese Thür, daß die Eisenriegel zersprangen, womit die Thür verschlossen war; und nun ging er in die Burg: da kamen ihm sieben Wachtmänner entgegen, welche des Burgthors hüten sollten, und empfanden es übel, daß er das Thor aufgebrochen hatte, und wollten ihn dafür erschlagen. Nun zog aber Siegfried sein Schwert, und nicht eher ließ er ab, als bis er alle diese Dienstmänner erschlagen hatte. Als nun die Ritter dieses gewahr wurden, da liefen sie zu

ihren Waffen, und gingen auf ihn los; er aber wehrte sich wohl und ritterlich.

Diese Mähre vernahm nun Brunhild, dort wo sie in ihrer Kammer saß, und sie sprach: „Da muß Siegfried, Siegmunds Sohn, gekommen sein: und ob er auch sieben meiner Ritter erschlagen hätte, wie er nur sieben Knechte erschlagen hat, so sollte er doch willkommen sein bei uns.“ Und nun ging sie hinaus, und dahin, wo sie sich schlugen, und bat sie inne zu halten. Nun fragte sie, wer der Mann sei, der daher gekommen wäre; und er nannte sich und sagte, er heiße Siegfried. Sie fragte weiter, wer seine Ahnen wären. Er aber gestand, daß er ihr das nicht zu sagen wisse. Da sprach Brunhild: „Wenn du es mir nicht zu sagen weißt, so kann ich dir sagen, daß du bist Siegfried, König Siegmunds Sohn und Sisiliens; und du sollt hier willkommen sein bei uns: oder wohin hast du mit deiner Fahrt gedacht?“ Da antwortete Siegfried: „Hieher habe ich mit meinem Gewerbe

gedacht, dieweil Mimer, mein Pfleger, mich daher wies nach einem Rosse, das Grani heißt, und das du hast: den möchte ich nun gern haben, wenn du ihn gewähren willst." — „Du sollt ein Roß haben von mir (sagte sie), wenn du willst, und auch, willst du noch mehre; und unsere Herberge steht euch zu Befehl, wie ihr sie nur zu haben wünscht."

Darauf schickte sie Leute hin, den Hengst zu fangen; und diese waren den ganzen Tag darauf aus den Hengst zu fangen, konnten seiner aber nicht habhaft werden, und gingen am Abend unverrichteter Sache heim.

Siegfried war da die Nacht bei guter Bewirthung. Am Morgen aber nahm er zwölf Männer zu sich, und fuhr nun selbdreizehnte hin. Und die zwölf mühten sich lange mit dem Hengst, und konnten ihn doch nicht fahen; zuletzt aber ließ Siegfried sich den Zaum geben, und ging damit zu dem Hengste: da ging der Hengst ihm entgegen, und er fing ihn

um, legte ihm das Gebiß an und stieg hinauf.

Hundert und neun und vierzigstes Kapitel.

Siegfried der schnelle kommt zu König Isung.

Nun ritt Siegfried hinweg, und dankte Brunhilden sehr für ihre Bewirthung. Unterweges blieb er an keinem Orte länger als eine Nacht, bis daß er nach Bertangenland kam. Ueber dasselbe herrschte ein König, der hieß Isung, und hatte eilf Söhne. Isung war der tapferste aller Kämpen, und ebenso alle seine Söhne. Er nahm Siegfrieden auf, und machte ihn zu seinem Rathgeber und Bannerführer; und Siegfried dünkte sich hier willkommen.

Hundert und funfzigstes Kapitel.

XVIII. Die Nibelungen: Hagen, Gunther.

Von den Nibelungen, und der Geburt Hagens.

Ein König, genannt Aldrian, herrschte über Nibelungenland*), er war ein mächtiger Mann, und seine Gattin war eines mächtigen Königs Tochter. Nun trug es sich eines Tages zu, da der König nicht daheim war in seinem Reiche, daß sie weintrunken und in einem Blumengarten entschlafen war: da kam zu ihr ein Mann, und lag bei ihr. Und als sie erwachte,

*) Um Worms am Rhein.

däuchte ihr in den König Aldrian zu erkennen, aber ehe sie sich's versahe, war dieser Mann schon hinweg geschwunden.

Als nun hierauf einige Zeit verging, ward die Königin schwanger. Und bevor sie das Kind gebar, so trug es sich zu, da sie sich einsam befand, daß derselbe Mann zu ihr kam; und er sagte ihr nun, was sich das vorigemal bei ihrer Zusammenkunft zugetragen hätte, davon sie nun schwanger war, und dieß Kind habe sie von ihm; und er gestand, daß er ein Elfe wäre: „und wenn das Kind erwachsen ist, so sage ihm seinen Vater, verbirg es aber jedwedem andern. Es ist ein Knabe, wie mich däucht (sagte er), und er wird ein gewaltiger Mann werden, und wird sich oftmalen in Nöthen befinden: aber jedesmal, da er also umrungen ist, daß er sich selber nicht heraus helfen kann, da soll er seinen Vater anrufen, so wird er dort sein, wo er seiner bedarf." Und indem verschwand dieser Elfe gleichwie ein Schatte.

Als aber die Stunde kommen war, gebar die Königin einen Knaben; und derselbe hieß Hagen, und ward auch König Aldrians Sohn genannt. Er war nun vier Winter alt, als er mit andern Knaben zu spielen ging; und er war hart und stark, und übel verträglich. Und so ward ihm vorgeworfen, sein Antlitz wäre wie eines Gespenstes und nicht wie eines Menschen, und nach seinem Aussehen wäre auch sein Gemüth. Darob erzürnte er sich sehr, und ging zu einem Wasser und besah sein Bild darin: und da sah er, daß sein Antlitz bleich war wie Bast, und so fahl wie Asche, und daß es gar schrecklich und grämlich aussahe. Darauf ging er zu seiner Mutter und fragte sie, wie es doch zuginge, daß sein Leichnam also geschaffen sei? Da sagte sie ihm die Wahrheit, von wegen seines Vaters. Aber ein Weib stand dabei und hörte es; die war darnach König Dietrichs von Bern Beischläferin, und vertraute ihm dieß

Geheimniß: und davon kam nachmals die ganze Sache an den Tag.

König Aldrian hatte mit seiner Gemahlin drei Söhne und eine Tochter: sein ältester Sohn hieß Gunther, der andre Gernot, und der dritte Giselher, der war noch ein Kind, als diese Dinge vergingen*); ihre Schwester aber hieß Grimhild. Als nun König Aldrian sein Reich verließ, und zu sterben kam, da übernahm sein Sohn Gunther nach ihm das Reich und Königthum.

*) Nämlich die nächstfolgenden, bis auf Siegfrieds Tod.

Hundert und ein und funfzigstes Kapitel.

XIX. Die zwölf Gesellen Dietrichs.

König Dietrich bereitet ein Gastmahl, und bittet dazu König Gunthern und seine Brüder.

König Dietrich ließ ein großes und köstliches Gastmahl zubereiten, sich und allen seinen Mannen zu Ehren und zum Ergötzen. Und zu diesem Gastmahl entbot er all die edelsten Männer, so in seinem Reiche waren, und sonst manche Männer und Häuptlinge.

Er hatte sagen gehört von einem Könige, daß er ein guter Degen wäre und streitbarer Held, der hieß Irung mit Namen und herrschte.

über Nibelungenland. Seine Gemahlin hieß Ute, und war eines mächtigen Königs Tochter. Nun trug es sich einsmals zu mit König Irungs Gemahlin, als er selber nicht daheim war in seiner Burg, daß zu der Königin ein Mann kam, ohne daß sie es gewahr wurde, und bei ihr schlief. Und daraus entsprang ein Sohn, der hieß Hagen; und obwohl jener ein Mensch zu sein schien, so war es doch ein Elfe. Hagen war ein gewaltiger und starker Mann, aber nicht eben anmuthig. Der König hatte mit der Königin vier Söhne, und eine Tochter, die hieß Grimhild; und der älteste Königssohn hieß Gunther, der andre Guttorm, der dritte Gernot und der vierte Giselher. Als aber König Irung verfiel, da übernahm Gunther, sein ältester Sohn, das Reich, und ward darob sehr stolz.

König Dietrich hatte nun sichere Kunde von ihm, und sandte Botschaft an König Gunther, daß er zu seinem Gastmahle kommen und da große Ehre und Freundschaft annehmen möchte;

ebenso bat er auch seinen Bruder Hagen und Guttorm.

Und als König Dietrichs Abgesandten zu König Gunther kamen, da nahm er König Dietrichs Botschaft mit Dank und Freundschaft an, und sagte, daß er gewiß kommen werde, so auch sein Bruder Hagen; Guttorm aber bliebe daheim, dieweil er siech wäre.

Darnach fuhr König Gunther mit seinen Mannen zu dem Gastmahle nach Bern. Und dort ward er wohl empfangen; und war nun das Gastmahl zugerüstet mit dem Besten und Köstlichsten, so man dazu bedarf, und saßen da alle die edelsten Männer und besten Freunde beisammen.

Hundert und zwei und funfzigstes Kapitel.

Hier werden die Helden König Dietrichs genannt.

Alle diese saßen auf einer Bank: König Dietrich, König Gunther und Hagen, Hilde=

brand und Jarl Hornboge. Ihm zur linken Hand saß Wittich und Amelung, Dietlieb und Hasold, Sintram und Wildeber, Herbrand der weise und weitgefahrene, und Heime der grimme. Und das sagten alle, die da waren, daß sie nimmer so edle, noch also tapfre und an allen Tugenden so vollkommene Männer in einem Saale beisammen sahen, als nun dar gekommen waren.

Hundert und drei und funfzigstes Kapitel.

Von dem Wappen König Dietrichs.

König Dietrichs Schild war in dieser Art: er war mit rother Farbe bestrichen, und darin ein goldener Löwe gemalt*), dessen Haupt empor ragte in dem Schilde, und die Füße den Rand berührten. Seitdem aber Dietrich König von Bern ward, vermehrte er dieß Wappen

*) Vgl. Kap. 5.

dadurch, daß er auf das Haupt des Löwen eine goldene Krone setzte. Dasselbe Wappen führte er in seinem Banner, auf seinem Sattel und Waffenrock; und daran mochte man ihn erkennen, wohin er auch ritt. Und wer sein Ebenbild entwerfen wollte, der that es also. Dieses Wappen führte er aber deßhalb, weil, wie der Löwe das edelste aller Thiere ist an Würde und an Muth, und alle andere Thiere in der Welt sich vor ihm fürchten, so war auch König Dietrich unerschrocken und der gewaltigste aller Männer, und alle fürchteten sich vor ihm und vor seinen Waffen. Auch durfte nach alter Sitte niemand in seinem Schilde einen Löwen führen, der jemals fliehen wollte.

Hundert und vier und funfzigstes Kapitel.

Von Hildebrands Wappen.

Hildebrand der alte hatte einen Schild von derselben Farbe, wie König Dietrich, und darauf

eine weiße Burg gemalt mit vergüldeten Thürmen; und diese Burg war nach der von Bern gebildet. Dieses aber, und daß Hildebrand dieses Zeichen an allen seinen Waffen führte, und er Banner und Wappenrock ganz von derselben Farbe hatte, wie König Dietrich, deutete darauf, daß er es nimmer verbergen wollte, wohin er auch kam, daß er König Dietrichs Mann wäre; und keinerlei Noth und Fährlichkeit wollte er sich dadurch entziehen, daß er seine Freundschaft verläugnete.

Hundert und fünf und funfzigstes Kapitel.

Heime's Wappen.

Heime der hochmüthige hatte dieses Kennzeichen an allen seinen Waffen: er hatte einen blauen Schild, und darauf ein Roß mit bl icher Farbe gemalt, das war auch auf sein r ga zen

Rüstung abgebildet. Und die blaue Farbe bedeutete kalte Brust und grimmes Herz; das Roß aber deutete auf die Beschäftigung seiner Verwandten*), und auch, daß er der beste Reiter war.

Hundert und sechs und funfzigstes Kapitel.

Wappen Wittichs des starken.

Wittich, Wielands Sohn, war also von Aussehen: sein Haar war so weiß, wie die Blume, welche Lilie heißt, dabei dick, und fiel in großen Locken lang hernieder; sein Antlitz war licht, und sein ganzer Leib so weiß, wie Birkenrinde; seine Augen waren scharf, so daß man kaum gegen sie aufsehen mochte, wenn er zornig war; man mochte ihn weder lang noch breit von Antlitz nennen, sondern alles war darin

*) Vgl. Kap. 17.

ebenmäßig, edoch war es groß und allerdings schön und kräftig: wenn er aber zornig war, so war sein Antlitz roth wie Blut und grimmig. Er war der höchste aller der Männer, die nicht Riesen genannt wurden, von Schultern, beides, dick und breit, schwank um die Mitte, und vor allen Männern herrlich an Gliedmaßen, gerade gewachsen, und in seinem ganzen Wuchse also, daß alle sagten, daß niemand einen adlicheren und stattlicheren Mann gesehen habe. Sein Gemüth war von der Art: ruhig und bedachtsam, und wenn er bei seinen Gesellen saß, und nur wenige bei ihm waren, so war er fröhlich und gesprächig; zwar meist wortkarg unter der Menge, aber beredt und wohlredend in der Versammlung. Er war sanftmüthig und liebreich gegen seine Freunde; wenn er aber in den Streit kam und seine Waffen hatte, so war er alsbald so grimmig, daß niemalen in irgend einer Heerfahrt etwas geschahe, das ihn erbarmt hätte. Er war unmaßen stark, und gar heldenmüthig;

und an allen Geschicklichkeiten ragte er vor den meisten Männern, die noch geschaffen worden.

Wittich der starke hatte eine Rüstung ganz von weißer Farbe, Schild, Sattel, Waffenrock, Banner und Helmhut; in seinem Schilde war mit rother Farbe Hammer und Zange gemalt, und mit drei Karfunkelsteinen besetzt, zum Zeichen der Abkunft seines Vaters, welcher ein Schmidt und der künstlichste aller Menschen in der Welt war; die drei Edelsteine aber bezeichneten seine Mutter. Auf seinem Helme war von rothem Golde ein Wurm gebildet, Schlange genannt, und giftsprühend; und deßhalb trug er dieses Zeichen auf seinem Haupte, daß keinem, der ihn sah, verborgen bleiben sollte, wie furchtbar seine Kraft wäre und sein Grimm, jedem der ihm vorkam und ihm Widerstand thun wollte. Auf seinem Sattel und auf seinem Wappenrock stand derselbe Lindwurm, und in seinem Banner eben dieß Zeichen; und von seinem Schilde glänzte sein Wappen, so daß er auch auf den

fernsten Wegen daran mochte erkannt werden, wohin er nur ritt.

Hundert und sieben und funfzigstes Kapitel.

Wappen des Jarls Hornboge.

Jarl Hornboge war von heller Gesichtsfarbe, und der schönste und herrlichste aller Männer von Antlitz und in seinem ganzen Wuchse; rasch und mannhaft in allen Fällen; hochhauptig, erschien aber nur mittelmäßig von Wuchs, dieweil er meist bei denjenigen war, welche beinahe Riesen waren neben dem andern Mannsvolk; doch war er einer der stärksten, und noch ausgezeichneter war es, wie gewandt er war mit Schild und Schwert und Spieß, und unter allen diesen, die hier genannt sind, war kein also guter Bogenschütze oder Speerwerfer. Er war auch ein so guter Reiter, daß er niemalen in eine

Schlacht oder Zweikampf kam, daß er mit Unehren von seinem Rosse geschieden wäre. Er war meistens ernst und schweigsam; in Volks- und Rathsversammlungen aber beredtsam und wohlredend, und sprach dreist und schnell und laut, mit schöner Stimme. Er war scharfsinnig, rasch im Urtheilen, und entschieden, und rieth jeden Rath um so klüger, je länger er darüber dachte; dabei war er heldenmüthig, biederbe in allen Fällen, und überaus tapfer.

Jarl Hornboge hatte Schild und alle seine Rüstung von brauner Farbe; und als Wappen führte er einen Habicht von Golde, vor welchem zwei Vögel flogen. Dasselbe Wappen führte auch sein Sohn Amelung. Diese Farbe und dieses Bild bedeutete seine Ritterschaft: und wie oft zwei Vögel vor einem Habicht fliegen, so oft ritt Jarl Hornboge seinen Feinden nach, mit so jähem Muth und so schneller Fahrt auf seinem guten Hengste, daß es mit einem Habichte mochte verglichen werden; die braune Farbe sei-

ner Waffen aber bezeichnete seine Würde und Adel. Jarl Hornboge war dabei sehr reich und sehr beliebt, so daß weit und breit von ihm die Sage ging. Er hatte weites Land und große Burgen und viele Ritter, und Ueberfluß an fahrender Habe. Und dieses alles vernahm Dietrich von Bern, und deßhalb sandte er nach ihm, daß er zu ihm kommen möchte; und mit dieser Botschaft sandte er seinen besten Mann Hildebrand, und seinen guten Dienstmann Heime.*)

Hundert und acht und funfzigstes Kapitel.

Von Amelung und seinem Wappen.

Amelung, Jarl Hornboge's Sohn, war seinem Vater ähnlich von Ansehen, Farbe des Haars, und ganzer Leibesgestalt; und er war

*) Vgl. Kap. 34.

nicht minder ein Mann und stark, und ein vollkommener Ritter; er war überaus kühn, ja unvorsichtig, und verwegen im Streite, und wollte entweder Ruhm gewinnen, oder den Tod erleiden. Und er war überaus hartnäckig und eigensüchtig, und es däuchte ihm gut, gelobt zu werden; und darnach trachtete er allewege, beides, durch Verwegenheit und Sanftmuth und Milde, und war gesonnen, mancherlei Fährlichkeit um seinen Namen zu bestehen.

Hundert und neun und funfzigstes Kapitel.

Von dem Wappen Sintrams.

Sintram von Venedig war schön von Antlitz, licht von Farbe, nicht stark, sondern wohlgebildet, und gut gewachsen; er hatte schöne Augen, blondes und ziemlich lockiges, dickes und langes Haar, etwas langen Hals, und war

weiß am ganzen Leibe, hoch und nicht dick; seine Hände und Füße waren so schön, daß man nie einen Mann von besseren Gliedmaßen sahe; er war schnell und gar stark, und der geübteste Ritter, und der allerhöflichste Mann, und gewandt in allen Dingen; er liebte gar sehr Spiel, Fröhlichkeit und Trunk; und war rasch in Worten, entschieden und kurzentschlossen, und überaus tapfer im Streite, milde, sanftmüthig und unverdrossen.

Sintrams Wappen war solchergestalt: sein Schild und ganze Rüstung war grün wie Gras, und darauf ein Drache gemalt, braun oberhalb und roth unterhalb. Dieses Bild bezeichnete, wie er einst durch einen Drachen in Nöthen gekommen war, und wie große Ehre er König Dietrichen zu beweisen habe, dieweil er lebe, der ihn aus dem Maule des Drachen erlöste.*) Die grüne Farbe seiner Waffen deutete darauf,

*) Vgl. Kap. 44.

daß das beste Schwert, so er hatte, einen grünen Glanz hatte, wie Gras.

Hundert und sechzigstes Kapitel.

Von Ecke's und Fasolds Wappen.

Fasold und Ecke waren sich so ähnlich, daß man kaum einen von dem andern unterscheiden mochte von Ansehen oder Wuchs: sie waren blond und krausshaarig, licht und breit von Antlitz, hatten röthlichten und etwas gekräuselten Bart, schöne Augen, dicken und nicht langen Hals, breite und starke Schultern, und waren nicht sowohl hoch als wundersam stark, mit schönen Händen und schönen Füßen; sie waren starke und gute Ritter, und verstunden sich wohl auf Schild und Schwert; sie waren hochmüthig, stolz, schweigsam, wortkarg, doch wohlredend, und sehr zierlich in Waffen und Kleidern, treu und fest als Freunde, heftig und eigensinnig, hab-

fichtig, und die tapfersten in allen Fährlichkeiten.

Fasold der stolze hatte Schild und alle Rüstung wie von Gold, und darauf einen Löwen von rother Farbe, wie König Dietrich, außer daß dieser Löwe sich queer durch den Schild streckte und nicht gekrönt war. Dasselbe Wappen hatte Ecke, sein Bruder. Daß die Brüder aber einen Löwen in ihrem Wappen hatten, bedeutete, wie schon zuvor gesagt ist *), daß sie lieber den Tod erleiden, als in irgend einer Noth fliehen wollten; und die rothe Farbe ihres Wappens bezeichnete Kampflust und Unfrieden.

Hundert und ein und sechzigstes Kapitel.

Von Dietlieb dem Dänen und dessen Wappen.

Dietlieb, Biterolfs Sohn, hatte braunes, kurzes und sehr dickes Haar, ein starkes Antlitz

*) Kap. 153.

und eine hohe und dünne Nase; überhaupt war sein Antlitz ebenmäßig, doch nicht sowohl schmal, als lang; er hatte schöne Augen, und war ein stattlicher Mann von Ansehen, nicht hell von Farbe, wenn er aber zornig war, so war er bleich wie Asche; er ragte vor allen Männern an Höhe und Dicke, und war der kräftigste in seinem ganzen Wuchse. Sein Gemüth war von dieser Art: er war der fröhlichste Mann und liebreich gegen jedes Kind, er scherzte und spielte auch mit dem geringsten Manne, wohin er nur kam; er sprach dreist vor edlen Männern, wenn er auch unbekannt war, ebenso auch unter der Menge; er war kühn in allen Fällen, so daß man schwerlich seines gleichen fand, stark und gewandt in allen Spielen, hart und grimm gegen alle seine Feinde in Schlachten und Zweikämpfen, und so hartnäckig und gewaltig, daß schwerlich seines Gleichen gefunden ward.

Dietlieb der Däne hatte seine Waffen von dunkelblauer Farbe, und auf denselben war das

Thier abgebildet und mit Gold belegt, welches Deutsche Männer Elfen-Thier *) nennen, die Wäringer aber Fil; und deßhalb hatte er damit seine Waffen bezeichnet, weil der alte Siegfried der Grieche auf einem Fil sitzt: und gegen sie beide hatte Dietlieb der Däne einen schweren Kampf bestanden, und Sieg und Ehre gewonnen. Auf seinem dunkelblauen Schilde sah man wenig Scharten, wiewohl er mit Hieben überdeckt war; und dazu ließ er zuförderst seinen Schild machen, daß er aufs beste aushielte und nicht im mindesten nachgäbe in irgend einer Noth. Deßhalb aber führte er Gold auf seinem Schilde, weil seine Mutter edelgeboren war.

*) Kap. 96., wo der hier berührte Kampf erzählt wird, hieß es Alpan-Thier, und dieß bezeichnet im Altdeutschen mehr ein Kameel als einen Elefanten.

Hundert und zwei und sechzigstes Kapitel.

Von Wildeber und seinem Heergeräthe.

Wildeber der hochfährtige und eiftige hatte dunkles Haar, aber lichtes Antlitz, lang und wohlgebildet, etwas gebogene Nase, lebhafte Augen, hohe und breite und wohlgewachsene Schultern, schöne und weiße Hände, dicke und starke Arme; er war der schnellste und gewandteste Mann, und trefflich geübt in allerlei Ritterspielen; er war weise und sehr rathskundig, gesetzt in seinem Wesen, entschlossen und kühn, wenn er über andre Männer zu gebieten hatte, aber gewandt und höflich wenn er dienen sollte; er war etwas hinterlistig, im Streite aber der furchtbarste und sieghaft.

Wildeber der kühne bezeichnete seine Waffen solchergestalt: auf seinem Schilde war ein Eber und ein Bär gemalt mit dunkelrother Farbe; das Feld des Schildes war aber gelb,

und ein dunkelrother Rand rings umher; und dieselbe Farbe hatte seine ganze Rüstung. Das Wahrzeichen seines Wappens aber war der Villigalt, das ist im Deutschen Wild-Eber; und deßhalb war er selber also genannt, weil er niemals bei seinen Verwandten und in seinem Vaterlande war, sondern beständig bei ausländischen Fürsten. Und der Wild-Eber ist das wildeste aller Thiere und am bösesten zu fahen für den Waidmann. Den Bären aber führte er deßhalb in seinem Wappen, um sich dadurch zu rühmen, daß er für einen Bären gehalten wurde, als er seinen Gesellen Wittich erlöste. Noch trug er einen offenen Harnisch, anders wie andre Ritter, um sich dadurch kenntlich zu machen auf der Fahrt, so weit man ihn sehen mochte.

Hundert und drei und sechzigstes Kapitel.

Von Herbrand dem weitgefahrenen und seinem Wappen.

Herbrand der weitgefahrene hatte braunes und krauses Haar, schwärzliche und dabei bleiche Gesichtsfarbe, scharfe Züge und gebogene Nase, braunen und krausen und getheilten Bart, langes und nicht eben breites, dabei fleckiges Antlitz und scharfe Augen, und nicht war er anmuthig und schön von Antlitz, sondern strenge und grimmig; gewaltig von Wuchse, hoch und wohlgebauet und stark, der allergewandteste Mann zu Rosse, sehr verständig, beredtsam, wohltönend und lautredend, dreist, rasch, fürwitzig, scharfsinnig, nachdenklich, und sparte sich nicht in Fährlichkeiten.

Herbrands Schild und ganze Rüstung war roth, und auf dem Schilde und den übrigen Waffen sah man ein Wurffeuer, welches schneller

fliegt und später nachläßt, als irgend ein andres Sturmzeug: dem war Herbrand zu vergleichen, wenn er in den Streit ritt, wie ein Warfeuer flog er umher und war nimmer ruhig, wo er die Waffen handhaben sollte; so saß auch Herbrand nimmer ruhig, indem er beinahe durch die ganze Welt gefahren war.

Hundert und vier und sechzigstes Kapitel.

Von König Gunther und seinem Wappen.

König Gunther hatte lichtes Haar und breites Angesicht, hellen und kurzen Bart, war breitschultrig, weiß von Farbe, und erschien herrlich in seinem ganzen Wuchse; er war adlich, stark und ein vollkommener Ritter, und gewaltig, wenn er auf seinem Hengste saß, und verstand sich wohl auf Schild und Schwert und Speer zu Rosse; er war gar unerschrocken, kühn, ver-

wegen und grimmig; dabei heiter, freigebig, zutraulich mit seinen Freunden, leichtgläubig und ein guter Degen, aber hart gegen seine Feinde.

König Gunthers ganze Rüstung war weiß wie Silber, und auf seinem Schilde war ein Aar gemalt mit einer Krone auf dem Haupte; und dieß Zeichen führte er auf allen seinen Waffen; und deßhalb, weil er König war, trug der Aar einn Krone auf seinem Haupte; und deßhalb führte er dieses Wappen, weil der Aar der König aller Vögel genannt wird. Seine Waffen waren auch sehr ausgezeichnet und glänzend, so daß er nimmer unter vielen Männern war, da man ihn nicht sogleich vor allen erkannte, so adlich und höflich war er auch.

Hundert und fünf und sechzigstes Kapitel.

Von dem Wappen Hagens, seines Bruders.

Hagen, sein Bruder, hatte schwarzes, langes und etwas gelocktes Haar, langes Gesicht,

starke Nase, lange Augenbraunen, dunklen Bart, und war überhaupt dunkelfarbig, hart und grimmig von Angesicht; hatte nur ein Auge*), und das war gar scharf und fürchterlich; er war groß von Wuchse, lang und stark von allen Gliedmaßen, und wenn er in sein Sturmkleid fuhr, erschien er, beides, herrlich und schrecklich, auch war er der stärkste aller Männer, der beste Reiter, und nicht minder ein Held im Zweikampfe und in der Schlacht. Er war verständig und weise, vorsichtig und bedeutsam, verschlossen, grimmig und heftig; er hatte ein gutes Herz und frischen Muth, und war rasch in allem, was er unternahm, eigensinnig, einfach, hartgemuth, doch nicht unbarmherzig.

Hagen hatte ein Wappen von derselben Art, wie sein Bruder König Gunther, sein Schild und Rüstung war mit Silber belegt, und der Aar, so auf seinen Waffen stund, war mit rother Farbe gemalt.

---

*) s. Kap 87.

Dieser mit Silber belegte Wappenschild, wenn er im Sonnenschein empor gehoben ward, glänzte und leuchtete so, daß niemand lange Zeit dagegen sehen konnte. Und dieß war weislich so von ihm gefügt, wie man sich wohl zu ihm versah. Es ist aber in den Sagen Deutscher Männer verboten, einen solchen silberbeschlagenen Schild oder Buckeler *) im Zweikampfe zu tragen. Sein Aar war nicht gekrönt, dieweil er nicht König war.

Hundert und sechs und sechzigstes Kapitel.

Von Siegfried dem schnellen und seinem Wappen.

Siegfried der schnelle hatte braunes und schönes Haar, das in großen Locken herab fiel; sein Bart war kurz und dicht und von derselben

*) Kleinere Art Schilde, bouclier.

Farbe; er hatte eine hohe Nase, volles Antlitz und lange Beine; seine Augen waren so scharf, daß wenig Männer so dreist waren, daß sie es wagten, ihm unter die Brauen zu blicken. Seine Haut war überall so hart wie die Borstenhaut eines wilden Ebers, oder wie Horn, so daß keinerlei Waffen da hindurch drangen; seine Schultern waren so breit anzusehen, daß sie wie die von drei Männern erschienen; sein ganzer Leib war so ebenmäßig geschaffen an Höhe und Dicke, wie es zum schönsten sein mochte. Und das ist das Merkmal seiner Größe: wenn er sein Schwert Gram, das sieben Spannen lang war, mitten um sich gegürtet hatte, und er durch ein ausgewachsenes Roggenfeld ging, so reichte der Ortband gerade bis an die aufrechtstehenden Aehren nieder. Und doch war seine Stärke noch größer, als sein Wuchs, und wohl vermochte er das Schwert zu schwingen, den Speer zu schießen oder zu werfen, mit dem Schilde zu schirmen, den Bogen zu spannen,

Rosse zu reiten, und mancherlei Zierlichkeit und Hübschheit, so er in jungen Jahren erlernte. Er war ein so weiser Mann, daß er manche Dinge vorher wußte, die noch nicht vergangen waren; er konnte und verstand auch die Sprache der Vögel: und daher kamen ihm wenig Dinge unversehens. Er war dreist in Reden, und berieth sich gern mit seinen Freunden, und war beredtsam und umständlich; und niemalen hub er an etwas zu reden, davon er wieder abgegangen wäre, sondern allen, die ihn hörten, mußte scheinen, daß es keinesweges anders sein könnte, als so, wie er sagte. Es war seine Lust, seinen Freunden Hülfe und Beistand zu leisten, oder sich selber auf irgend eine Weise in Heldenthaten zu versuchen, und seinen Feinden Kostbarkeiten abzugewinnen und sie seinen Freunden zu geben: niemalen entstand ihm der Muth, und niemalen in seinem Leben ward er erschrocken.

Siegfried der schnelle hatte seinen Schild also bezeichnet: er war mit rothem Golde belegt, und darauf ein Drache gemalt, dunkelbraun oberhalb und schönroth unterhalb; und eben so war sein Helmhut, sein Banner, sein Sattel und sein Wappenrock bezeichnet; und deßhalb führte er dieses Wappen, daß, sobald er gesehen wurde, man wissen mochte, wer da ritt: und so berühmt war er, weil er den großen Drachen erschlug, welchen die Wäringer Fafni nennen.*) Und deßhalb waren seine Waffen goldgeschmückt, weil er vor allen Männern ragte an Hochfahrt und Adlichkeit und aller Hübschheit, beinahe in allen alten Sagen, wo von den stärksten und berühmtesten, und den mildesten Helden und Fürsten erzählt wird: und sein Name geht in allen Zungen vom Norden bis an's Griechische Meer, und so wird er währen, so lange die Welt steht.

---

*) Vgl. Kap. 146.

Hundert und sieben und sechzigstes Kapitel.

Hier wird gesagt von Sibich und seinem Gemüthe.

Sibichs Haar war roth wie Blut oder wie eine Rosenblume, sein Kopf war klein und sein Antlitz licht und rothfleckig; sein Leichnam war überhaupt weiß, aber auch überall fleckig; er hatte einen rothen und ziemlich langen Bart, und ein gleißendes Ansehen; er war mittelmäßig von Größe, jedoch stark von Kraft, er ritt ganz wakkerlich sein Roß, und war sehr geschickt in mancherlei Uebungen. Dabei war er ein kluger Mann, beharrlich, lange nachtragend und gar hinterlistig, lieblich und schön von Worten, aber grimmig, boshaft, treulos und hart war er, und sein Name wird ebenfalls berühmt bleiben.

Hundert und acht und sechzigstes Kapitel.

Von Meister Hildebrand.

Meister Hildebrand hatte ein Ding voraus vor allen Helden zu Bern, daß er den Schlag mit dem Schwerte konnte, welchen niemand sich abzuwehren vermochte mit dem Schilde, wo er auch zum Streite kam; und meistens gewann er den Sieg auf einen Hieb. Und dasselbe wird von ihm gerühmt, wo nur sein Name geschrieben steht, oder von ihm gesagt wird.

Hundert und neun und sechzigstes Kapitel.

Hier wird von Heime'n gesagt.

Heime der hochfährtige hatte dadurch den meisten Ruhm in Bern, daß er ein verwogener und wüthiger Recke*) war.

*) Held, Kämpe.

Nach seinem Zweikampfe mit König Dietrich *) sprach er zu ihm, daß König Dietrich alle Männer in der Welt übertreffen müsse an Kraft und an Muth; dazu wäre sein Schwert besser und köstlicher, als die meisten anderen Waffen, und sein Helm härter, als er zuvor irgend ein Stahl gesehen, und seinem Harnisch käme nichts gleich, und unmaßen fest wäre sein Schild: „Aber ein so guter Degen und großer Fürst, wie du bist, warum streitest du auf einem so elenden Hengste, daß er dich kaum zu tragen, noch einen Stoß auszuhalten vermag? Ich weiß einen Hengst, Herr, der ist erst drei Winter alt, wenn du auf dessen Rücken kömmst, so magst du mit deinem Spieße furchtlos stoßen, worauf du willst, und ich setze dir mein Haupt zum Pfande, daß eher dein starker und dicker Arm erschlaffen muß, als sein Rücken weichen sollte.“ Da antwortete Dietrich solchergestalt:

*) Oben Kap. 17.

„Magst du mir den Hengst bringen, um den ich im Sturme oder Turnritt nicht mehr zu fürchten brauche, denn um mich selber, so will ich dich zum ersten und mir nächsten von allen meinen Mannen machen, Meister Hildebrand ausgenommen."

Und auf dieses Wort ritt Heime wieder heim zu seinem Vater Studas, und nahm von seiner Stute*) ein Füllen, das war schwarz von Farbe, drei Winter alt, schöner als man je zuvor einen Hengst gesehen, sehr rasch im Laufe, und hieß Falke. Und mit diesem Hengste ritt er wieder heim nach Bern, und gab ihn an König Dietrich. Und solches lohnte König Dietrich ihm wohl zu manchen malen.

*) Vgl. Kap. 17.

Hundert und siebenzigstes Kapitel.

König Dietrich redet von der Tapferkeit seiner Mannen.

Nun sprach König Dietrich, indem er sich auf beiden Seiten umsah: „Große Ueberkraft ist hier zusammen kommen in einem Saale von diesen so theuerlichen Degen: was für ein Mann möchte das sein, der so kühn sollte sein, daß er wähnte mit seiner Kraft hiegegen zu streben? Und hier sitzen auf einer Bank dreizehen Männer, wenn die in ihre Waffen und auf ihre Hengste kommen, so wähne ich, daß sie in Frieden durch die ganze Welt zu reiten vermögen, so daß sie nimmer ihres gleichen finden, und nimmer diejenigen, welche die Kühnheit haben sollten, eine Lanzenspitze gegen sie zu erheben: und wenn dennoch solche Männer wären, welche so kühn oder verwegen und unbesonnen wären, daß sie sich nicht fürchten wollten vor unserer großen

Kraft und Kühnheit, vor unseren harten Helmen, unseren festen Schilden und starken Harnischen, und unseren raschen Hengsten, welche ebensowohl Männer erschlagen wie der edle Leue, so haben sie sich selber bald zum Tode verdammt."

Hundert und ein und siebenzigstes Kapitel.

Herbrand der weise Bannerführer antwortet dem König Dietrich.

Herbrand der weise des Königs Bannerführer, nahm das Wort und antwortete dem König: „Halt' ein, Herr, und rede nicht länger davon, sintemal ihr schwerlich wisset, was ihr redet; du bist ein Kind, und fürwahr redest du aus Uebermuth und Unverstand, wenn du wähnest, daß nicht deines gleichen wären, noch deiner Mannen. Ich aber kann dir sagen von einem Lande, das heißt Bertangenland, darüber herrschet ein König, der heißt Isung: er ist der stärkste

mich verhinderte und meine eilf Gesellen, dir zu folgen: und fahr' und reite voran gen Bertangenland. Und ehe ich noch eine Nacht hier in meinem Bette zu Bern schlafe, da will ich wissen, ob sie oder wir mehr Stärke und Tapferkeit haben, und einer von uns beiden soll den andern besiegen und überwinden, bevor wir uns scheiden."

Hundert und drei und siebenzigstes Kapitel.

Herbrand der Bannerführer wappnet sich und reitet voraus gen Bertangenland.

Herbrand schritt nun zu seinen Waffen, und rüstete sich aufs zierlichste: und nun saß er auf seinem Hengste in seiner ganzen Ritterkleidung und mit den besten Waffen; und er hatte in seiner Hand das Banner König Dietrichs, und ritt nun mitten auf des Königs Hof, und rief mit lauter Stimme: „Wenn ich dir die Straße

gen Verlangenland zeigen soll, du reicher König Dietrich, so bin ich nun ganz bereit, und laßt euch nicht länger weilen." König Dietrich war nun auch ganz bereit und alle seine Mannen, und sie stiegen auf ihre Hengste, alle herrlich gerüstet.

Herbrand ritt nun aus Bern mit dem Banner König Dietrichs ihnen allen zuvorderst, und hinter ihm zunächst König Dietrich, und so einer nach dem andern. So ritten sie ihre Straße, dahin sie zuvor gedachten, nach dem Willen des Königs selber und auch seiner edelsten Ritter und ruhmvollsten Helden: sie fuhren nur eine lange Straße durch ungeheure Wälder, beides, über gebautes und ungebautes Land, dahin Dietrich zuvor niemalen gekommen war, noch einer seiner Mannen.

Hundert und vier und siebenzigstes Kapitel.

Sie kommen nun an den Wald, worin der Riese Etger ist.

Sie kamen nun an einen gar großen Wald, und ihr Weg ging durch diesen Wald hin. Da wandte Herbrand sein Roß um gegen den König, und sprach: „Herr, (sagte er) hier liegt vor uns der Bertangenwald; in diesem Walde aber ist ein Riese, der heißt Etger, er ist ein Sohn König Nordians, und ein Bruder der Riesen, welche Wildeber unser Gesell sammt dem König Osantrix erschlug, das waren Avenrod und Widolf mit der Stangen.*) Dieser Riese Etger ist hier zur Landwehr für König Isung, und in sicherer Hut dünkt ihm sein Land und Reich zu sein von dieser Seite, wo Etger ist. Wenn du nun aber in Bertangenland kom-

*) Vgl. Kap. 45.

men willst, so ist kein anderer Weg, als hier färder zu reiten durch diesen Wald; und nicht ist dran zu denken, daß du anderwegs hin kommest. Dieser Riese aber ist so stark, daß ich nirgend seines gleichen weiß. Nun reite jeder von euch vorwärts in den Wald, wer da will, es ist aber nicht dran zu denken, daß ich färder komme, als ich jetzt kommen bin, es sei denn, daß wir alle beisammen reiten: da mag ich wohl bleiben, wo ihr bleibt. Ich habe euch aber nun die Fährlichkeit gesagt, so dabei ist, und es kömmt euch nicht ungewarnt, und ihr mögt euch nun wohl darauf gefaßt machen, da ihr wißt, was vorhanden ist, und laßt uns nun allesammen vorwärts reiten." Wittich antwortete: „Dieweil dem so ist, wie du gesagt hast, Herbrand, so soll der König und ihr alle hier still halten auf euren Rossen, ich aber will in den Wald reiten, und will mit dem Riesen etwas reden; und kann sein, wenn ich ihn bitte, daß ich für uns alle die Erlaubniß zur Durchfahrt er-

halte; mir ist gesagt, daß wir Blutsfreundschaft mit einander haben sollen, und es kann sein, daß er uns alle dessen genießen lasse. Wenn er uns aber nicht erlauben will fürder zu reiten, so trägt mein Hengst mich nicht langsamer zu euch zurück, als voraus; und folgen wir dann allesammt dem Rathe, den König Dietrich für den besten erkennt." Der König und alle die Gesellen ließen ihn gewähren.

Hundert und fünf und siebenzigstes Kapitel.

Von Wittichs und des Riesen Etger Blutsfreundschaft.

Wittich und der Riese Etger waren beide durch Blutsfreundschaft nahe verwandt, obwohl sie ihrer eben nicht achteten. Wittich war ein Sohn Wielands, den die Wäringer Wolund nennen, seiner Geschicklichkeit wegen; und Wieland war ein Sohn des Riesen Wade, und Riese

Wade war ein Sohn Königs Wilkinus und einer Meerfrau, wie zuvor gesagt worden.*) König Wilkinus aber hatte noch einen andern Sohn mit seiner rechten Gemahlin, der hieß Nordian, und war auch König, doch geringer als sein Vater gewesen war; und Nordian ließ vier Söhne nach, die waren große und starke Riesen, deren einer hieß Aventrod, der andre Widolf mit der Stangen, der dritte aber war der, so in dem Walde lag, und hieß Riese Etger, von dem nun die Rede war. Der vierte Sohn Königs Nordian war Aspilian, der war auch König, und geartet wie andre Menschenkinder. So waren nun beide, Wittich und Riese Etger, verwandt, wie eben gesagt ist.

---

*) Kap. 18.

Hundert und sechs und siebenzigstes Kapitel.

Wittich reitet in den Wald zu dem Riesen Etger und überwindet ihn.

Wittich ritt nun fort in den Wald: da sah er vor sich einen Mann liegen und schlafen, der war ungeheuer groß, seine Beine waren dick, sein Bauch stark, dick und lang, zwischen seinen Augen war wohl Ellen Breite, und dem gemäß war sein ganzer übriger Wuchs; auch fehlte es ihm nicht an Grimmigkeit noch sonstiger Bosheit: und so stark blies er im Schlafe, daß alles Gezweig an den Bäumen rings umher sich davor bog und bewegte. Nun stieg Wittich von seinem Hengste, band ihn an einen Oelbaum und ging zu dem Riesen, zückte sein Schwert Mimmung, und stieß den Riesen mit seinem linken Fuße, rief ihn an und sprach: „Steh' auf Riese, und wehre dich! Der Mann ist hieher kommen, der auf dein Leben ausgeht. Nicht

sollte derjenige immer schlafen, der des Landes zu hüten gesetzt ist von eines reichen Häuptlings Handen." Nun erwachte der Riese, und blickte ihn an, und sahe, daß ein Mann dar kommen war; doch keinesweges fürchtete der Riese diesen Mann, und sprach zu ihm: „Nicht schlafe ich immer, sondern wache, wenn größte Noth vorhanden ist; aber es scheint mir, daß ich deinetwegen thun mag, was mir behaglicher dünkt, wachen oder schlafen. Aber warum weckest du mich? und was für ein Mann bist du? Ich gebe dir den Rath, daß du dich hütest, und fahre hinweg deine Straße, und laß von deinen Dräuworten; denn es dünkt mir zu beschwerlich, von deinetwegen die Beine zu erheben und aufzustehen, allein um dich zu erschlagen." Und nun schlief der Riese abermals, und nicht minder fest, denn zuvor. Da stieß Wittich ihn abermals mit seinem Fuße, so daß ihm zwei Rippen im Leibe zerbrachen: und nun sprang der Riese auf, und war sehr zornig, ergriff seine Eisenstange und

hast.“ Da sprach Wittich: „So sollt du mir dahin folgen.“

Da stund der Riese auf, sehr müde und blutrünstig, und sie gingen in dem Walde dahin, wo ein großer Stein lag, um welchen ein Eisenring geschlagen war. Da sprach der Riese: „Hebe diesen Stein auf, da wirst du dieses so große Gut finden.“ Wittich griff mit aller Kraft an, der Stein aber rückte sich nicht davon. Da sprach Wittich: „Wenn du dein Leben behalten willst, so nimm diesen Stein hinweg.“ Nun nahm der Riese nothgedrungen den Stein und hub ihn mit einer Hand hinweg; und unter demselben Steine war eine Thür, und der Riese nahm auch die Thür und machte sie auf, und darunter war eine Erdhöhle. Da sprach der Riese: „Nimm nun, guter Degen, das Gut, davon ich dir sagte, denn der Stein verbietet es dir nun nicht mehr.“ Nun bedachte sich Wittich, wenn er in die Höhle ginge, daß der Riese die Thür hinter ihm zuschlagen und den

Stein darüber legen würde, und da wußte er wohl, daß er nimmermehr wieder von dannen käme. Da sprach er aber zu dem Riesen: „Gehe nun in das Haus und zeige mir das Gut.“ Nun stieg der Riese hinab in die Erdhöhle, und indem schwang Wittich sein Schwert mit beiden Händen und hieb dem Riesen gegen den Hals, so daß das Haupt abflog, und so fiel da der Riese.

Hundert und sieben und siebenzigstes Kapitel.

Wittich foppt seine Gesellen, und weiset ihnen nachmals das Gut des Riesen in der Erdhöhle.

Da nahm Wittich seine Zunge und schnitt sie aus dem Haupte, und bestrich sich mit dem Blute des Riesen, ging dann zu seinem Rosse und machte es auch ganz blutig, und die Riesenzunge band er an den Schwanz des Rosses.

dieweil er sie als Wahrzeichen haben wollte, daß er nicht löge, und nun sprang er auf seinen Hengst und ritt aufs allerschnellste zu seinen Gesellen. Da hub er sein Schwert auf, so hoch er konnte, und schrie so laut er nur vermochte, und sprach: „Zurück, gute Freunde! Der Riese hat mich auf den Tod verwundet, und dasselbe habt ihr zu gewarten, wenn nicht jeder flieht, so schnell er vermag!“

Und als sie diesen Ruf Wittichs hörten, da erschraken alle, und floh jeder, wie er mochte, außer König Dietrich, der wandte sich mit seinem Hengste gegen Wittich und ritt muthig dahin, zückte sein Schwert und rief: „Guter Gesell, kehr* eiligst um und komme mit mir; und gedenken wir nun, was wir verhießen, daß wir nimmer fliehen wollten, wenn uns auch gewisser Tod bevorstände: aber nichts mag uns gefährden, wenn wir beide beisammen sind.“ Als sie sich nun nahten, sagte Wittich König Dietrichen alles, wie die Sache wäre; und es däuchte

König Dietrichen, daß Wittich sich wohl versucht habe, wie von ihm zu erwarten war.

Als nun König Gunther und andre seine Gefährten befanden, daß König Dietrich und Wittich nirgend bei ihnen waren, und niemand hinter sie kam, der ihnen Leides anthäte, da merkten sie, daß Wittich sie gefoppt und schmählich verspottet hätte, und kehrten nun wieder um zu König Dietrich und Wittich, und waren übel zufrieden mit ihrer Fahrt. Da sprach Wittich zu König Gunther und allen den Gesellen: „Gute Freunde, darum bitte ich euch, daß ihr mir dieses, daß ich euch nicht die Wahrheit sagte, nicht mißdeutet, oder mir übelwollet deßhalb; denn, wiewohl euch dieses hier begegnet ist, so weiß ich doch, daß in eurer Schaar manche nicht schlechtere und minder wackere Männer sind, denn ich bin. Was ich aber übels gethan habe, das will ich euch nun büßen mit Gold und mancherlei Kleinoden." Da antworteten sie beinahe alle zumal: „Wir mögen dir

Hundert und acht und siebenzigstes Kapitel.

Von König Dietrich und König Isung, und Siegfried dem schnellen.

Nun geschah es eines Tages, daß König Isung und alle seine Söhne in ihrem Schlosse aßen und ganz fröhlich waren, da kam zu ihnen Siegfried der schnelle, und sprach zu König Isung: „Herr, (sagte er) ich sah eine Mähre, die mir nicht gering dünkte: ich sah ein Gezelt, das steht aufgerichtet auf dem Felde vor deiner Burg; und dieses Gezelt ist von andrer Gestalt, als ich zuvor noch gesehen habe: auf der Mitte des Gezeltes steht eine Stange, und oberwärts an dieser Stange ist ein großer Goldknauf; und vor diesem Zelte steht ein andres Zelt von rother Farbe, auch mit einer Stange und Goldknauf versehen; und hinterwärts steht ein drittes, grünes Zelt, und darauf eine Stange und ebenfalls ein Goldknauf; und zur rechten Hand steht

ein von Gold gewobenes Zelt, das führt auch eine vergüldete Stange mit einem Goldknauf; und zur linken Hand ist ein weißes Zelt, das hat eine Stange, die ist ganz vergüldet hinauf bis an den Knauf; und das wähne ich, daß niemand noch herrlichere Gezelte gesehen hat. Vor dem Gezelte hangen dreizehen Schilde, und auf dem äußersten Schilde ist ein Roß gemalt, und ich habe da das Roß und den Schild Heime's ersehen. Und auf dem Schilde, so da der nächste, ist ein Habicht von Gold abgebildet, und zwei Vögel, die vor ihm fliegen; und das Wappen, wähne ich, hat einer meiner Verwandten, und es ist der Schild des Jarls Hornboge. Auf dem dritten Schilde ist ebenso ein Habicht von Gold abgebildet, und zwei Vögel fliegen vor ihm, ganz wie auf dem vorigen; und das ist der Schild Amelungs, Sohnes des Jarls Hornboge. Und auf dem vierten Schilde ist Zange, Hammer und Amboß abgebildet, und nicht klein ist der Schild; das ist der Schild

Wittichs. Auf dem fünften Schilde ist ein Leue gebildet und von Golde geschlagen; das ist der Schild König Dietrichs; und der Leue hat eine Königskrone auf dem Haupte. Auf dem sechsten Schilde ist ein Aar mit der Krone; das ist der Schild König Gunthers. Auf dem siebenten Schilde ist ein ungekrönter Aar, da habe ich den Schild Hagens ersehen. Nun ist der achte, ganz als wenn er mit Goldflammen bemalt wäre, oder loderte; das sagt man von dem Schilde Herbrands. Da ist der neunte Schild, darauf ist ein Leue abgebildet, doch ungekrönt; so wird gesagt von dem Schilde Fasolds. Da ist der zehnte Schild, auf dem ist ein Drache abgebildet; und das wird gesagt von dem Schilde Sintrams: der erhielt das Wappen, seitdem er aus dem Maule des Drachen war erlöst worden. Da ist der eilfte Schild, darauf ist eine Burg gemalt, die ist Bern nachgebildet; das ist der Schild Hildebrands; und daß Bern auf seinem Schilde steht, das geht darauf, daß er nimmer

in solche Fährlichkeit komme, da er es verläugnen wolle, daß er ein Mann König Dietrichs von Bern sei. Der zwölfte Schild, darauf ist ein Eber und ein Bär abgebildet; das wird gesagt von dem Schilde Wildebers, und deutet auf seine Natur. Nun ist noch der dreizehnte Schild übrig, darauf ist ein Mann und ein Kameel; das wird gesagt von dem Schilde Dietliebs des Dänen, dieweil der alte Siegfried der Grieche ein Kameel ritt, als er mit Dietlieben focht. Und daraus dünkt mich zu wissen (sagte Siegfried), daß fremde Recken in unser Land kommen sind, von wannen sie auch kommen sind, und welch Gewerbe sie auch haben: und nun erbiete ich mich, mit eurem Willen zu ihnen zu reiten, um zu erfahren, wer die sind, die so hochfährtig ihre Zelte aufgeschlagen haben, und so stattlich von Ansehen sind, und so dreist gewesen, daß sie wider euren Willen in euer Land kommen sind." Da antwortete der König: „Ich will einen von meinen Recken allein zu diesen Män-

nern senden, ihnen die Botschaft zu bringen, wenn sie ihr Leben behalten wollen, daß sie mir Zoll und Schatzung senden, wie unser Gesetz gebietet: da mag der Recke sie fragen, wer sie sind, und wannen sie kommen, und wo sie geboren sind, und wohin sie fahren wollen, und ob ihr Gewerbe noch etwas anderes ist, als uns Schatzung zu entrichten." Da antwortete Siegfried: „Der Recke, den du dahin senden willst, das soll kein andrer Mann sein, denn ich."

Hundert und neun und siebenzigstes Kapitel.

Siegfried der schnelle reitet zu König Dietrich und den Seinen.

Nun nahm Siegfried sich Waffen und Kleider, und ein schlechtes Pferd, das hatte keinen Sattel, und ritt so aus der Burg und über den Berg hinab auf das Feld, und nicht eher hielt er auf seiner Fahrt, als bis er zu dem Gezelte Kö-

bis Dietrichs kam. Da stieg er von seinem Pferde und ging hinein in das Gezelt, und sie dann sprach er: „Heil euch, ihr guten Degen! und bei Namen würde ich euch grüßen, wenn ich eure Namen wüßte.“ Sie antworteten ihm in derselben Art, und hießen ihn willkommen. Darauf sprach Siegfried: „König Isung mein Herr sendet mich hieher mit seinem Befehl, von euch Schatzung zu nehmen, wie hier Gesetz ist, daß der König haben soll; und diese Schatzung mögt ihr nun entrichten, wenn ihr wollt. Wenn aber der König die Schatzung von euch missen soll, so mögt ihr nicht daran zweifeln, daß nur kurze Zeit noch vergehen soll, bis ihr all euer Gut und das Leben dazu missen werdet.“ Da antwortete König Dietrich: „Um andres unternehmen wir unsre Fahrt zu diesem Lande, als eurem Könige Schatzung zu geben, vielmehr ist das unser Gewerbe, so du wohl deinem Könige bringen und sagen magst, daß ich ihm Fehde bieten will, und daß er mir entgegen komme

mit eben so manchem Mann, wie ich habe; und bevor wir uns scheiden, soll er davon zu sagen wissen, welcherlei Helden ihn heimgesucht haben."
Nun antwortete Siegfried der schnelle: „Mit eurer Erlaubniß will ich euch nun fragen, wie der Name eures Häuptlings ist, und von welchem Lande ihr kommet? Ihr thut hier, was zuvor nimmer gethan worden, dem König Isung und seinen Mannen Fehde zu bieten. Habt ihr denn nicht sagen gehört, wie gewaltig er ist? Und mich dünkt, daß er es nicht versagen wird mit euch zu streiten, was Männer ihr auch seid."
Da antwortete Wittich: „Sei es nun, daß du einen dieser Männer, die hieher kommen sind, kennest, oder nicht, so sollen sie dir nicht verhohlen sein: diesen Männern gebietet König Dietrich von Bern; und noch ein andrer König ist hier, der heißt Gunther von Nibelungenland, und sonst noch sind viele wackere Degen hier, obwohl wir diese nur nennen. Aber vermeinest du, daß König Isung und Siegfried der schnelle

wirklich mit uns streiten wollen, oder werden sie ausweichen?" Darauf antwortete Siegfried: „Ich wähne, daß König Isung und Siegfried der schnelle nicht, ohne sich zu versuchen, vor euch fliehen werden in ihrem Lande, obschon König Dietrich von Bern und seine Mannen hieher kommen sind. Aber wie es auch ergehe, so werdet ihr doch nicht das Gesetz brechen wollen, und dem Könige die Schatzung verweigern; und ihr mögt ihm wohl eure Schatzung senden, beides, ihm und euch zu Ehren, und etwas, das seiner würdig sei, euch aber keinen Schaden bringe." Nun antwortete König Dietrich: „Demnach du seine Botschaft mit so großer Klugheit und Höflichkeit ausrichtest, so will ich ihm eine Gabe senden, welche ihm anzunehmen geziemt." Darauf sprach König Dietrich zu seinen Mannen: „Was sollen wir ihm senden, das ihm anzunehmen gezieme? Senden wir ihm nun ein Roß und einen Schild, und werfen das Loos, wer von uns Gesellen ihm sein Roß und seinen

ihm zur Gabe senden soll.“ Und so thaten sie: da ward das Loos geworfen, und fiel das Loos auf Amelung, den Sohn Jarl Hornboge's. Da ward sein Roß und sein Schild genommen, und sandte König Dietrich es an König Isung. Und damit ritt Siegfried seine Straße dahin.

Hundert und achtzigstes Kapitel.

Amelung reitet Siegfrieden nach, und will sein Roß wieder haben.

Nun dünkte Amelungen überaus übel, daß er sein Roß verloren, und däuchte ihm böser, als wenn er daheim großes Eigenthum verloren hätte: er wollte also Siegfrieden nachreiten, und es nicht dabei bewenden lassen, und ging zu seinem Vater und bat ihn, sein Roß ihm zu leihen, denn er wolle sein Roß wiederholen von dem, der damit fortgeritten war. Der Jarl aber wollte nicht, daß er nachritte, und wollte

ihm sein Roß nicht leihen, sondern es dabei verbleiben lassen.

Nun ging Amelung zu Wittich, und bat ihn sein Roß ihm zu leihen. Da antwortete Wittich: „Ich fürchte, daß du von diesem Gesellen dein Roß nicht wieder erhältst, wenn er ist, wie ich glaube, daß er ist; wenn du aber dein Roß nicht erhältst, und auch mein Roß verlierest, was soll ich dann haben?" Da antwortete Amelung: „Wenn ich dein Roß verliere, so sollst du mein ganzes Reich haben, und das sind zwölf der stärkesten Burgen in Windland, die gab mir mein Vater, und du sollst auch sein Erbe sein, so wie ich es sonst wäre, wenn ich dir dein Roß nicht zurückbringe: wenn ich dir aber dein Roß zurückbringe, so habe ich auch meines wieder: und entweder will ich mein Roß haben, oder den Tod." Nun antwortete Wittich: „Wenn dem so ist, so sollst du mein Roß haben, dieweil du am meisten wagest bei dieser Fahrt."

Hundert und ein und achtzigstes Kapitel.

Rennen und Zweikampf Siegfrieds des schnellen und Amelungs.

Nun ritt Amelung auf Siegfrieden, und schlug den Schimming mit den Sporen, und stieß mit seinem Speerschafte inmitten auf Siegfrieds Schild, so stark, daß Siegfrieds Roß auf die Hinterfüße sank: er selber aber saß fest im Sattel, und der Speerschaft brach mitten entzwei. Da sprach Siegfried: „Das war ritterlich gestochen von einem jungen Manne; und es mag sein, daß du Freunde in deinem Geschlechte hast, welche wohl dergleichen Ritterschaft gekonnt haben. Steig' nun herab von deinem Hengste, gürte ihn fest und rüste ihn aufs beste, und so auch dich selber, und steig' sodann wieder auf, und halte gegen mich, wie ich hielt gegen dich; und bedenke, wie du alles dessen wohl bedarfst, wenn du dein Roß nicht verlieren sollst."

Da thät Amelung also, und rüstete sich aufs schleunigste. Und Siegfried schlug nun seinen Hengst mit den Sporen, und stieß seinen dicken Speerschaft mitten auf dessen schönen Schild, so hart und stark, daß er mit demselben Speerschaft Amelungen weit hinter sein Roß niederwarf. Nun nahm Siegfried den Schimming am Zaum, und sprach: „Du guter Gesell, nun hast du nicht dein Roß, denn du nachrittest, und hast auch das andre verloren, wovon ich errathe, daß es dir überaus viel muß gekostet haben, wenn dem so ist, wie mich zu wissen dünkt, daß du hier den Schimming, Wittichs Hengst, verloren hast; denn ich glaube, daß du vollgültiges Pfand hast setzen müssen, bevor du es erlangtest; und noch wirst du Undank von ihm haben, daß du es verlorst: und es wäre dir nun besser gewesen, wenn du dießmal still gesessen hättest." Da antwortete Amelung: „So mag es den Männern scheinen, welche nimmer kühne Helden waren; aber es kann noch gut werden, wenn du

vom Pferde, und sprach: „Komm' guter Freund, und nimm hier dein Roß, und alle beide, und reite heim zu den Gezelten, und dort sollt du sagen, daß du mir mit Gewalt dieses Roß abnahmest; und ehe du von hinnen fährst, so sollt du mich an diese Linde binden, und meinen Speer, mein Roß und meinen Schild sollt du mit hinweg nehmen.“ Und also thaten sie.

Und nun ritt Amelung zurück mit seinen beiden Rossen; und als er an die Gezelte kam, da ritt er stark und gehub sich gar stattlich.

Hundert und zwei und achtzigstes Kapitel.

Amelung kömmt wieder heim zu den Gezelten mit seinen beiden Rossen.

Nun stund König Dietrich außen vor dem Gezelte und sahe Amelungs Reiten. Da sprach Wittich: „Da reitet Amelung unser Gesell, und hat nun sein Roß erhalten; und ich kann wohl

erwähnen, daß Siegfried der schnelle hier gewesen ist; so wie ich glaube, daß Amelung ihn um das Roß zur Gabe gebeten, und ihm zuvor ihre Verwandtschaft gesagt, und ganz kleinmüthig gesprochen hat; denn nimmer hätte er es anders erhalten." Da sprach König Dietrich: „Nimmer, wähne ich, nahm er das Roß, oder sonst etwas, Siegfrieden dem schnellen wider dessen Willen; es kann jedoch sein, daß es ein andrer Mann war, und er da erhielt, was er wollte."

Nun ritt Amelung an das Gezelt, und sein Vater und seine Gesellen gingen heraus ihm entgegen, und hießen ihn willkommen und fragten, wie er sein Roß erhalten habe. Da sagte Amelung: „Als ich an den Fuß des Berges kam, so war dort dieser Mann vor mir, der mein Roß mir weggenommen, und ich ritt gegen ihn aufs schärfste, und stieß mit meinem Speer in seinen Schild, — und ihr mögt hier den Schild sehen — und der Speerschaft brach entzwei; dennoch stürzte ich ihn von dem Rosse, und schlug ich ihn mit

den Trümmern des Speerschaftes: und so schieden wir uns endlich, daß ich ihn an eine Linde band; und dazu gebrauchte ich seinen Gürtel und Schildfessel*), und zerschnitt auch dazu mein Schwertfessel, bis daß er so fest gebunden war, wie ich wollte. Und da steht er noch, und ich wähne, daß er sich selber nicht davon lösen kann." Da sprachen alle, daß er sein Roß ritterlich erworben habe, und sagten ihm Dank dafür.

Nun sprach Wittich zu König Dietrich: „Ich will nun dahin reiten, wo er sagt, daß er diesen Mann gefunden hat; wenn Siegfried der schnelle dort ist, wie ich glaube, daß es sein muß, so ist dieses mit List und Betrug geschehen; und wenn er mein am Baume erwartet, so sollen wir also scheiden, daß ich dessen gewiß werde, ob er Siegfried der schnelle ist, oder ein andrer Mann." Dem König aber gefiel dieses wohl.

---

*) Riemen, woran der Schild gehandhabt und um den Hals befestiget wird.

Und Wittich nahm nun sein Roß, und sprach: „Es ist großen Schimpf, daß der Mann dort gebunden stehen soll, und sich nicht lösen kann: nun will ich fürwahr ihn erlösen.“ und ritt nun schleunig dahin.

Als Siegfried aber sahe, daß ein Mann auf ihn zu ritt, da riß er alle seine Bande entzwei, und lief den Berg hinauf, und wollte nichts mit diesem Manne zu schaffen haben. Nun ritt Wittich dahin, bis er an den Baum kam, und sahe da noch die Bande zerrissen, und auch die Lanzentrümmer liegen. Wittich ritt hierauf heim, und dachte nun, daß das alles wahr wäre, was Ameinung gesagt hatte, und sagte es seinen Gesellen.

Hundert und drei und achtzigstes Kapitel.

Siegfried der schnelle sagt dem König Isung, daß König Dietrich von Bern ihn und seine Söhne zum Kampf herausfodert.

Nun kam Siegfried hinauf in den Saal zu König Isung, und sagte ihm von seinem Gewerbe und seiner Fahrt solchergestalt: „Ich kam zu dem herrlichen Gezelte, davon ich zuvor euch sagte, und da traf ich dreizehen Männer, welche gar vornehm von Ansehen waren; und ihr Häuptling ist König Dietrich von Bern, und bei ihm sind die berühmtesten Helden: und von ihrer Tapferkeit haben wir oftmalen vernommen, nun aber werden wir sie in Wahrheit erfahren, sintemal König Dietrich dich und andre zwölf Männer mit dir zum Kampfe fodert. Und er sandte dir zu Freundesgabe ein Roß, das gab ich aber weg an einen meiner Verwandten, den ich auf

der Straße vor mir fand." Da antwortete König Isung: „Wenn er mich zum Kampfe fordert, so will ich ihm das gern gewähren, und werde mich daran nicht säumen."

Hundert und vier und achtzigstes Kapitel.

Nun rüsten König Isung und Kö ig Dietrich sich und ihre Mannen zum Kampfe.

Und am Morgen des andern Tages nahm König Isung all seine beste Waffen und wappnete sich damit; und gleicherweise rüsteten sich seine Mannen. Auch Siegfried der schnelle hatte sich da mit seiner ganzen Kriegsrüstung bekleidet, und saß nun auf seinem Hengst Grani, und hatte das Banner König Isungs in der Hand: und nun ritten sie allesammt hinaus vor die Burg. Sie hatten alle schöne Schilde, und Pan=

ger, weiß wie Silber, und Helme, blank wie Glas, und waren begürtet mit scharfeckigen und zweischneidigen Schwertern; sie hatten starke Speerschäfte mit scharfen Spitzen, große Hengste, wohlgerüstet und schnell. Und diese Männer waren gewaltig stark und groß, und überaus hochmüthig.

Nun ritten sie dahin, bis daß sie an das Gezelt König Dietrichs kamen. Da sprach König Isung: „Wenn König Dietrich von Bern ein so wackerer Degen ist, wie gesagt wird, und ein so streitbarer Mann, daß er uns und unsere Mannen zum Zweikampfe gefodert hat, so steh' er nun auf und wappne sich, und komm' er uns dreizehen Männern entgegen mit seinen dreizehen Männern, und versuchen wir da unsere Tapferkeit und Geschicklichkeit; sintemal es ihm schimpflich sein würde, die Worte zu hören, welche wir sagen werden, ehe wir heim reiten, wenn er jetzo sich fürchten will, und nicht wagt, mit uns zu streiten.“ Da antwortete König

Dietrich: „Nicht dürfet ihr daran zweifeln, daß wir deßhalb hieher kommen, und einen langen Weg gemacht, und manche Fährlichkeit erduldet haben, ehe wir unsere Fahrt vollendeten, auf daß wir wirklich unser Gewerbe ausrichten wollen, ehe denn wir heim fahren: das aber ist, zu wissen, ob ihr oder wir bessere Schwerter haben, und stärkere Schilde, und härtere Helme, und mehr Kraft und Gewalt."

Und nun stieg König Isung und seine Mannen vom Pferde. König Dietrich aber und seine Mannen wappneten sich indessen so best sie mochten. Und darauf gingen beide Schaaren sich entgegen: und als sie zusammen kamen, da stellten sie je zwei Männer von beiden Seiten gegen einander; und jedesmal sollte nur ein Zweikampf sein, und keiner sollte einem seiner Gefährten helfen; auch wollten sie nicht zu Rosse fechten. Gegen König Dietrich von Bern ward Siegfried der schnelle gestellt, gegen König Gunther aber König Isung, und gegen Wittich der älteste

Königssohn, welcher der stärkste aller war; und so ward Mann gegen Mann gestellt.

Hundert und fünf und achtzigstes Kapitel.

Zweikampf Heime's und des ersten Königssohnes.

In dem ersten Zweikampfe da focht Heime mit dem jüngsten Königssohne, der war ein gar gewaltiger Mann. Nun fochten die beiden Männer gar ritterlich; und als sie manche Stunde gefochten hatten, däuchte es dem Königssohne nicht gut, wenn er nicht das bessere Theil davon tragen sollte über einen Mann, der ihm zu Handen gestellt war, und ward nun sehr zornig, warf den Schild von sich und faßte das Schwert mit beiden Händen und hieb auf Heime, und also auf seinen Helm, daß er sogleich zur Erden fiel; nun warf sich der Königssohn oben auf ihn, und sprach: „Wenn du dein Leben behalten willst, so

liege still, und ich will dich binden." Heime aber wollte das keinesweges, und rang mit ihm aus aller Kraft. Der Königssohn aber schlug ihn mit seiner Faust außen auf den Helm so hart gegen seine Ohren, daß der Helm sich einbog gegen den Schädel und Heime'n das Blut aus Nase und Mund stürzte, und er beinahe von seinen Sinnen nicht wußte; und in der Weile wurden seine Hände und Füße gebunden, und nun nahm der Königssohn seinen Speerschaft und stieß ihn tief in die Erde, und daran band er Heime'n. Hierauf ging er zu seinen Mannen, und hieß nun einen andern von Dietrichs Mannen hervortreten; er aber wolle jetzt ruhig sitzen, und habe seine Sache gut gemacht. Und so war der erste Zweikampf beschlossen.

Hundert und sechs und achtzigstes Kapitel.

Zweikampf Herbrands und des andern Königssohnes.

Nun trat hervor Herbrand, der Bannerführer König Dietrichs, und ihm kam entgegen der andre Sohn König Isungs, und sie erhuben nun ihren Zweikampf. Sie fochten da lange Stund', und keiner sparte seine Waffen gegen den andern. Ihr Zweikampf schied sich aber damit, daß Herbrand fünf Wunden erhielt, und nicht kleine, und da ihm viel Blut dadurch entrann und er müde war, verließ ihn seine Kraft so sehr, daß er vor einem starken Schlag zur Erden fiel: und nun übergab er seine Waffen, und hierauf ward er gebunden, wie der vorige. Der Königssohn aber ging wieder zu seinen Mannen, und wollte nun einem andern den Kampfplatz lassen.

Hundert und sieben und achtzigstes Kapitel.

Zweikampf Wildebers und des dritten Königssohnes.

Nun trat hervor Wildeber, und ihm entgegen der dritte Sohn des Königs, und sie erhuben nun ihren Zweikampf, und der war einer der härtesten, und über diemaßen stark und gar lang: und hier mochte man sehen schwere und unmaßen starke Hiebe, als sie sich nahten, und sehr waren ihre Waffen zerhauen, ehe sie sich schieden; und der Königssohn hatte fünf Wunden erhalten, und alle schwer; Wildeber aber hatte da sieben Wunden, und alle noch schwerer, und nun begann er zu müden wegen seiner Wunden und Blutverlust, und er fiel endlich, und übergab seine Waffen, und ward auch gebunden: und so schied der Königssohn von ihm, und ging zu seinen Mannen, und hatte nun wohl gethan.

Hundert und acht und achtzigstes Kapitel.

Zweikampf Sintrams und des vierten Sohns König Isungs.

Nun trat hervor Sintram von Venedig aus Dietrichs Mannen, und ihm entgegen der vierte Sohn König Isungs, und sie erhuben ihren Zweikampf mit schweren Hieben, und wenig hielten sie dazwischen inne, jeder ging nahe an den andern und keiner wollte vor dem andern weichen. Und das Schwert, das Sintram hatte, schnitt so wohl durch Helm, Panzer und Schild, wie wenn es nur durch Kleider schnitte, und der Königssohn hatte schon drei Wunden erhalten, und gar schwere, Sintram aber war noch unverwundet. Und nun hieb der Königssohn nach Sintram aus aller Kraft und auf seinen Helm, so hart, daß sein Schwert mitten inzwei brach, und er nun waffenlos war. Da faßte er seinen Schild, dieweil er ein so tapferer Degen und

streitbarer Mann war, daß er lieber sterben wollte, als fliehen oder Frieden bitten, und er lief mit seinem Schilde gegen Sintram an, und stieß ihn so hart, daß Sintram rücklings über fiel, und er kam nicht so bald wieder auf seine Füße, als ihm, beides, Hände und Füße gebunden waren. Der Königssohn aber schied da von ihm, und ging zu seinen Mannen; und es gefiel ihnen wohl, dieweil es also erging.

Hundert und neun und achtzigstes Kapitel.

Zweikampf Fasolds des starken und des fünften Sohns König Isungs.

Nun trat hervor Fasold der starke aus den Mannen König Dietrichs, und ihm entgegen kam der fünfte Sohn König Isungs. Dieser Zweikampf begann mit gar großer Tapferkeit und Uebermuth, dieweil sie beiderseits die stärksten Männer waren, und lange Zeit mochte

man nicht voraus sehen, wer von beiden die Oberhand erhalten würde; und jeder gab dem andern manchen Schlag, ohn' Unterlaß, und jeder ging nahe auf den andern los, aber keiner wich zurück vor dem andern; und schon hatte jeder zwei Wunden erhalten, und gar schwere: da hieb der Königssohn einen so mächtigen Hieb auf Fasolds Helm, daß er sogleich in Unmacht fiel, und nun stund er über ihm und sprach: „Ein so streitbarer und adlicher Mann, wie du bist, warum solltest du vor eines Mannes Hieb fallen? nun steh' auf und wehre dich!" Da stund Fasold schnell und rüstig auf, und nun fochten sie aufs allerhärteste und gar lange, und keiner sparte sein Schwert, und war dieser Kampf einer der härtesten. Nun dachte der Königssohn in seinem Sinne: das ist eine große Schande, daß ich hier den ganzen Tag in Streite stehen soll mit einem Manne, der ich wähnte, wenn es noth wäre, daß ich allein den Sieg erhalten könnte über diese dreizehen. Und nun hieb er

aus großem Zorne so hart auf Fasold, daß er zum andernmal fiel; und nicht eher schied der Königssohn von ihm, als bis Fasold gebunden war, wie seine andere Gesellen. Und auf diesem Felde standen nun fünf Spieße, und an jedem ein Mann König Dietrichs gebunden: die Bertangen-Männer aber waren nun fröhlich, und es dünchte ihnen alles wohl zu ergehen für ihre Streiter.

Hundert und neunzigstes Kapitel.

Zweikampf Amelungs und des sechsten Königssohnes.

Nun sprach Amelungr. „Das war ein gar unseliger Tag, an dem König Dietrich sich zu dieser Fahrt anschickte, da er selber und alle seine Mannen sollen gebunden und überwunden werden; und er möchte lieber daheim gesessen sein in Bern und seines Reiches gewartet haben.“

Und nun rief er seinen Vater den Jarl Hernbege an, und sprach: „Nimm meinen Helm, und bind' ihn mir fest auf's Haupt, und meinen Schild, den binde mir an meiner linken Hand so fest, daß er sich nicht davon zu lösen vermag; und ich will darauf schwören, daß ich eher will so klein gehauen werden, wie die kleinsten Stücke in einem Kessel, als daß ich mich sollte binden lassen, und die Vertangen-Männer ihren Speerschaft an meinen Rükken stecken sollten." und trat nun gar kühnlich hervor, und ihm entgegen der sechste Sohn König Isungs; und sie fochten da mit großem Uebermuth, und doch nachdrücklich und lange Zeit. Nun sahe Ameling wohl, daß auf diese Art ihr Kampf lange dauern würde, wenn er sich nicht stärker in's Zeug legen wollte, als bisher, er nahm also sein Schwert mit beiden Händen, wiewohl sein Schild an seiner linken Hand festgebunden war, und hieb nun gar kräftig und hart auf den Helm des Königssohnes; das Schwert

aber mochte nicht darauf haften, so hart war er: dennoch fiel der Königssohn davon, und Amelung warf sich oben auf ihn, und sprach zu ihm: „Wenn du dein Leben behalten willst, so sollst du deine Waffen übergeben, und sollst an deinen Speerschaft gebunden werden, ebenso wie deine Brüder meine Gesellen bunden. Wenn du dich aber lösen willst, so sollst du von unseren Mannen los lassen meinen guten Stallbruder Fasold und meinen lieben Freund Herbrand.“ Der Königssohn nahm diese Bedingung gern an, und es geschah also, und fuhr nun jeder zu seinen Mannen: auch war ihr Zweikampf so ergangen, wie Siegfried der schnelle wohl zuvor gedacht hatte.

Hundertund ein und neunzigstes Kapitel.

Zweikampf des Jarls Hornboge und des siebenten Königssohnes.

Nun trat hervor Jarl Hornboge, und der siebente Königssohn; sie fochten wohl und rit-

terlich; und Jarl Hornboge wehrte sich brav und mit groser Tapferkeit, und that harten und langen Widerstand: weil er aber Uebermacht gegen sich hatte, beides, an Stärke und schweren Hieben und ritterlicher Kühnheit, so konnte er nicht Stand davor halten, sondern ward überwunden, und fiel, und ward darnach gebunden. Und so schied der Königssohn von ihm und ging wieder zu seinen Freunden; und die Bertangen-Männer waren da wohl zufrieden mit ihrem Glücke.

Hundert und zwei und neunzigstes Kapitel.

Zweikampf Hagens und des achten Königssohnes.

Nun ging hervor Hagen aus den Mannen König Dietrichs, und ihm entgegen der achte Sohn des Königs, und erhub sich hier nun der achte Zweikampf, der war von allen der härteste und gefährlichste, und so hart hieb jeder auf den an-

dern, daß von ihren Waffen Feuer flog; und wäre es Nacht, wie es da Tag war, so wäre es dadurch licht genug, um zu fechten. Keiner wollte hier des andern schonen; und niemand mochte recht wissen, wie sie sich scheiden würden. Und als nun dieser Kampf schon lange so gewährt hatte, da dachte der Königssohn in seinem Sinne, daß er sich mehr in's Zeug legen müßte, wenn es gelingen sollte; und er wollte nun fürwahr entweder den Tod haben oder Sieg, und setzte ihm nun nochmal so stark zu, und gab Hagen drei Wunden, und alle schwer. Und hierauf fiel Hagen, und ward demnächst an seinen Speerschaft gebunden. Der Königssohn aber ging fröhlich zu seinen Mannen, und sagte, daß es noch mehren also ergehen solle.

Hundert und drei und neunzigstes Kapitel.

Zweikampf Dietliebs des Dänen und des neunten Königssohnes.

Nun ging hervor aus König Dietrichs Mannen Dietlieb der Däne, und gegen ihn trat zum Kampfe der neunte Sohn König Isungs. Und dieser Kampf war gar hart und mit großer Erbitterung, und keiner von ihnen sparte sich beim Angriffe. Sie schlugen, beides, hart und dicht, und sie hieben und stachen so geschwind, daß kaum das Auge darauf haften konnte; und so lange hielten sie ihren Kampf, daß sie nun beiderseits müde waren: da stieß jedweder seinen Schaft nieder, und stützte sich darauf und ruhte aus.

Da sprach Dietlieb: „Willt du dein Leben behalten und nicht erschlagen werden, so übergieb deine Waffen, und ich will dich binden: so

magst du leben, mit Schmach, daß du überwunden bist.“ Da antwortete der Königssohn: „Nicht übergebe ich dir annoch meine Waffen, wiewohl du ein Däne und ein gar hochgepriesener Mann bist, dieweil du von meinem Schwerte noch manchen und schweren Hieb erdulden sollst, ehe denn ich es lasse; und es ist nicht zu vermuthen, daß du, bevor wir scheiden, deiner Waffen minder bedürfest, denn ich der meinen.“ Und nun begannen sie wieder zu fechten, mit noch größerer Wuth denn zuvor; und nicht eher beschlossen sie ihren Kampf, als bis jedweder von ihnen so müde war, daß sie beinahe nicht mehr stehen mochten: auch begann schon die Nacht zu dunkeln.

Nun nahm König Dietrich seinen Schild, und König Isung den seinen, und beide traten zwischen sie, und schieden sie. Und war doch keiner wund, und keiner überwunden, und niemand wußte, wer von ihnen beiden der stärkere war; und damit schieden sie sich.

Hierauf sprach König Isung zu König Dietrich: „Es ist schon zum Abend dieses Tages kommen, und es mag nun nicht länger gefochten werden für dießmal: ich will also heim reiten zu der Burg, hier aber sollen eure Mannen gebunden liegen bleiben, die so nicht ausgelöst sind. Morgen aber mit dem Tageslicht werden wir wieder herkommen, und soll unser Kampf vollends ausgefochten werden: und ich versehe mich dessen, daß du am andern Abend an derselben Statt, wo du nun sitzest, sollt gebunden sitzen. Und das sollt du haben von deinem Gewerbe in meinem Lande."

Und nun schieden sie dasmal, und König Isung und seine Mannen ritten heim zur Burg, und waren ganz fröhlich. König Dietrich aber und seine Nothgestallen gingen zu den Gezelten, und schliefen da die Nacht.

Aber am Morgen, da es licht war, kam König Isung dar mit seinen dreizehen Mannen. Da war auch König Dietrich allbereit und ging

heraus mit seinen Mannen. Und nun wurde der letzte Zweikampf wieder angehoben, damit Dietlieb ihn ausfechten sollte. Da fochten sie, wie vor, aufs tapferste und stärkste, so lange bis Dietlieb die Oberhand gewann, und der Königssohn fiel; und da fing ihn Dietlieb, und sagte, daß er ihn binden werde, wenn er sich nicht lösen wolle, dadurch, daß er Hagen frei gebe und ihn löse. So waren nun neun Zweikämpfe bestanden.

Hundert und vier und neunzigstes Kapitel.

Zweikampf Hildebrands und des zehnten Königssohnes.

Nun trat hervor aus den Mannen Dietrichs Hildebrand, und ihm entgegen der zehnte Königssohn. Da erhuben sie ihren Zweikampf mit gar großer Heftigkeit, und fochten lange Zeit, und sehr müdeten sie, bevor sie abließen.

Schon hatte Hildebrand dem Königssohne drei Wunden gegeben, und alle schwer, und noch hieb Hildebrand einen mächtigen Hieb auf ihn, da brach aber sein Schwert in zwei Stücke, und nun drang der Königssohn so gewaltig ein, daß er Hildebranden gefangen nahm und ihn band. Darauf ging er zu seinen Mannen, und frohlockten nun die Wertangenmänner.

Hundert und fünf und neunzigstes Kapitel.

Zweikampf König Isungs und König Gunthers.

Nun ging hervor König Gunther von Nibelungenland, und dar ihm entgegen ging König Isung. Da gingen die beiden Könige auf die Kampfbahn, und erhuben unter sich einen scharfen Sturm, und es war der härteste und längste Zweikampf; sie hieben beide stark und auch hart, dennoch war König Isung der viel stärkere, König

Gunther aber wich nicht zurück, und gab ihm mit seiner Hand manchen schweren Hieb, und empfing auch dergleichen. Und als es lange Zeit so ergangen war, wurde König Isung gar zornig, daß ein Mann ihm so lange widerstehen sollte, und er wollte das nicht dulden, und sich lieber kühnlich wagen, damit einer von beiden alsbald sieglos werden müßte, und hieb nun aus aller Macht und schonte durchaus nichts: und dieser Hieb traf auf den Helm König Gunthers, und das Schwert brach in zwei Stücke; und es war ein so starker Hieb, daß es ein Wunder war, aber der Helm war so hart, daß er nicht darauf haftete. Nun ergriff König Isung seinen Speerschaft, daran zuvor Hagen gebunden war, und riß ihn aus der Erden mit aller Stärke, und schlug damit auf den Helm König Gunthers, so daß der Helm davor nachgab, und König Gunther fiel, und stürzte ihm das Blut, beides, aus Nase und Mund. Da nahm König Isung ihn und band ihn, und

ging sodann hinweg, und sprach: „So mag es nun wohl auch den Männern ergehen, die noch übrig sind; und sie haben hier ein schnödes Gewerbe gehabt!"

Hundert und sechs und neunzigstes Kapitel.

Zweikampf Wittichs und des eilften Königssohnes.

Nun ging hervor Wittich der starke und der eilfte Königssohn gegen ihn; und dieser war weit der mächtigste, beides, an Stärke und Geschicklichkeit, von allen, die zuvor fochten: und als ihr Zweikampf begann, da war er so hart, und so schwere Hiebe gaben sie einander, daß die vorigen nicht halb so kräftig waren, und niemand sahe einen tapferern Kampf zweier Männer, als diesen. Und da trat einer dem andern so nahe, daß mit Noth kaum noch einer auf den andern hauen konnte. Nun gedachte Wittich,

was Mimmung zuvor gethan hatte, wo er noch dieses Schwert im Zweikampfe trug, und wie grossen Trost er daran hätte, ingleichen, wie wenig er hier zu schonen brauchte, wenn er auch noch so stark hauen wollte, — und nun hieb er aus aller Gewalt, und trauete auf sein Schwert: und dieser Hieb fuhr auf den Helm des Königssohns, und nahm hinweg, was er traf; das war aber die ganze Kuppe von dem Helm, und auch etwas von dem Schädel nahm er mit: doch war es keine grosse Wunde. Aber nochmals schwang er sein Schwert hoch, und hieb nach seinem Fusse so hart, daß er ihm das Waffenkleid und die Panzerhosen durchschnitt, und so auch den Fuß bis auf einen kleinen Fetzen: und da fiel der Königssohn. Wittich aber sprach: „Du König Isung, jetzt sollst du die Wahl haben, ob du alle meine Gesellen loslassen, oder hier deinen Sohn verlieren willst.“ Da antwortete König Isung: „Nicht mag ich sie loslassen, bevor ich nicht fürwahr sehe, daß der Mann kann erschlagen wer-

den, und noch hat er keine Todeswunde erhalten.“ Da rief der Königssohn seinem Vater zu: „Du magst fürwahr thun, was er begehrt, alsbald auf der Stelle, oder ich muß mein Leben lassen. Er hat den Teufel selber in der Hand, und ich mag nicht davor bestehen, noch irgend ein anderer; jedoch ist es theuer genug, wenn Mann gegen Mann ausgelöst wird.“ Da sprach Wittich: „Wenn du König Isung nicht alle meine Gesellen loslassen willst, so werde ich deines Sohnes Haupt abhauen, und darnach dir selber den Todesstreich geben; und Mimmung soll nicht eher in seine Scheide kommen, bevor alle meine Gesellen erlöst sind.“ Und nun lief Wittich dahin, wo seine Gesellen gebunden lagen, und hieb einen Speerschaft nach dem andern entzwei, bis daß er alle seine Freunde erlöst hatte. Und hierauf lief er zu dem Manne, mit dem er gefochten hatte, und wollte ihn tödten. Da liefen Siegfried der schnelle und König Isung hinzu, und geschah solches mit Willen König

Dietrichs, und sprangen zwischen sie und versöhnten sie nun: und es ward die Sühne gemacht, daß nun beide Theile los und ungebunden sein sollten, und daß dieser Kampf durchaus gleich sein sollte. Und nun schieden sie, und hatte Wittich so alle seine Freunde erlöst.

Hundert und sieben und neunzigstes Kapitel.

Erster Zweikampf König Dietrichs und Siegfrieds des schnellen.

Nun faßte König Dietrich sein Schwert Eckensax bei dem Heft und zog es aus der Scheide, und ging aus seinen Mannen hervor auf den Plan, und war nun bereit zu fechten. Siegfried aber ging ihm entgegen mit seinem Schwerte, das Gram hieß, und zog es aus der Scheide: und nun gingen sie kühnlich und unerschrocken einander entgegen, und sobald sie sich nahten, hieb jeder auf den andern gewaltig ein=

mal über's andre; und die meisten Hiebe waren unmaßen stark, und keiner sparte seinen Schild noch Panzer, sondern bot ihn schweren Schlägen dar, und jedweder schwang sein Schwert auf des andern Waffen gar kräftig und schonungslos; und von ihren Waffen ging ein solcher Krach und Graus, daß sie beiderseits sehr fürchteten, die dabei standen, und jeder am meisten um seinen Mann. Und dieser Kampf war schrecklich und ungefüg; doch war noch keiner wund durch den andern, so gut hielten ihre Rüstungen aus. Und so fochten sie den ganzen Tag bis Abends, und noch wußte keiner, wer von ihnen die Oberhand gewinnen würde. Da nahm König Isung seinen Schild, und Wittich den seinen, und sie traten nun zwischen sie, und baten sie inne zu halten: „es ist genug gefochten für dießmal, und lasset es diese Nacht beruhen: morgen aber möget ihr euren Zweikampf beschließen.“ Und da schieden sie solchergestalt, und ritt König Isung mit seinen Mannen zu der Burg. König

Dietrich aber und seine Mannen gingen zu den Gezelten, und waren nun ganz fröhlich, und dänchte ihnen wohl ergangen zu sein. Und so schliefen sie da die Nacht beiderseits.

Hundert und acht und neunzigstes Kapitel.

Anderer Zweikampf König Dietrichs und Siegfrieds des schnellen.

Aber am Morgen, da es noch nicht lange Tag gewesen, ritt König Isung von seiner Burg entgegen dem König Dietrich von Bern; und als sie zusammen kamen, rüstete König Dietrich und Siegfried der schnelle sich zu einem neuen Gange und Kampfe, und sollten nun ihren Zweikampf zu irgend einem Ende bringen. Und als sie schlagfertig waren, fochten sie aufs allertapferste, und gehuben sich so, als wenn sie sich zuvor noch auf keine Weise gegen einander versucht hätten, sondern es schien, als wenn sie noch ganz frisch wären,

und hieben mit gar großer Haſt auf einander, ſo lange bis jedweder ſo müde war, daß ſie eine Weile ausruhten. Und darauf begannen ſie abermals, und fochten, beides, hart und lange, und ſtritten gegen einander den ganzen Tag bis zur Dunkelheit, und ruhten ſich dann allein, wenn ſie gar nicht mehr vermochten auf ihren Füßen zu ſtehen und zu fechten; und ſo gut hielten ihre Harniſche aus, daß annoch keiner von ihnen wund war: und noch wußten ſie nicht beſſer denn zuvor, wer den Sieg erhalten würde. Sie wurden aber geſchieden für dießmal, mit dem Willen König Iſungs und Wittichs und anderer ihrer Waffenbrüder.

Hierauf ritt König Iſung abermals zu der Burg, König Dietrich aber zu ſeinen Gezelten, und ſie ruhten da noch die dritte Nacht.

Hundert und neun und neunzigstes Kapitel.

Wittich leihet König Dietrichen sein Schwert Mimmung.

Und denselben Abend kamen König Dietrich und Wittich beide zu einem Zwiesprach zusammen, und da sprach Wittich: „Herr, (sagte er) wie trauest du, daß es dir ergehen werde mit diesem Manne, Siegfried dem schnellen, nachdem ihr euren Kampf bis aufs äußerste gebracht habt? Er scheint mir ein gar starker und ausnehmend tapferer Mann zu sein: und das seid ihr allebeide; dennoch mag ich nicht entscheiden, wer den Preis haben wird, demnach es mir scheint, als ob jedweder von euch schon alles gegen den andern dran gesetzt hat, was er nur im Vermögen hat, und noch ist keiner wund." Da antwortete König Dietrich: „Nicht mag ich eben wissen bei solcher Bewandniß, wer das bessere Theil erhalten wird; doch möchte ich mich wohl

getrösten, wenn nur das nicht wäre, daß mein Schwert auf seiner Haut nicht haftet; sie ist so hart, daß sie härter ist, als keinerlei Waffen: drum wollte ich dich bitten, guter Gesell, daß du mir dein Schwert Mimmung leihen wollest; denn ich weiß, daß er alles schneidet, was ihm vorkömmt. Und dieses Waffen allein fürchtet er; denn heute, eh' er mit mir fechten wollte, da mußte ich ihm den Eid leisten, daß ich den Mimmung nicht hätte." Da sprach Wittich: „Nicht magst du darum bitten, daß ich dir mein Schwert Mimmung leihe, dieweil er, seitdem er gemacht worden, nur einmal in eines andern Mannes Scheide gekommen, als meine, das war, als unser Gesell Heime ihn nahm." Da zürnte der König sehr, und sprach: „Nun hör', wie großen Hohn er seinem Könige spricht, mich nicht für besser zu achten, als meinen Roßbuben! Und für dieses Wort mögen wir nie wieder eben so gute Freunde werden, wie zuvor." Nun antwortete Wittich: „Herr, (sprach er)

wenn ich übel gegen dich sprach, so war das nicht gebührlich, und vergieb mir, und ich will es dir dadurch lohnen, daß ich dir wahrlich das Schwert leihe, und komm' es dir wohl zu Gute." Und darnach überreichte er ihm das Schwert, so daß keiner darum wußte, außer sie zwei; und nun gingen sie schlafen.

Zweihundertstes Kapitel.

Dritter Zweikampf König Dietrichs und Siegfrieds des schnellen.

Und als diese Nacht vergangen war, da kam König Isung zusammt seinen Mannen dar zum Kampfe. Da war auch König Dietrich allbereit mit seinen Mannen. Und als nun König Dietrich auf den Plan kam, stund er da mit gezücktem Schwerte, und setzte seinen Schild vor sich; Siegfried der schnelle war aber noch nicht gekommen: da rief König Dietrich, daß Siegfried dar käme, mit ihm zu fechten. Darauf antwortete Siegfried: „Ich komme dar mit euch zu fechten, so wie ge-

stern, wenn du wieder den Eid leistest, den du da geleistet, daß du auf diesen Plan nicht den Mimmung, Wittichs Schwert, mitgebracht hast: mit dem will ich heutenicht lieber streiten, als gestern." Da antwortete Dietrich: „Lieber will ich diesen Eid leisten, den ich gestern leistete, als daß wir nicht streiten sollten: drum komm' hieher, Siegfried." Nun trat Siegfried hervor. König Dietrich aber zog hinter seinem Rücken das Schwert und stieß die Spitze in die Erde nieder, und das Heft stützte er sich gegen den Rücken, und nun leistete er den Eid, und schwur, so ihn Gott helfe, daß er Mimmungs Spitze nicht oberhalb der Erde, noch sein Gefäß in jemandes Hand wisse. Das däuchte Siegfrieden genug, und er zückte nun sein Schwert Gram, Dietrich aber nahm den Mimmung, und sie traten nun zusammen und fochten: aber als sie noch nicht lange gefochten hatten in diesem Gange, da hieb Dietrich einen Hieb über den andern, und schlug je etwas von Siegfrieds Schild oder Helm oder Panzer, und

Siegfried hatte schon fünf Wunden erhalten in kurzer Stund'. Nun fiel Siegfrieden ein, welchermaßen Dietrich den Eid leistete, und daß er gewißlich den Mimmung da habe, und da sprach Siegfried: „Herr Dietrich, ich will nun meine Waffen übergeben, und dein Mann werden, dieweil es keine Schande ist einem solchen Häuptling zu dienen, wie du bist; und das weiß ich, daß du ein so guter Degen und ein so hochberühmter Mann bist, daß ich mich wohl in eure Gewalt ergeben mag, lieber als mein Leben verlieren." Da übergab Siegfried seine Waffen; König Dietrich aber nahm ihn gern auf, und es dünchte ihn den wackersten und den vortrefflichsten und den stärksten Recken sich zum Manne gewonnen zu haben: und solchergestalt schieden sie.

Und nun war König Dietrich und seine Mannen gar fröhlich und vergnügt, und dünkten sich nun wohl geworben zu haben auf dieser Fahrt. König Isung aber und seine Mannen

waren gar unfroh, dieweil ihr bester Mann und berühmtester Recke Unsieg haben mußte, auf dem sie zuvor den meisten Trost gehabt hatten. Als aber König Dietrich und König Isung nun scheiden wollten, da machten sie noch unter sich die beste Freundschaft, und gaben sich große Geschenke.

Zweihundert und erstes Kapitel.

Amelung erhält Fallburg, König Isungs Tochter.

Nun gab auch Siegfried der schnelle große Geschenke seinen Verwandten dem Jarl Hornboge und dessen Sohn Amelung. Auch brachte es Siegfried dahin, daß König Isung zu Amelung seine Tochter gab, die Fallburg hieß, und die anmuthigste und adlichste aller Frauen war an allen Dingen, und daß diese Vermählung geschehen sollte, ehe König Dietrich heim führe nach Bern. Und nun wurde ein Gastmahl zugerüstet mit all

dem Besten und Köstlichsten, so nur in dem Lande zu haben war. Und diese Hochzeit bestand fünf Tage mit großer Pracht und allerlei Festlichkeit, wodurch sie besser sein mochte denn zuvor, und die ein gutes Gastmahl noch verbessern mag, beides, durch Spiele und allerlei Ergötzlichkeiten.

Zweihundert und zweites Kapitel.

König Dietrich und seine Gesellen reisen wieder heim gen Bern.

Nun ritt König Dietrich und seine Mannen hinweg, und mit ihnen Siegfried der schnelle, den sie in ihre Brüderschaft mit aufnahmen. Und als König Dietrich und König Isung sich schieden, da sagten sie sich unter einander die größte Freundschaft zu. Und Amelungen folgte seine Gemahlin Hallburg mit gar großem Gute,

beides, an Geld und Silber und andern Kleinoden.

Und nun fuhr König Dietrich wieder ganz dieselbe Straße, welche er zuvor hergefahren war, bis daß er mit seinen Waffenbrüdern heim kam nach Bern: da wurde er mit allen Würden und Ehren empfangen, die man nur erzeigen mochte. Und nun rühmte ihn jedermann wegen seiner Stärke und Tapferkeit, so weit als sein Name gehört ward; das aber war beinahe durch die ganze Welt; und es mochte ihm niemand noch den Mann zeigen, von dem zu wähnen war, daß er sich mit ihm messen wolle an Stärke, Geschicklichkeit oder Waffen. Und demnach wußte er wohl, daß er nunmehro ruhig sitzen könne in seinem Reiche all sein Lebtage, sofern er selber es wollte.

Zweihundert und drittes Kapitel.

Jarl Hornboge und sein Sohn Amelung, Sintram und Herbrand reisen heim zu ihren Reichen.

Als nun König Dietrich und alle seine Mannen sich also versucht hatten, daß kein Mann in der Welt war, der es noch wagte den Schild gegen sie zum Kampfe zu erheben, so wollten sie nun ihre Reiche mit mächtigen Häuptlingen besetzen, die sie beherrschten und beschützten. Da fuhr Jarl Hornboge heim nach Windland, und mit ihm sein Sohn Amelung mit seiner Frauen Fallburg, und sie beherrschten nun ihr Reich lange Zeit mit Ruhm und Ehren. Da fuhr Sintram gen Osten nach Venedig, und ward da Herzog und einer der berühmtesten Männer, wie seine Vorfahren gewesen waren. Da fuhr Herbrand heim in sein Reich, und war dort auch der mächtigste Herzog.

Zweihundert und viertes Kapitel.

XX. Gunther und Brunhild.

Siegfried der schnelle erhält Grimhild, die Schwester König Gunthers von Nibelungenland.

Darnach ritt König Dietrich, und mit ihm alle seine Helden, die noch bei ihm waren, mit König Gunther heim gen Nibelungenland. Und es ward da die Heirat beschlossen, die seitdem hoch berühmt worden*), daß Siegfried der schnelle Grimhilden, König Gunthers und Hagens Schwester, zur Frauen nehmen, und mit ihr die Hälfte von König Gunthers Reich haben sollte.

*) Bezieht sich auf das Ende in den Nibelungen.

Und nun ward da ein großes Gastmahl angestellt, und dazu alle die besten und edelsten Männer gebeten, so im Lande waren. Und diese Hochzeit bestund fünf Tage, und war überaus herrlich an allen Dingen.

Zweihundert und fünftes Kapitel.

König Gunther wirbt um Brunhilds Hand, nach dem Rathe Siegfrieds des schnellen.

Als sie nun so beisammen saßen, König Dietrich, König Gunther und Siegfried der schnelle, da sprach Siegfried zu Gunther, seinem Schwager: „Ich weiß da eine Frau, welche vor allen Frauen in der Welt ist an Schönheit und allen Tugenden, und dabei übertrift sie alle andre Frauen an Weisheit und aller Klugheit, Männlichkeit und hohen Gaben, und sie heißt Brunhild, und herrscht über die Burg,

welche Segard heißt*): diese Frau solltest du dir zur Hausfrauen nehmen; und ich mag dir wohl dazu helfen, dieweil ich alle Wege dahin weiß." Da antwortete König Gunther, und bezeigte, daß ihm dieser Rath höchlichst gefiele.

Darauf ritten sie von dem Gastmahle, König Dietrich, König Gunther, Hagen und Siegfried der schnelle, und alle ihre Gesellen, und fuhren einen langen Weg, und ließen nicht eher ab, als bis sie zur Burg Brunhilds kamen. Und als sie dahin kamen, da nahm sie den König Dietrich und König Gunther wohl auf, gar übel aber Siegfried den schnellen, dieweil sie schon wußte, daß er eine Frau hatte. Das erstemal aber, als sie zusammen kamen, da hatte er ihr mit Eiden verheißen, daß er keine andre Frau nehmen würde, denn sie, und sie deßgleichen, daß sie keinen andern Mann heiraten würde. Und nun ging Siegfried mit Brunhilden zu reden, sagte ihr

*) Kap. 17. Vielleicht Garten am Garda-See; vgl. K. 38.

all ihr Gewerbe, und bat sie, daß sie mit König Gunthern ziehen solle. Sie aber antwortete solchergestalt: „Ich habe das fürwahr vernommen, wie übel du dein Wort gehalten hast gegen mich, das wir uns einander zugesagt hatten: und obschon ich unter allen in der Welt zu wählen hätte, so erkor ich doch dich mir zum Manne.“ Da antwortete Siegfried der schnelle: „Es ist nun geschehen, was zuvor beschlossen ist: aber dieweil du die edelste und herrlichste Frau bist, so ich kenne, und nun nicht mehr zwischen uns geschehen mag, was beabsichtigt war, so habe ich den König Gunther dazu gereizt; denn er ist der wackerste Mann, ein überaus guter Degen und ein mächtiger König, und dünkt mich, daß ihr euch wohl zusammen füget, du und er. Und deßhalb nahm ich seine Schwester lieber als dich, weil du keinen Bruder hast; aber er und ich haben es beschworen, daß er mein Bruder sein will, und ich der seine.“ Nun antwortete Brunhild: „Ich sehe

er ihm wohl diese Sache anvertrauen und ihm wissen lassen dürfe, und ihn um Rath fragen, wie er sich verhalten solle. Er beschied also Siegfrieden zu einem Zwiesprach, und sagte ihm die Wahrheit. Darauf antwortete Siegfried: „Ich will dir sagen, woher es kömmt, daß es dir also ergeht: sie hat die Eigenschaft, daß, so lange sie ihr Magdthum behält, schwerlich der Mann gefunden wird, der Gewalt über sie habe: sobald ihr die aber genommen ist, so ist sie nicht stärker denn andre Frauen.“ Da antwortete Gunther: „Um willen unserer Freundschaft und Schwägerschaft so traue ich keinem Manne also wohl, wie dir, obgleich dieß eine Sache ist, an der gar viel gelegen, daß sie verschwiegen sei: und ich weiß, daß du ein so starker Mann bist, daß du ihr Magdthum ihr nehmen magst, wenn irgend jemand in der Welt; und ich vertraue dir insonders, daß es nimmer auskommen wird unter die Leute, daß es auf diese Weise ergangen sei.“ Darauf antwortete Siegfried, und

sagte, er wolle thun, wie er verlange; und so war dieses abgeredet.

Zweihundert und siebentes Kapitel.

Siegfried der schnelle liegt bei Brunhilden und nimmt ihr Magdthum.

Als nun der Abend kam, und Gunther zu Bette gehen sollte, das war noch bei guter Zeit, da wurde das so angestellt, daß Siegfried der schnelle sich in das Bette legte, Gunther aber mit Siegfrieds Kleidern hinaus ging; und alle dachten nun, daß Gunther da läge: Siegfried aber hatte sich Kleider über das Haupt geworfen, und schien da ganz müde, und so lag er da, bis daß alle Leute entschlafen und hinweg gegangen waren: da umfaßte er Brunhilden und nahm ihr alsbald ihr Magdthum. Und am Morgen zog er von ihrer Hand ein gülden Fingerlein *), und

*) Fingerreif, Ring.

stellte ein anderes an die Statt. Und hierauf kamen hundert Mannen zu ihm herein, und deren vorderster war König Günther, der ging zu dem Bette, und Siegfried ging ihm entgegen, und so fügten sie es da, daß sie wiederum ihren ganzen Anzug umtauschten: und es wußte nun niemand, daß dieses also ergangen war.

Zweihundert und achtes Kapitel.

Die Könige reisen heim von der Hochzeit jeder in sein Reich.

Als nun diese Hochzeit sieben Tage und Nächte bestanden hatte, da rüsteten sie sich heim zu reiten. Nun setzte Gunther einen Häuptling über die Burg sie zu beherrschen, er aber ritt heim gen Nibelungenland mit seiner Frauen Brunhilden. Und als er heim kam, saß er ruhig in seinem Reiche und beherrschte und behütete

es in Frieden, und mit ihm sein Schwager Siegfried der schnelle und seine Brüder Hagen und Gernot.

König Dietrich aber und alle seine Mannen ritten heim gen Bern, und sie schieden sich als die besten und trefflichsten Freunde.

Zweihundert und neuntes Kapitel.

XXI. Herbart und Hilda.

Sintram erschlägt seinen Bruder Herdegen.

Graf Herdegen hatte Isolde'n, König Dieterichs Schwester zur Frauen, und mit ihr drei Söhne, der älteste hieß Herbart, der zweite Herdegen und der dritte Sintram. Bei dem Grafen war der Recke Wigbald, und der Graf wollte ihn seine Söhne, da sie erwachsen waren, unterrichten lassen im Fechten und allerlei Uebungen und Ritterschaft. Herbart und Herdegen lernten gut, aber der jüngste, Sintram, begriff langsam und lernte am schlechtesten.

Nun geschah es eines Tages, da sie über Tische saßen, Wigbald und seine Lehrlinge, da

sprachen sie unter einander, daß Sintram ihr Bruder nicht könne fechten lernen, und sagten, daß er eine andere Beschäftigung ergreifen müßte, da er nichts hievon begriffe. Da antwortete Sintram, und sagte, daß er mit jedem von ihnen sich messen wolle im Fechten, und daß man alsdann wissen würde, ob er etwas könne, oder ob dem so wäre, wie sie sagten, daß er nichts lernen möge. Und sie sagten, daß sie thun wollten, wie er wollte. Und Sintram wollte sogleich auf der Stelle fechten. Und nun gingen die Brüder und ihr Meister Wigbald hinaus und nahmen die Schwerter, mit denen sie gewohnt waren zu fechten. Da sagte der junge Sintram und meinte, daß es keine Probe wäre, stumpfe Schwerter zu führen, und wollte scharfe Schwerter haben: „und dann mag man sehen (sagte er), wer nichts ausrichten kann mit seinen Waffen, ihr oder ich, wenn unsere Schwerter schneiden: jedoch sollen wir uns deßhalb nicht erzürnen.“ Sein Bruder Herbegen wollte nun mit ihm zu

fechten gehen, und es dünkte ihm gut, daß sie scharfe Schwerter hätten, dieweil er zuvor besser gelernt hätte. Meister Wigbald aber wollte nun sehen, ob sie etwas könnten, das sie bei ihm gelernt hatten, und bat sie sich nicht zu erzürnen, obschon sie scharfe Schwerter hätten. Herdegen versprach, daß er sich fürwahr nicht erzürnen wolle. Aber der junge Sintram schwang sein Schwert empor, und ging seinem Bruder entgegen, gar zornig, und dann hub er seinen Schild empor. Da ging der Meister zu ihm, und sagte, daß er seinen Schild nicht also emporheben sollte, und nicht habe er ihn gelehrt auf diese Art den Schild empor zu heben, und wies ihn zurecht. Sintram aber antwortete ihm zornig, und sagte, daß er da nichts mehr lernen möge, wenn er zuvor nichts gelernt habe, und sein Lehren helfe da nichts. Da traten sie zusammen, und es bedäuchte Herdegen, daß er seinem Bruder jeden Hieb geben könnte, wie er nur wollte, wenn er seiner nicht schonte. Der junge

Sintram aber hub sein Schwert auf und bot seinem Bruder Herdegen einen Hieb; Herdegen schwang den Schild empor gegen den Hieb: als aber Sintram das sahe, stieß er das Schwert unter dem Schilde in seine Weiche oberhalb des Hosengürtels, so daß das Schwert durch ihn hin fuhr, und da fiel Herdegen todt zur Erden.

Sintram aber schleuderte seinen Schild nieder, und ging hinweg mit gezücktem Schwerte, und dahin, wo sein Roß stund und sprang hinauf. Und so ritt er hinweg aus dem Lande, und ritt gen Brandenburg zu Herzog Iron, und blieb da lange Zeit, sagte auch dem Herzog seine ganze Fahrt, und wie es sich zutrug, daß er aus seinem Lande fuhr, und was er gethan hatte. Der Herzog aber nahm ihn wohl auf, und machte ihn zu seinem Dienstmann, und übergab ihn den Händen Nordians, seines Waidmanns: und da wartete er nun der Jagdhunde des Herzogs, und ritt auf die Jagd. Da behagte Sintram dem Herzoge wohl.

Zweihundert und zehntes Kapitel.

Wie Herbart nach Bern kam.

Als Graf Herbegen erfuhr, daß sein Sohn erschlagen war, und der junge Sintram war hinweg gefahren, da rief er seinen Sohn Herbart zu sich, und fragte, wo sein Bruder wäre, oder ob es wahr wäre, was ihm gesagt worden, daß sein Sohn Herbegen erschlagen sei, Sintram aber hinweg geritten. Und Herbart sagte, daß das wahr sei. Da sagte der Graf: „Ich habe nun zwei meiner Söhne verloren, und daran bist du allein Schuld, dieweil du der älteste von ihnen warst und ihnen lieber solltest gerathen und verboten haben, wenn sie unternahmen, was übel gethan war: aber du hast sie vielmehr zusammen gehetzt, und gefügt, daß es auf diese Weise ergangen ist, und es gebührte sich wohl, daß du selber es entgöltest; und nimmer fortan wirst du ein wackerer Mann."

Nun behagte Herbarten übel, daß sein Vater auf ihn zornig war, und er nahm es sich sehr zu Herzen, ging hinaus und säumte sich nicht lange, sondern nahm sein Roß und seine Waffen, und ritt hinweg, und fuhr immerfort die Straße, welche gen Bern führt, dahin zu König Dietrich, seinem Mutterbruder, und sagte ihm alles, wie es ergangen wär, daß sein Bruder erschlagen worden, und das habe ihr jüngster Bruder gethan, der Sintram heiße, und dasselbe habe ihr alter Vater ihm beigemessen, und deßhalb wäre er hinweg gefahren. König Dietrich aber nahm seinen Neffen wohl auf, und er war bei ihm in großem Ansehen.

Zweihundert und elftes Kapitel.

Von Herbart und Hilda, der Tochter Königs Artus in Bertangenland.

Herbart ward der geschickteste Mann an allen Dingen, so daß man schwerlich seines gleichen

fand, wo man auch suchte, und ebenso auch an Ritterschaft.

Nun hatte König Dietrich sich noch keine Frau zur Gemahlin genommen, dieweil er noch nirgends eine so schöne Frau gesehen, und auch nicht von einer solchen vernommen hatte, wie er haben wollte. Da ward ihm gesagt von einer Jungfrauen, die hieß Hilda, die Tochter Königs Artus von Bertangenland, die ward ihm für die schönste aller Frauen gepriesen. Denn König Dietrich sandte seine Mannen aus über alle Welt, nach einer edlen Frauen für ihn zu suchen, und diese Männer kamen auch in Bertangenland zu König Artus, und da ward ihnen gesagt, daß seine Tochter die schönste aller Frauen wäre in der Welt; doch ward ihrer so sorglich gehütet, daß die Boten sie niemalen sehen mochten, so lange sie da blieben, dennoch sagten alle, die sie gesehen hatten, daß niemand eine eben so schöne und so anmuthige Jungfrau könne gesehen haben. Und solchergestalt fuhren sie wieder gen Bern, und

sagten dem König Dietrich, wie große Dinge ihnen von dieser Jungfrauen gesagt waren, daß sie adlicher wäre und schöner, als daß noch eine ihres gleichen möchte gefunden werden, ob auch in der ganzen Welt darnach gesucht würde; und dabei sagten sie auch, daß ihrer so sorglich gehütet würde, daß kein ausländischer Mann sie sehen möchte, und auch kein inländischer, ausgenommen die liebsten Freunde des Königs. Und als König Dietrich diese Zeitung gehört hatte, trug er grosses Verlangen darnach, daß er diese Jungfrau erhalten möchte. Da rief er seinem Neffen Herbart zu sich, und sagte ihm, daß er auf seine Gesandtschaft nach Brittangen fahren sollte, um die Hand Hilda's, Königs Artus Tochter, für ihn zu werben. Und Herbart sagte, daß er fahren wolle, wohin er ihn auch senden wolle. Da ließ König Dietrich seine Fahrt bereiten, und gab ihm vier und zwanzig Ritter, und gab ihnen gute Waffen und gute Rosse und gute Kleider. Nun fuhr Herbart seine Straße dahin, bis daß

sie in Bertangen kamen, und da wurden sie wohl empfangen von König Artus.

Als nun Herbart kurze Zeit da verweilet hatte, trat er vor den König und sagte ihm sein Gewerbe, daß König Dietrich von Bern sein Mutterbruder ihn daher sende, um die Hand seiner Tochter Hilde für ihn zu bitten. Da antwortete König Artus und fragte, warum König Dietrich nicht selber gekommen wäre, um seine Tochter zu bitten, wenn er sie erhalten wollte. Herbart antwortete, daß schon andre Mannen König Dietrichs einige Zeit hier gewesen wären, sie aber nicht zu sehen bekommen hätten, deshalb sende er nun seinen Schwestersohn, welchem er wohl getraue, daß er ihm eine Gemahlin ausersehen werde. Da antwortete der König, daß er dennoch sie nicht sehen sollte; und es war nicht Sitte, daß ausländische Männer sie sehen durften, außer den einen Tag, da sie gewohnt war zur Kirchen zu gehen.

Zweihundert und zwölftes Kapitel.

Herbart dient dem König Artus und wird sein Schenke.

Da blieb Herbart bei König Artus lange Zeit, und der König machte ihn zu seinem Manne, und er sollte ihm dienen; und so war er da eine Weile. Herbart aber war ein so höflicher Ritter, daß dem König und andern Männern dünkte, schwerlich seines gleichen gesehen zu haben; und als der König sahe, wie gut er ihm diente, da vermehrte er sein Ansehen und machte ihn zu seinem Schenken, und gab ihm die Aufsicht über den Meth, den Gästen zu spenden, und denen zu schenken, welche die vornehmsten waren. Und nun diente er auch hierin mit so großem Geschick, daß niemand zuvor solchen Dienst gesehen hatte. Da erhöhte der König abermals sein Amt mit Ehren, so daß er ihn zu seinem Truchseß machte, und er sollte nun dem Könige selber

schenken. Und auch diesen Dienst versah er so wohl, daß dem Könige selber und allen seinen Mannen dünchte, daß noch kein inländischer noch ausländischer Mann darkommen, der also adlich und höflich wäre in allerhand Dingen, welche wohl anstehen. Und er that das einmal, da er sich die Hände gewaschen hatte, und an Königs Tische dienen sollte, daß er kein Handtuch nehmen wollte, sondern hielt die Hände empor in den Sonnenschein und trocknete sie so.

Zweihundert und dreizehntes Kapitel.

Die Königstochter geht zur Kirchen, und Herbart redet mit ihr.

Herbart war nun bei dem Könige so lange, bis der Tag kam, der eine große Hochzeit*) war: da war ein großes Gastmahl in Königs

*) Jedes Gastmahl und Fest, besonders die vier hohen Feste des Jahres.

Saale, und an demselben Tage sollte Hilda zur Kirchen gehen. Da stellte sich Herbart auf den Weg vor ihr, und wollte sie nun sehen. Und Hilda ging hervor aus ihrem Saale, und mit ihr gingen zwölf Grafen ihr zu beiden Seiten, welche ihren Gürtel empor hielten; und darnach gingen zwölf Mönche, sechs auf jeder Seite, welche ihres Mantels warten und ihn empor halten mußten; und darnach gingen zwölf Jarle mit Panzern und Helmen, und Schilden und Schwertern, und sollten verhüten, daß keiner so dreist wäre, daß er mit ihr zu sprechen wagte. Und oben über ihrem Haupte war ein Gerüst, als wenn zwei Pfauen über ihr schwebten, und die wurden mit ihrem Zubehör so hoch gehalten, auf daß es sie gegen die Sonnenhitze beschattete, und daß die Sonne nicht auf ihr schönes Antlitz brennen möchte. Und um ihr Haupt war ein seiden Tuch gewunden, so daß niemand ihr Antlitz sehen mochte. Und so ging sie in die Kirche, setzte sich in ihren Stuhl, nahm ihr Buch und sang,

und sahe nimmer davon auf. Nun ging Herbart in die Kirche, und so nahe als er nur kommen mochte, dahin, wo die Königstochter saß: doch sah er ihr Angesicht nicht, dieweil ihre Hüter davor standen, welche ihr daher gefolgt waren, die zwölf Grafen und zwölf Mönche; die zwölf Jarle aber, welche mit Waffen ihrer hüten sollten, standen außen vor der Kirchenthüre. Nun hatte Herbart zwei Mäuse genommen, und die eine mit Gold und die andre mit Silber schmücken lassen: da ließ er die Maus los, welche mit Gold geschmückt war, und die Maus lief an die Steinwand, dahin wo die Königstochter saß; und als die Maus auf sie zu lief, da blickte sie plötzlich auf, und sahe dahin, wo die Maus lief; und so bekam Herbart etwas von ihrem Antlitze zu sehen. Kurze Stund darnach ließ er die Maus laufen, welche mit Silber geschmückt war, und diese Maus lief denselben Weg, wie die vorige, und an die Wand, wo die Königstochter war: da sahe die Königs-

tochter abermals von ihrem Buche und sahe nach der Maus, wohin sie lief, und indem sah sie einen ausnehmend ablichen Mann, und da blickte sie auf ihn, und er wieder auf sie. Kurze Stund' darnach sandte sie ihre Begleiterin hin, zu fragen, wer er wäre, von wannen er käme, und was für Gewerbe ihn her führe. Er antwortete: „Ich heiße Herbart, ein Neffe König Dietrichs von Bern, und hieher bin ich gesandt: mein Gewerbe aber mag ich dir nicht sagen. Wenn jedoch deine Frau es wissen will, so mag ich ihr allein es wohl sagen.“ Da ging die Magd zurück und sagte der Königstochter alles, was ihr gesagt worden, und so auch, daß dieser Mann sie sprechen wolle. Da antwortete sie und sagte, daß sie nicht ein Wort reden dürfe mit einem ausländischen Manne, während ihre Mutter und Vater zugegen wären, und bat ihn zu harren, bis daß sie hinweg gegangen wären, und hinter der Kirchenthüre stehen zu bleiben. Nun ging die Magd abermals hin und sagte ihm, was die Königs=

tochter gesprochen hatte. Und er thät also, und wartete da an der Thür, wie sie gesagt hatte, bis daß der König hinweg gegangen war. Nun ging die Königstochter nach dem König hinaus zu der Thür, wandte sich aber hinter die Thür, und Herbart verneigte sich ihr und grüßte sie. Und sie hieß ihn willkommen sein, und fragte ihn, was für ein Gewerbe er bei ihr hätte. Er antwortete: „Unser Gewerbe ist lang zu sagen: nun bin ich schon ein Vierteljahr an dieser Statt gewesen, und gelangte doch zuvor nimmer dazu, euch zu sehen, oder mit euch zu reden. Aber an euch habe ich ein Gewerbe, und ich wollte, daß ihr es so fügen möchtet, daß ich mit euch längere Zeit spräche, damit ihr unser Gewerbe vernehmen möchtet.“ Sie antwortete, und sagte, daß sie es so fügen wolle. Da trat ein Mönch, so einer von ihren Hütern war, zwischen sie, und stieß ihn hinweg, und fragte, wie er, ein ausländischer Mann, so dreist sei, daß er es wage mit der Jungfrauen zu sprechen: „und

dessen soll er alsbald entgelten.“ Herbart aber griff mit seiner rechten Hand in seinen Bart, und schüttelte ihn so hart, daß er ihm Haut und Haar ausriß, und sagte, daß er ihn einmal lehren wolle, einen ausländischen Mann zu stoßen. Hierauf ging die Königstochter hinweg mit ihren Geleitsmännern und Frauen. Herbart aber ging heim zu Königs Tische und diente.

Zweihundert und vierzehntes Kapitel.

Herbart wird nun ein Dienstmann Hilda's der Königstochter.

Die Königstochter trank da mit ihrem Vater in dem Saale, dieweil es eine große Hochzeit war. Nun stand Herbart vor Königs Tische und diente. Da sprach die Königstochter zu ihrem Vater: „Herr, willst du mir eine Gabe gewähren, die ich von euch bitten will?“ Der König antwortete: „Was willst du haben? Alles steht euch zu Gebote, was ihr nur haben wollt,

in meinem Reiche." Sie antwortete: „Das bitte ich, daß ihr mir diesen höflichen Truchseß zum Dienstmanne gebet." Der König antwortete: „Ihr sollt den Truchseß haben, dem nach ich euch eher eure Bitte verhieß, als ich wußte, warum ihr bitten würdet."

Und als das Gastmahl beendigt war, fuhr die Königstochter wieder in ihr Schloß, und da fuhr mit ihr der junge Herbart, und sollte ihr nun dienen.

Nun sandte Herbart zwölf Ritter heim gen Bern, um König Dietrichen zu sagen, daß es schon so weit gekommen wäre, daß er mit ihr sprechen könne, und auch dabei, daß er sie gesehen habe, und sie die schönste aller Frauen wäre, wie gesagt worden. Die andern zwölf Ritter aber ließ er dort bleiben, und die sollten abwarten, wo es mit seinem Gewerbe hinaus wollte.

Da fuhren die Abgesandten hin, bis daß sie heim kamen nach Bern, und sagten König Dietrichen

alle diese Mähre; und er war sehr vergnügt über ihre Fahrt.

Zweihundert und funfzehntes Kapitel.

Herbart zeichnet das Antlitz König Dietrichs, und verlobt sich mit Hilda der Königstochter.

Herbart redete oft mit Hilda, Königs Artus Tochter, und sagte ihr, daß König Dietrich, sein Mutterbruder, ihn gesendet habe nach ihr, mit dem Auftrage, um sie für ihn zur Frauen zu werben. Sie fragte: „Was für ein Mann ist Dietrich von Bern? (sagte sie) oder wie ist er von Aussehen?“ Da antwortete Herbart: „König Dietrich ist der größte aller Helden in der Welt, und der allermildeste mit seinem Gute; und wenn du seine Hausfrau werden solltest, so fehlt es dir nie an Golde, noch Silber, noch Kleinoden.“ Sie sprach: „Vermagst du sein Antlitz hier an

der Steinwand zu entwerfen?" Er antwortete: „Frau, das vermag ich zu thun mit meiner Hand, daß jedermann König Dietrichen erkennen mag, der zuvor ihn gesehen hat." Und nun zeichnete er auf die Steinwand ein Antlitz, groß und fürchterlich, und darauf sprach er: „Jungfrau, sieh hier nun das Antlitz König Dietrichs von Bern; und so helfe mir Gott, wie das Antlitz König Dietrichs noch viel fürchterlicher ist." Da antwortete sie: „So werde mir Gott nicht so zornig, daß dieses fürchterliche Ungeheuer mich erhalte." Und weiter sprach sie: „Herr, warum wirbst du um meine Hand für König Dietrich von Bern, und wirbst nicht um mich für dich selber?" Da sprach Herbart: „Ich will König Dietrichs Gewerbe ausrichten, wie mir geboten war: aber da ihr ihn nicht haben wollt, so will ich gern darum bitten, daß ihr mich nehmen wollet. Und wiewohl ich kein König bin, so ist doch all mein Geschlecht edelgeboren, und über diemaßen habe ich Gold und

Silber dir zu geben; und niemanden fürchte ich, weder König Artus, noch seine Mannen, auch nicht König Dietrich von Bern, und keinen Mann in der Welt; und alles will ich dafür unternehmen, was ich vermag, wenn du dieses willst." Da antwortete sie: „Herr, von allen den Männern, so ich gesehen habe, würde ich dich zum liebsten erkiesen; und nichts weiß ich von König Dietrich von Bern, außer daß er mächtiger sei, denn du bist: aber dich will ich haben, und nicht ihn." Und ehe sie ihre Unterredung endigten, legten sie ihre Hände zusammen, und leisteten einander den Eid, daß nichts sie scheiden sollte, außer der Tod.

Zweihundert und sechzehntes Kapitel.

Herbart reitet hinweg mit Hilda der Königstochter, wider Willen und Wissen ihres Vaters.

Nun blieb Herbart in ihrem Schlosse einige Zeit, bis daß er eines Tages frühmorgens zur Königstochter sprach: „Jungfrau, ich will den Rath geben, daß wir aus der Burg hinweg reiten, ehe denn der König einigen Argwohn in dieser Sache fasse." Und sie sagte, daß er in allem mit ihr schalten solle, und sie wolle ihn für ihr Leben gern folgen. Nun nahm er zwei Rosse und sattelte sie, das eine für sich und das andere für sie, und da ritten sie aus der Burg schlennig hin zu Walde.

Und als die Wartmänner*), welche die Burgthore bewachten, es gewahrten, und Herbarts Reiten sahen, argwöhnten sie wohl, wer

*) Die auf den Warttürmen der Thore standen.

ihm folgen möchte, und gingen schleunig zu dem König und sagten ihm, was sie gesehen hatten. Und als der König dieses hörte, da sandte er Leute zu dem Schlosse der Königstochter. Als aber die Abgesandten diese Mähre gewahr wurden, daß die Königstochter hinweg geritten war, und Herbart mit ihr, da gingen sie schleunig zum Königssaale, und sagten dem König, was sie vernommen hatten.

Zweyhundert und siebenzehntes Kapitel.

König Artus sendet seine Ritter den beyden, Herbart und Hilda, nach.

Da rief der König zu sich seinen Ritter Hermann, und bat ihn Herbarten nachzureiten, und nicht eher heim zu reiten, als bis er das Haupt Herbarts habe und dem Könige bringe. Hermann nahm schnell seine Waffen und sein Roß, und folgten ihm dreißig Ritter und dreißig Knap-

Zweihundert und sechzehntes Kapitel.

Herbart reitet hinweg mit Hilda der Königstochter, wider Willen und Wissen ihres Vaters.

Nun blieb Herbart in ihrem Schlosse einige Zeit, bis daß er eines Tages frühmorgens zur Königstochter sprach: „Jungfrau, ich will den Rath geben, daß wir aus der Burg hinweg reiten, ehe denn der König einigen Argwohn in dieser Sache fasse.“ Und sie sagte, daß er in allem mit ihr schalten solle, und sie wolle ihn für ihr Leben gern folgen. Nun nahm er zwei Rosse und sattelte sie, das eine für sich und das andere für sie, und da ritten sie aus der Burg schleunig hin zu Walde.

Und als die Wartmänner*), welche die Burgthore bewachten, es gewahrten, und Herbarts Reiten sahen, argwöhnten sie wohl, wer

*) Die auf den Wartthürmen der Thore standen.

ihm folgen möchte, und gingen schleunig zu dem König und sagten ihm, was sie gesehen hatten. Und als der König dieses hörte, da sandte er Leute zu dem Schlosse der Königstochter. Als aber die Abgesandten diese Mähre gewahr wurden, daß die Königstochter hinweg geritten war, und Herbart mit ihr, da gingen sie schleunig zum Königssaale, und sagten dem König, was sie vernommen hatten.

Zweyhundert und siebenzehntes Kapitel.

König Rether sendet seine Ritter den beyden, Herbart und Hilda, nach.

Da rief der König zu sich seinen Ritter Hermann, und bat ihn Herbarten nachzureiten, und nicht eher heim zu reiten, als bis er das Haupt Herbarts habe und dem Könige bringe. Hermann nahm schnell seine Waffen und sein Roß, und folgten ihm dreißig Ritter und dreißig Knap-

Zweihundert und sechzehntes Kapitel.

Herbart reitet hinweg mit Hilda der Königstochter, wider Willen und Wissen ihres Vaters.

Nun blieb Herbart in ihrem Schlosse einige Zeit, bis daß er eines Tages frühmorgens zur Königstochter sprach: „Jungfrau, ich will den Rath geben, daß wir aus der Burg hinweg reiten, ehe denn der König einigen Argwohn in dieser Sache fasse." Und sie sagte, daß er in allem mit ihr schalten solle, und sie wolle ihn für ihr Leben gern folgen. Nun nahm er zwei Rosse und sattelte sie, das eine für sich und das andere für sie, und da ritten sie aus der Burg schleunig hin zu Walde.

Und als die Wartmänner*), welche die Burgthore bewachten, es gewahrten, und Herbarts Reiten sahen, argwöhnten sie wohl, wer

*) Die auf den Warrthürmen der Thore standen.

ihm folgen möchte, und gingen schleunig zu dem König und sagten ihm, was sie gesehen hatten. Und als der König dieses hörte, da sandte er Leute zu dem Schlosse der Königstochter. Als aber die Abgesandten diese Mähre gewahr wurden, daß die Königstochter hinweg geritten war, und Herbart mit ihr, da gingen sie schleunig zum Königssaale, und sagten dem König, was sie vernommen hatten.

Zweyhundert und siebenzehntes Kapitel.

König Artus sendet seine Ritter den beiden, Herbart und Hilda, nach.

Da rief der König zu sich seinen Ritter Hermann, und bat ihn Herbarten nachzureiten, und nicht eher heim zu reiten, als bis er das Haupt Herbarts habe und dem Könige bringe. Hermann nahm schnell seine Waffen und sein Roß, und folgten ihm dreißig Ritter und dreißig Knap-

sen mit Waffen und Panzern, und ritten dieselbe Straße, welche zuvor Herbart geritten war.

Und als sie so nahe kamen, daß Herbart sie sehen mochte, da sprach er zu seiner Frauen: „Hier reiten des Königs Ritter uns nach: es mag dem König bedünken, daß du mit geringen Ehren hinweg gefahren bist, drum wird er dem seine Ritter nachsenden, daß sie dir dienen sollen, uns beiden.“ Da antwortete sie also: „Herr, ein ander Gewerbe werden sie haben, als ihr wähnet, denn sie werden euer Leben haben wollen.“ Da antwortete er: „Frau, warum sollten sie eines schuldlosen Mannes Leben haben wollen? Wenn aber das ihr Gewerbe ist, wie ihr saget, so helfe mir Gott, daß ich nicht so vor diesen Männern fallen möge, daß ich ihnen etwas schuldig bleibe: und nicht will ich länger vor ihnen rennen und reiten.“

Zweihundert und achtzehntes Kapitel.

Herbart erschlägt die Ritter Königs Artus, und reitet mit Hilda hinweg in ein ander Land.

Nun stieg er vom Pferde und hub sie herab, und band die Rosse an einen Baum; er aber legte sich zu der Königstochter und nahm ihr ihr Magdthum. Und kurz darauf kam Hermann, ein Verwandter Königs Artus, mit seinen Mannen heran, und Herbart sagte, daß sie willkommen sein sollten. Hermann aber antwortete, daß er nimmer Frieden erhalten solle; und weiter sprach Hermann: „Sag' du arger Hund, ehe denn du stirbst; und so helfe dir Gott, daß du nicht lügest; hat Hilda noch ihr Magdthum behalten?" Herbart antwortete: „Am Morgen, da die Sonne aufging, da war sie noch Magd; nun aber ist sie meine Frau." Da ritt Hermann ihn an und stieß mit seinem Speer gegen seine

Brust; aber zur selben Stund' zog Herbart sein Schwert und hieb den Speerschaft entzwei, und einen andern Schlag that er auf seinen Helm, so daß er Helm und Panzer und Hals entzwei hieb, und Hermann todt zur Erden fiel. Und alsbald gab er einem andern Ritter einen Schlag gegen seinen Schenkel, so daß er ihm den Schenkel entzwei hieb, und er auf der andern Seite vom Rosse fiel; den dritten aber stieß er mit dem Schwerte durch und durch; und nun erhub sich ein harter Kampf, und währte lange, bis daß zwölf Ritter und vierzehen Knappen erschlagen waren. Und die noch übrig waren, flohen von dannen zu der Burg. Herbart aber hatte elf Wunden, und alle schwer, und sein Schild und Panzer war zersetzt und zerhauen, so daß sie unnütz waren. Da nahm sie ihre Tücher und verband seine Wunden. Darnach stieg er auf sein Roß, und sie ritten nun ihre Straße, einen langen Weg, bis daß sie zu einem Könige kamen. Bei dem blieb Herbart lange Zeit, und

war da sein Herzog an seinem Hofe zur Landwehr, und hatte da großes Ansehen: und manche große Mähre ist von ihm zu sagen.

Zweihundert und neunzehntes Kapitel.

Von der Vermählung König Dietrichs, Fasolds und Dietliebs des Dänen.

Darnach geschah es eines Tages, daß König Dietrich eine Fahrt that gen Norden über das Gebirge, und mit ihm Fasold und Dietlieb der Däne; und in allem hatte er sechszig Ritter; und so lange fuhr er, bis daß er zu der Burg Brelansil*) kam: da ward er wohl empfangen sammt seinen Mannen. In dieser Burg herrschten die neun Töchter König Drusians, deren Mutter gestorben war, aus Harm darüber, daß Ecke erschlagen war. Und nun sagte König Diet-

*) Vgl. Kap. 40.

lich sein Gewerbe, daß er die älteste Tochter, die Gotelinde hieß, sich zur Gemahlin erbitten wolle, und um die Hand der andern Schwester für Fasold, und um die dritte für Dietlieb den Dänen. Da konnten Drusians Töchter es zu ihrer eigenen Ehre nicht versagen, sondern willigten gern darein.

Und nun ward eine große und herrliche Hochzeit angestellt, und auf dieser Hochzeit vermählten sich König Dietrich und Fasold und Dietlieb der Däne; und dieser brach so sein Verlöbniß mit der Tochter Siegfrieds des Griechen.*) Und diese Hochzeit bestund neun Tage, und mehrte sich noch mit jedem Tage, so daß jeden folgenden Tag mehr gespendet ward, als den vorhergehenden.

Und darauf nahmen Fasold und Dietlieb das Reich in Besitz, welches Drusians Töchter gehabt hatten, und König Dietrich machte sie

*) Vgl. Kap. 98.

beide zu Herzogen. Er selber aber ritt heimgen Bern sammt andern seinen Mannen, und mit ihm seine Gemahlin Gotelinde. Und als er heim kam, saß er in seinem Reiche lange Zeit.

Zweihundert und zwanzigstes Kapitel.

XXII. Iron und Isolde.

Wie König Isung und seine Söhne in Bertangenland kamen.

In dem Lande, welches Bertangenland heißt, war ein König, der hieß Artus; er war ein mächtiger Mann, und nun schon bei Jahren. Er hatte zwei Söhne, der älteste hieß Iron und der jüngere Apollonius. König Artus ward tödtlich krank, und nach seinem Tode kam in's Bertangenreich König Isung und seine eilf Söhne, welche alle so starke Recken waren, daß man schwerlich ihres gleichen fand: so wie

vorher geschrieben steht.*) König Isung nahm ganz Bertangenland mit Heeresmacht ein, und Königs Artus Söhne flohen hinweg mit ihren Mannen.

Sie fuhren weit umher durch die Lande, und erwarben sich kein Reich, bis sie in Heunenland kamen, wo sie König Attila zu Susat fanden, welcher sich nicht lange zuvor Heunenland unterworfen hatte.**) Er nahm sie beide mit ihren Mannen wohl auf, und sie wurden seine Unterthanen. Nachmals verlieh er ihnen beiden Herrschaften: Iron setzte er zum Jarl über Brandenburg und das Land, so dazu gehört; Apollonius setzte er zum Jarl über Tyra***), nahe am Rhein, und gab ihm dort Länder. Apollonius war einer der schönsten Männer und ein starker Mann an Kraft, der beste Ritter und der rüstigste Kriegsheld. Iron war auch ein schöner Mann und stattlich von Ansehen, stark und gewandt in Ritterschaft. Seine größte

*) Kap. 149. 178. **) Vgl. Kap. 63.

***) Hier ist wohl Thüringen gemeint, dessen in der alten Vorrede neben Ungarn gedacht wird.

Lust war Thiere zu jagen, und damit vollbrachte er manche große Heldenthat.

Zweihundert und ein und zwanzigstes Kapitel.

Von Iron und Apollonius, Königs Artus Söhnen, und des Apollonius Bewerbung um die Tochter König Salomons von Frankenland.

In seinem Lande war ein Wald, der hieß Walslaung-Wald *), und war auf der Gränze und westlich an Frankenland **) gelegen. Ueber dieses herrschte König Salomon, der mächtigste und tapferste aller Könige, und reichste an fahrender Habe; seine Gemahlin hieß Herburg. Sie hatten eine Tochter, welche wie die Mutter, Herburg hieß; sie war die allerschönste Maid und dem Könige sehr lieb.

*) Walslaung bedeutet eine Kriegsmaschine. Vielleicht ist der Schwarzwald gemeint.

**) Das östliche oder Rheinische Franzien, das noch der Fränkische Kreis benannt ist.

Mancher Königssohn und Herzog hatte um sie geworben, aber so lieb hatte sie König Salomon, daß er sie keinem geben wollte.

Von dieser Maid hörte Herzog Apollonius, und er sandte seine Mannen nach Frankenland zu König Salomon, um die Hand seiner Tochter für ihnzu bitten. Diese Ritter fuhren, wie der Jarl ihnen geboten hatte, nach Frankenreich zu König Salomon, um seine Tochter zu bitten. Sie wurden dort wohl empfan gen, aber ihr Gewerbe nahm er lässig auf. Und sie fuhren solchergestalt wieder heim, und sagten es Apollonius, welchem dieses übel gefiel.

Zweihundert und zwei und zwanzigstes Kapitel.

Der Rath Isolde, Jarl Irons Gemahlin, und die Brautfahrt beider Brüder nach Frankenreich um König Salomons Tochter.

Er fuhr darauf zu Jarl Iron, seinem Bruder, und sagte ihm alles, wie es ergangen war, und

dabei, daß auf kein Ding sein Sinn so sehr gestellt sei, als diese Maid zu erhalten, und er bat seinen Bruder, ihm beizustehen, und er wolle selbst mit Heereskraft das Fräulein erringen. Jarl Iron sagte ihm, welch ein mächtiger König Salomon wäre, und daß sie seine Tochter nicht mit Heereskraft gewinnen könnten, so reich und mächtig wäre er. Da sprach Isold, die Gemahlin Jarl Irons, welche die schönste und weiseste aller Frauen war, und die trefflichste an allen Dingen: „Ich will dir, Apollonius und Jarl Iron, einen Rath geben: ihr sollt nicht mit Heer nach Frankenreich fahren; obschon du starke Recken dahin sendest, und ihr selber starke Recken seid, so ist König Salomon doch viel mächtiger denn ihr beide, und nicht möget ihr seinem Heere widerstehen. Sondern nehmet wenige Ritter, rüstet sie stattlich, und reitet mit ihnen nach Frankenland zu König Salomon, und bittet ihn, daß er an Apollonius seine Tochter gäbe. Wenn dieß in Erfüllung geht, so ist es gut; wenn aber

König Salomon ihm seine Tochter versagt, so will ich euch einen andern Rath geben: ein goldenes Fingerlein will ich dir Apollonius geben, das gab mein Vater meiner Mutter zur Verlobung: in diesem Golde ist ein Stein, und der Stein hat die Kraft und Eigenschaft, daß, wenn ein Mann diesen Ring an den Finger eines Weibes steckt, sie ihn so sehr lieben muß, daß sie vor allen Dingen ihn haben will, sei es mit Willen ihrer Verwandten oder nicht."

Jarl Iron und Apollonius dankten Isolden für ihren heilsamen Rath, und nahmen ihn an, rüsteten sich und ihre Mannen, und fuhren alleswegs nach Frankenreich zu König Salomon. Der König nahm diejenigen wohl auf, die ihn daheim besuchten, und entbot zu sich viele seiner Mannen, und veranstaltete ein großes Gastmahl. Jarl Iron und sein Bruder brachten nun ihr Gewerbe an, ob er seine Tochter dem Jarl Apollonius geben wolle. Aber König Salomon verneinte dieß, und wollte seine einzige Tochter

nicht dem Jarl Apollonius geben, darum, daß er nur Jarl wäre, und nicht König. Dieses ward jedoch mehre Tage besprochen.

Jarl Apollonius sah unterdessen Herburg, und sie gefiel ihm überaus wohl, wie ihm gesagt war, und er war nun noch mal so sehr als vorher darauf gereizt, wie er sie gewinnen möchte. Er offenbarte ihr seine Bewerbung, aber sie erwiederte, daß ihr Vater wohl über sie schalten könne, wie er wolle, und sie wolle den Mann nicht verschmähen, den dem König würdig dünke, daß er ihn sich zum Schwiegersohn nehme, und sie wolle auch den nicht annehmen, den der König schon verschmäht habe. Apollonius sprach: „Es mag sein, daß dein Vater dich mir nicht geben will; dennoch bist du wahrlich eine adliche Maid, und gar sehr liebe ich dich: nimm nun dieses goldene Fingerlein;“ und steckte es an ihren Finger, und sagte dabei, daß er ihr dieses zum Pfande seiner Liebe geben wolle, und wünschte ihr wohl zu leben; sie wünschte ihm wohl zu fahren.

Hierauf rüsteten sich die Jarle zur Reise, und waren übel zufrieden mit ihrer Fahrt. Als nun Jarl Apollonius zu Rosse gekommen und alle die Seinen, da sagte er: „König Salomon hat unsere Fahrt ganz zu Schanden und zum Spott gemacht, da es ihm schimpflich dünkte, uns seine Tochter zu geben: aber es möchte sich wohl noch zutragen, daß ich seine Tochter ihm zum Spott gewönne, und es möchte sein, daß sein Reich nur noch kurze Zeit in Frieden stände." König Salomon achtete gar wenig darauf, ob auch der Jarl ihm Fehde und Heerfahrt androhte. Solchergestalt schieden sie, und die Jarle fuhren heim.

Maid Herburg hatte nun das Fingerlein, das ihr Jarl Apollonius gab, und seitdem sie es erhielt, liebte sie ihn so sehr, daß sie lieber mit ihm bei Nacht leben wollte, als mit ihrem Vater daheim bei Tage.

Zweihundert und drei und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Apfel, welchen Jungfrau Herburg dem Jarl Apollonius gab.

Als nun Apollonius von der Burg ritt, und von König Salomon geschieden war, kamen ihm die Königin und Jungfrau Herburg entgegen, gingen beide zu dem Jarl und küßten ihn; Jungfrau Herburg küßte den Apollonius, und legte in seine Hand einen Apfel, roth wie Blut, groß und schön. Der Jarl ritt den Tag über und spielte mit diesem Apfel, warf ihn in die Luft und fing ihn wieder auf: und einmal faßte er den Apfel, als er ihm zuflog, so hart, daß der Apfel in zwei Stücke zerbrach. Er nahm die Stücke in seine Hand und betrachtete sie, und fand, daß in dem Apfel ein Brief war; er nahm den Brief und las; da stand in diesem Briefe, daß Jungfrau Herburg dem Jarl Apollonius ihren Gruß sende, und sie wolle bei Gott

darauf schwören, daß, wenn Apollonius sie liebe, sie ihn nochmal so sehr liebe, und daß, wenn es ihm so behage, heimlich zu ihr zu kommen, er, sobald sie ihm Botschaft sende, zu ihr kommen möge, wider den Willen ihres Vaters; doch solle er in dem Reiche König Salomons keinen Schaden stiften. Der Jarl war nun etwas besser gemuth, als zuvor; doch stellte er sich vor jedermann, als wenn er noch mißvergnügt wäre über seine Fahrt. Er verweilte einige Zeit daheim in seiner Burg Tyra. Jarl Iron war auch in seiner Burg, und wollte bereit sein zu der Heerfahrt, wenn sein Bruder es wollte. Jarl Apollonius sagte, daß sie ein halbes Jahr warten und sich dazu rüsten wollten; und so thaten sie.

Zweihundert und vier und zwanzigstes Kapitel.

Jungfrau Herburg sendet dem Jarl Apollonius einen Brief, und er reiset heimlich nach Frankenreich.

Ehe denn das halbe Jahr ganz um war, da geschah es eines Abends, daß ein Mann nach Tyra kam, welcher aussah wie ein Spielmann; er ging heimlich zu dem Jarl, und gab ihm einen Brief; und ihm sendete denselben Jungfrau Herburg, und in diesem Briefe stand folgendes: „Jungfrau Herburg sendet dem Jarl Apollonius ihren Gruß. König Salomon ist aus seinem Reiche zu einem Gastgebot König Ermenrichs nach Rom geritten, drum sollt du nehmen deiner Ritter zehen oder zwölf, und nicht mehre, und aufs eiligste, jedoch heimlich her nach Frankenreich reiten: da will ich es so anstellen, daß wir zusammen kommen.“

Als der Jarl diesen Brief gelesen hatte, da ward er ganz heiter. Und sogleich am Morgen

ließ er zehn Ritter sich rüsten, und ritt aus der Burg, sagte aber niemandem, wohin er reiten wollte. Sie ritten meist über ungebautes Land und durch Wälder, und früh und spat und auch bei Nacht, bis sie in Frankenland kamen. Sie ritten nahe bei der Burg in ein Gebüsch, an die Statt, wo die Jungfrau gesagt hatte, daß sie sich treffen wollten. Sie fanden niemanden dort, stiegen von den Rossen und verbargen sich in dem Gebüsche. Nun wußte der Jarl nicht, wie es stünde, da niemand zu ihm kam; doch verweilten sie hier über Nacht.

Zweihundert und fünf und zwanzigstes Kapitel.

Heppa das Bettelweib kömmt zur Jungfrau Herburg.

Am Morgen sagte der Jarl zu seinen Mannen, daß sie da warten sollten, denn er wolle allein auf Kundschaft gehen und zusehen, was

de erfechten könne. Er ging nun bis er in ein kleines Dorf kam, und in einem Hause fand er ein Weib, und sagte zu ihr, daß sie ihm ihr Kopftuch und ihren Rock geben solle, und gab ihr seinen goldenen Ring und seinen guten Rock. Er nahm das Kopftuch und wand es um sein Haupt, dann warf er sich den Weiberrock über, und ging spät am Tage zu der Burg. Das Burgthor war offen; er ging zu dem Saale der Königin, und kam darein zu den Frauen; und die Frauen, welche zugegen waren, fragten, wer dieses Weib wäre; und sie nannte sich Heppa. Die Königin erinnerte sich, daß sie schon oft Heppa, das Bettelweib, das heißt bei uns ein fahrendes Weib, nennen gehört habe: diese war eine der allerärgsten Huren gewesen; auch war sie eine der allergrößten Weiber, so daß kein Kerl länger und dicker war; aus dieser Ursach nannte sich auch der Jarl nach ihrem Namen. Einige Mädchen sprachen mit dem Weibe und trieben ihren Scherz mit ihr, und es dünkte ihnen was Neues

daß dieses Weib gekommen war. Jungfrau Herburg ging auch zu ihr und sprach mit ihr scherzend, wie die andern Mädchen, und fragte: „Nun sage, wie manchen Mann nahmst du wohl in Einer Nacht?“ Das Weib that, als könne sie nicht so höflich in Fränkischer Zungen sprechen, wie es sich ziemte mit einer Königstochter zu sprechen, und hub alle ihre Finger auf über ihrem Kopfe. Da lachte die Königstochter und alle Mädchen. Hiedurch verstand die Jungfrau, wie manchen Mann er mit sich daher genommen; die andern Mädchen aber lachten, und meinten, daß sie zehen Männer in Einer Nacht genommen.

Zweihundert und sechs und zwanzigstes Kapitel.

Apollonius entführt die Jungfrau Herburg ihrer Mutter.

Bald darauf nahm das Fräulein Aepfel und gab davon jeder der Frauen, welche drinnen

waren, und nachdem sie allen gegeben hatte, warf sie auch einen Apfel dem fahrenden Weibe zu. Diese nahm den Apfel, schnitt ihn entzwei und aß, wie die andern Frauen, welche zugegen waren: darin fand sie einen Brief zusammengewickelt, und wußte nun, daß das Fräulein ihn erkannt hatte. Er stund auf und ging fort, der Königstochter und ihnen allen Heil wünschend. Da nahm die Königin ein großes und schönes Hemd, und ein Kopftuch, und gab es ihr; und sie schieden damit von einander. Er las den Brief, sobald er mochte; und es stand in dem Briefe, daß das Fräulein zu ihm kommen würde, in der Nacht an die Statt, welche zwischen ihnen verabredet war.

Der Jarl ging darauf zu seinen Mannen, und weilete da bis zur Nacht. Um Mitternacht hörten sie, wie zwei Menschen sich nahten, und als sie heran kamen an das Gebüsch, sprach die eine: „Bist du hier, mein allerliebstes Lieb? und wer mit dir?“ Da antwortete der Jarl: „Hier bin

ich, mit meinen Söhnen." Und damit sprang der Jarl auf und ging ihr entgegen, und schlang seine Hände um ihren Hals und küßte sie; dann rief er, daß die Ritter aufs schleunigste die Rosse bereiten sollten. Als nun Apollonius mit seiner Frauen zu Rosse gekommen, auch alle Ritter fertig waren, da sprach der Jarl zu dem Weibe, welche ihr daher gefolgt war, und fragte: was für eine sie wäre? Sie antwortete, sie wäre ein armes Weib von der Burg. Da nahm der Jarl das Hemd und das Kopftuch, welches Herburg ihm gab, und schenkte es dem Weibe; auch gab er ihr einen Brief, und bat ihn der Königin zu bringen; und dieses Weib that also.

Die Königin ward nun ganz sorgenvoll und traurig, daß ihre Tochter hinweg war. In dem Briefe war aber gesagt, daß Herburg nicht betrübt sein sollte, dieweil ihre Tochter wohlbehalten wäre: sie wäre in Tyra bei dem Jarl Apollonius. So kam diese ganze List an den Tag.

Der Jarl fuhr nun mit allen zusammen heim, und alle Leute waren vergnügt darüber, zuvörderst in Tyra, und auch sein Bruder Iron, und alle andere.

Zweihundert und sieben und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Tode der Jungfrau Herburg und den Mißhälligkeiten zwischen Jarl Apollonius und König Salomon.

Jarl Apollonius redete nun mit seiner Frauen und sagte, daß er sich mit ihr vermählen wollte; sie aber bat ihn, noch zu warten, und Boten zum König Salomon zu senden, um sich mit ihm zu versöhnen, so möchte ihre Vermählung desto ehrenvoller werden. Der Jarl wollte es nicht anders thun, als sie wollte.

Als König Salomon diese Zeitung vernahm, gefiel sie ihm sehr übel. Als aber das Fräulein

einen Monat in Tyra gewesen war, kamen Abgesandte zu König Salomon, und wollte Jarl Apollonius sich mit ihm versöhnen. Diesen Antrag nahm König Salomon wohl auf, und sie verabredeten den Ort, wo sie zusammen kommen und sich versöhnen wollten.

Als die Boten wieder nach Tyra kamen, hatte die Jungfrauen ein schweres Siechthum befallen, und wenige Tage darnach starb sie. Und damit zerschlug sich ihre Aussöhnung, und war seitdem alle Stund Feindschaft zwischen Jarl Apollonius und seinem Bruder Jarl Iron, und König Salomon.

Zweihundert und acht und zwanzigstes Kapitel.

Von der List Isolds, Jarl Irons Gemahlin.

Iron Jarl von Brandenburg jagte beständig Thiere mit seinen Hunden und Habichten, und

so grosen Eifer hatte er auf das Waidwerk, daß er oft sieben oder neun Nächte oder zwölf Tage in dem Walde blieb, ohne daß er zu seiner Burg kam, und weit umher ritt er auf öden Marken. Dieß gefiel Isolden seiner Frauen übel, daß er oft wahrlos hinweg ritt, und so kurz heim war bei ihr, aber so lange entfernt.

Einesmals rüstete der Jarl Iron sich und seine Mannen und wollte Thiere jagen, und er ließ seine Fahrt so zurüsten, daß er zwölf Tage ausbleiben wollte. Dieß hörte Isold seine Frau, und sie sagte: „Herr, übel thut ihr daran, daß daß ihr so eifrig auf das Waidwerk seid, und mit wenigen Mannen auf öden Marken umherreitet, und so Wichtiges hinter dir lässest, das ist dein Land und deine Leute; du reitest oft in die Marken, in deren Nähe auch deine Widersacher reiten, König Salomon und seine Mannen; er ist kein minderer Waidmann denn du: bleib' lieber heim und warte deines Reiches; denn dir mag noch großes Ungemach aus dem

Waidwerk entziehen, wenn du nicht ablässest."
Da sprach Jarl Iron: „Frau, das ist meine
größte Lust, Thiere zu jagen, und ich vermag
es wahrlich nicht zu unterlassen; auch fürchte ich
nicht König Salomon, noch seine Mannen, und
ich getraue mir nicht minder in seinen Marken
zu jagen, als in meinen eigenen." Sie ließen
von dieser Rede, und die Königin ward ganz
unmuthig.

Es war im Winter, und war ein frischer
Schnee gefallen. Zeitig am Morgen stund der
Jarl auf aus seinem Bette, und ging zum Imbiß,
und rief zu sich seine Waidmannen. Als
der Jarl kaum aufgestanden war von seinem Lager,
stund auch die Frau auf und ging hinaus
vor die Burg; unfern von der Burg stund ein
schöner Lindenbaum: sie ging unter den Baum,
legte all ihre Kleider von sich, streckte dann ihre
Hände und Füße aus, und ließ sich in den Schnee
hinab fallen, so lang sie war; dann stund sie auf
und fuhr in ihre Kleider; sie sah im Schnee ihr

Thaublick und alle Spuren, daß eine Frau da gelegen hatte. Sie ging nun heim zur Burg und dahin, wo der Jarl über Tische saß, und sprach: „Warum frühstücket ihr so zeitig, Herr? was willst du schon vornehmen?“ Da antwortete der Jarl: „Frau, ich will ausreiten in den Wald, Thiere zu jagen, wie meine Gewohnheit ist.“ Da sprach sie: „Warum willst du stäts hinaus reiten auf öde Marken, und nicht lieber die Thiere jagen, welche hieselbst bei der Hand sind? so könntest du am Abend heim reiten und in deinem Bette schlafen.“ Da antwortete der Jarl: „Hier bei der Burg sind keine Thiere, welche es frommte zu jagen; nur kleine Thiere laufen hier, nach welchen ich nicht meine Hunde loslassen mag.“ Da sagte Isold: „Herr, es laufen hier solche Thiere selbst bei deiner Burg, daß du weit umher reiten magst auf öden Marken, ehe du bessere Jagd findest, als diese, wenn du sie fahen kannst; und das beste aller dieser Thiere, von welchen ich dir sage, sah ich

eben, da ich vor der Burg hinausgegangen war; und willst du mir bald folgen, so magst du noch das Thier sahen, wenn du es jagen willst; und nicht brauchst du dein Roß deßhalb in Schweiß zu setzen, noch deine Hunde daran zu verderben, sondern allein fängst du dasselbe, wenn du willst: willst du es aber nicht jagen, fürwahr so sage ich dir, daß es dann ein anderer Mann jägt."

Der Jarl stund sogleich auf und ging mit ihr hinaus vor die Burg zu dem Lindenbaum. Da sprach die Königin: „Herr, sieh hier nun, wo dieses Thier gelegen hat, und besinne dich, ob du erkennest, was für ein Thier das muß gewesen sein." Der Jarl betrachtete den Schnee, und sah die Spur, daß ein Frauenbild da im Schnee mußte gelegen haben. Da sprach die Frau: „Herr, nun siehe zu, ob du jemals dieses Thier gesehen habest: willst du es nicht jagen, so jägt es ein anderer Mann." Da sprach der Jarl: „Frau, dieses Thier soll niemand jagen außer mir." Und er kehrte zurück in die

Ruhe und [illegible] ihrem Manne zu, daß sie ihre Thiere wieder annehmen sollten und seine Hunde anbinden, er wolle [illegible] auszureißen.

Zweihundert und neun und zwanzigstes Kapitel.

Ein Wandersmann sagt dem Jarl Sven von dem [illegible] Königs Salomons.

Jarl Sven ließ nun daheim in seiner Burg ein ganz Hallgalde, so daß er nimmer in den Wald ritt Thiere zu jagen. Es war eines Abends, daß ein Wandersmann zu Jarl Svens Hofe kam und da Nachtherberge begehrte. Der Jarl setzte ihn zu sich und hörte ihn mancherlei Mähre. Er fragte diesen Mann, wo er vorher gewesen wäre? Der Wandersmann sagte: „Vor kurzem habe ich berühmte Männer besucht, König Salomon in Frangien*), mit dem war ich den gan-

---

*) [illegible] Frankreich.

zen Winter in gutem Vernehmen." Da sprach der Jarl: „Ist König Salomon ein mächtiger Fürst? was hat er meist zum Zeitvertreib, oder was ist seine Beschäftigung?" — „Er ist gewiß ein guter Degen und ein theuerlicher Fürst; sein meister Zeitvertreib ist Thiere zu jagen, (sagte der Wandersmann) auch ist er aller Waidmänner bester, und damit vollbringt er stäts große Heldenthaten." Da sprach Jarl Iron: „Wohin reitet König Salomon meist, Thiere zu jagen?" Da antwortete der Wandersmann: „Er reitet meist in den Walslaung-Wald, und auch anderwärts weit umher, aber dort jagt er die meisten Thiere." Da fragte der Jarl: „Welche Thiere sind die häufigsten in dem Walde, und auch die stärksten?" Da antwortete der Wandersmann: „Da sind mancherhand Thiere, als Hirsche und Bären, auch ist da ein Wisend *), welcher das stärkste aller Thiere ist, so man je

*) Büffel, Büffelochs.

mag gesehen haben; und wenige Männer dürfen ihm nahe kommen; diesen Wisend hat König Salomon in seiner Mark." Da sagte Jarl Iron: „Reitet König Salomon nicht aus, den Wisend zu jagen?" Da antwortete der Wandersmann: „Er will ihn nicht jagen lassen, sondern lieber junge Wisende zu dem alten haben; und es sind nun schon zehn Wisende beisammen: aber niemand ist so dreist, daß er es wagte zu jagen, was König Salomon gehört." So trunken sie und unterhielten sich diesen Abend. Der Wandersmann fuhr am Morgen hinweg; der Jarl aber dachte sehr seiner Rede nach.

Zweihundert und dreißigstes Kapitel.

Jarl Iron rüstet sich, seinem Bruder Apollonius auf die Thierjagd zu folgen.

Des Apollonius Mannen waren in den Wald gefahren, Thiere zu jagen, und da sie in

dem Walde umritten, fanden sie daselbst todte Thiere, Hirsche und Bären, und sahen, daß sie von Hunden erbissen waren. Sie ritten wieder zur Burg, und trafen auf einige Männer, welche in dem Walde wohnten; und die Ritter fragten sie, ob sie nicht wüßten, welche Leute so dreist gewesen wären, daß sie in des Apollonius Walde gefahren wären. Die Dorfleute sagten, daß sie wohl zu wissen glaubten, wer es gewesen wäre, und es müßten die Mannen König Salomons gewesen sein; doch könnten sie nicht wissen, ob er selber mitgefahren wäre, oder nicht.

Die Ritter ritten heim zur Burg Tyra, und sagten dem Jarl Apollonius, was sie erfahren hatten, daß König Salomon von Franzien seine Thiere erlegt habe, und in dem Walde geritten sei. Dem Jarl Apollonius bedäuchte dieß übel; er sandte Boten und Briefe zu seinem Bruder Jarl Iron, und ließ ihm diese Zeitung sagen, und bat ihn zu ihm zu kommen mit seinen Hunden und Waidmännern; er, Jarl

Apollonius, wolle mit ihm fahren Thiere zu jagen.

Als Jarl Iron von dieser Mähre sagen hörte, rief er: „Wo ist Nordian, mein bester Waidmann? bereite stracks meine Hunde: nimm Stappen, meinen besten Bracken*), und Stutten, den will ich auch mit mir haben, er ist mir lieber denn das beste Roß; auch Bracka, und alle meine besten Hunde, nimm auch Loska, welches die allerbeste Petze ist, und Ruska, du bist der rascheste Jäger!" Königin Isold schlang da beide Hände um seinen Hals, und sagte: „Mein lieber Herr, thu' so wohl und bleib' heim in deiner Burg, und reite nicht um solcher Ursach willen auf die Jagd." Da sprach der Jarl: „Frau, ich muß nun ausreiten, dieweil mein Bruder Apollonius mir Botschaft gesendet hat, er will Thiere jagen, und wir beide müssen mitsammen fahren." Da sagte sie weinend: „Kann ich dich

*) Jagdhund.

nicht abhalten, Thiere zu jagen, so reite mit deinem Bruder und jage in deinem eigenen Lande, nur fahre nicht in den Walslaung-Wald, Thiere zu jagen, gelobe mir das.“ Da sagte Jarl Iron: „Ich mag wohl in meinen Wald fahren Thiere zu jagen; doch wenn König Salomon in meines Bruders Wald reitet, so kann ich schwerlich fest geloben, daß ich nicht auch in sein Land komme.“ Da sagte die Frau: „Kömmst du mit deinen Hunden in den Walslaung-Wald, so mag da ein gewaltiger Sturm sich erheben mit den starken Wisenden, und wird König Salomon gewahr, daß seine Thiere gebissen sind, so mag daraus große Feindschaft entstehen.“

Zweihundert und ein und dreißigstes Kapitel.

Die Brüder Jarle jagen Thiere in dem Walslaung-Walde.

Jarl Iron rief seine Ritter und gebot ihnen, sich aufs schleunigste zu rüsten. Jarl Iron ritt

nun aus von Brandenburg mit seinen Hunden: und es wird erzählt in den Sagen, daß nie bessere Waldhunde konnten gefunden werden, als er hatte; zwölf waren die allerbesten darunter, und die sind alle in Deutschen Liedern genannt; aber in allem hatte er mit sich sechzig gute Waidhunde. Er ritt nun mit seinen Waidhunden und seinen Mannen hinweg zu Jarl Apollonius seinem Bruder; und in allem hatten sie sechzig Mannen, als sie zu Walde ritten. Sie ritten zuförderst in ihren eigenen Wald, welcher Ungarn-Wald hieß, jagten dort einige Tage, und brieten Thiere zu ihrer Speise.

Eines Tages bestiegen sie ihre Rosse, und ritten den ganzen Tag, die Nacht darauf und den andern Tag, und immerfort, bis sie in den Walslaung-Wald kamen: da ließen sie ihre Hunde los und erlegten da manches Thier, beides, Hirsche und Bären, auch Hinden und allerhand Thiere, und blieben da manchen Tag. Einen Tag waren sie weit im Walde umgeritten und

hatten manches Thier gejagt, da kamen sie auf eine Fährte, wo ein Thier besonderer Art gelaufen war; diese Spur war weit größer, als die sie zuvor gesehen hatten; sie brachten ihre Hunde auf die Spur, und ritten selber darnach. Spät am Abend sahen sie, wie die Hunde liefen und vor ihnen manche und große Thiere, darunter war ein gewaltiger Wisend, so daß noch keiner von ihnen ein eben so großes und so fürchterliches Thier gesehen hatte; auch folgten ihm einige Junge, so daß in allem vier Wisende beisammen waren. Die Jarle setzten den Thieren nach und hetzten daß ihre Hunde darauf. Die Thiere erlegten da manchen guten Hund vor ihnen, und nichtminder entkamen sie von dann, außer den drei Kleinsten, die wurden erjagt. Die Jarle jagten im Walslaung-Walde in allem sechzig Thiere, von denen die alle große waren, Hirsche und Bären, sammt den Wisenden; und jedes Thier, das gefällt war, ließen sie liegen, so daß sie nichts davon nahmen, außer was ihre Hunde fraßen, und was sonst ihre Knappen

brieten: so hatten sie einen Monat in dem Walslanng-Walde verweilt. Da sprach Jarl Iron zu seinem Bruder Apollonius: „Wir haben hier lange in König Salomons Reiche verweilt: nun ist das mein Rath, daß wir zurückkehren; wir haben nicht Gefolge genug gegen König Salomon, wenn er unsere Fahrt vernimmt: wir haben nun in seiner Waidmark halbmal mehr Schaden gethan, als er uns gethan hat.“ Da sprach Jarl Apollonius: „Willst du schon heim reiten in unser Reich? das bedünkte mich fürwahr übel, wenn wir so aus der Waidmark König Salomons scheiden sollten, daß wir manchen Hund vor diesem großen Wisend gelassen haben, und das Thier doch entkommen sein sollte.“ Da sprach Jarl Iron: „Wir müssen nun aufs eiligste uns fortmachen; doch, so ich gesund bleibe, will ich ein andermal in den Walslaung-Wald also reiten, daß ich diesem Wisend näher komme, und nicht eher will ich ablassen, als bis er erjagt ist.“ Sie nahmen nun eilig ihre Rosse,

und rüsteten sich allerdings zu ihrer Fahrt. Sie ritten darauf heim, und waren ganz fröhlich.

Zweihundert und zwei und dreißigstes Kapitel.

König Salomon jägt Thiere in dem Ungarn-Walde.

König Salomon hörte nun die Zeitung aus dem Walslaung-Walde: seine Mannen, welche durch den Wald gefahren waren, hatten darin manches Thier todt gefunden, etliche klein und etliche groß; auch hatten die Leute, welche durch den Wald gefahren waren, darin manches Thierfell auf ihren Wegen vor sich gefunden; doch keiner wußte, recht die Ursach davon. Dem König Salomon gefiel dieses gar übel, und ihm däuchte, daß ihm großer Schade und dazu auch Schande angethan sei. Er rief nun seine Ritter zu sich, und gebot ihnen sich zu rüsten, um auf die Jagd zu reiten; und also thaten sie.

Er ritt darauf mit vierzig Mannen und vielen Hunden in den Walslaung-Wald; da sah er, daß diese Zeitung wahr wäre, welche ihm gesagt worden, und so sehr viel war der erlegten Thiere in seinem Walde, daß sie kaum zu zählen waren. Er sah auch manche Feuerstatt, woselbst der Wald niedergehauen war. König Salomon weilte kurze Zeit in dem Walslaung-Walde, und ritt nordwärts in den Ungarn-Wald, und da trieb er die Thierjagd so stark, daß beinahe der ganze Wald verödet ward.

Zweihundert und drei und dreißigstes Kapitel.

Von Rolf, des Jarl Apollonius Waidmann, und König Salomon.

Jarl Apollonius hatte seinen Waidmann Rolf gesendet, und ihm geboten in den Ungarn-Wald hinaus zu reiten, um Thiere zu jagen, und mit ihm einige Ritter, wie er öfter zu thun pflegte.

Indem die Ritter des Jarls Apollonius in dem Walde umritten, und keine Beute fingen, da kamen sie dahin, wo sie manches Thier todt vor sich fanden, und kamen auch auf eine breite Spur, worauf Männer geritten waren. Rolf ritt weit um in dem Walde und spürte den Männern nach: er kam auf ein Gereute, und sah vor sich manchen Mann und manchen Hund. Aber der Rolf war ein so starker und rüstiger Mann, daß er lieber sein Leben verlieren wollte, als daß er, wenn er heim käme, seinem Herrn nicht sagen könnte, wer ihm den Schaden und die Schande angethan habe, wider seinen Willen in seinem Walde Thiere zu jagen; und er ritt kühnlich in dem Walde auf sie zu, und traf da vor sich den König Salomon von Frankenreich. Da sprach Rolf, und fragte, warum König Salomon darkommen wäre? Und König Salomon sagte, daß er seinen Schimpf rächen wolle, weil Jarl Apollonius und dessen Bruder Iron in seinen Wald geritten und manches Thier da gejagt

hätten, und auch die, welche der König selber vor sich und seinen Mannen Frieden haben ließe, welches seine Wisende wären. Da sagte Rolf: „Mögt ihr euch getrauen hier zu warten, bis ich heim reite und es dem Jarl Apollonius sage?“ Da antwortete König Salomon: „Jarl Apollonius wollte im Walslaung-Walde unser nicht warten, als er darinnen Thiere gejagt hatte: so wollen wir nun auch hier seiner nicht warten; aber du magst ihm nun wohl diese Zeitung bringen, daß Salomon König von Franzien sich gerächt hat, daß Jarl Apollonius seinen Wald so verödete, wiewohl er das andere nicht gerächt, was er ihm auch noch angethan hat.“ König Salomon ließ darauf seine Rosse satteln, und ritt wieder in sein Reich; und er hatte hier großen Schaden gethan und den Wald beinahe ganz verödet an Thieren und weit umher verbrannt.

Zweihundert und vier und dreißigstes Kapitel.

Jarl Iron reitet in den Walslaungs-Wald.

Rolf ritt nun heim und sagte dem Jarl Apollonius alles was er gewahr worden: daß sein Wald ganz verödet sei an Thieren, und solches habe König Salomon von Frankenreich gethan; und er habe den König selber im Walde getroffen; und sagte dem Jarl Apollonius all die Worte, welche König Salomon zu ihm geredet hatte. Da sandte Jarl Apollonius seinem Bruder dem Jarl Iron Botschaft, und ließ ihm sagen, was König Salomon gethan habe.

Als Jarl Iron dieses vernahm, da ward er gar zornig, und rief zu sich Nordian, seinen Waidmann, und gebot ihm, alle seine Hunde zu nehmen, und befahl, sich so einzurichten, daß er zween Monden außen bleiben könnte. Da ward Isold ganz betrübt und weinte bitterlich;

sie schlang ihre beiden Hände um Jarl Irons Hals, und sagte: „Mein lieber Herr, reite nicht aus, wie du vorhast, bleibe lieber heim, und vergnüge dich auf deinem Lager mit mir; nein, reite nicht aus auf diese Thierjagd, denn daraus wird Unheil entstehen dir selber und auch mir, wenn du dich nicht willst bewegen lassen.“ Da sprach der Jarl: „Nicht mag ich annoch mich bewegen lassen, sondern ich will ausreiten Thiere zu jagen.“ Da sprach seine Tochter Isold, welche da zwölf Winter alt war: „Herr, dir wird Unheil aus dieser Jagd entstehen, wenn du dahin fährst; und willst du meiner Mutter diese Bitte nicht gewähren, diese Ausfahrt anstehen zu lassen, so magst du sie mir doch gewähren.“ Da sagte Jarl Iron: „Nicht sollst du darum bitten, daß ich nicht ausreite, meine Verheißung zu vollbringen. Steht nun auf, all ihr Ritter, die ihr mitfahren sollet, und rüstet euch; nimmer sollen Weiber mich zurückhalten.“ Da sprach Isold seine Tochter: „Du streitest wegen der Jagd mit

König Salomon: weißt du, daß er ein mächtigerer Mann ist, denn du? Und wenn du es nicht weißt, so wirst du nun es erfahren, ehe noch euer Spiel beendigt ist."

Jarl Iron ritt nun aus von Brandenburg mit manchem Ritter, auch hatte er mit sich alle seine Waldhunde, und ritt nach Tyra zu seinem Bruder. Als er nach Tyra kam, war Jarl Apollonius siech, und war nicht vermögend mit ihm zu reiten. Aber Jarl Iron wollte nicht warten, und nahm von ihm so manchen Ritter mit, als er wollte.

Zweihundert und fünf und dreißigstes Kapitel.

Von der Thierjagd Jarl Irons im Walslanga-Walde.

Nun ritt Jarl Iron aus in den Wald mit sechzig Rittern; er ritt stäts seines Weges, so daß er nicht eher anhielt, als bis er in den

Walflanuz-Wald kam. Und als er dar kam, begann er Thiere zu jagen, und wo er nur auf Wildes Spur kam, da ritt er ihr nach, und kein Thier war, das vor ihm das Leben behielt, wohin sie auch in dem Walde kamen.

Und eines Tages, da Jarl Iron in dem Walde umritt mit seinen Hunden, kam er auf eine Spur, wo der große Wisend gegangen sein mußte; da brachte er manchen Hund auf diese Spur, und ritt hurtig hinterdrein; und die Hunde spürten dem Wisend nach, und waren so schnell, daß sie ihn bald einholten. Der Wisend wandte sich gegen die Hunde, und wehrte sich mit den Hörnern. Die Hunde setzten ihm hart zu; und zuerst von allen Rittern kam Nordian der Waidmann den Hunden nach, und hatte am Seile zwei der besten Hunde, Stutt und Stapp; und gleich darnach Jarl Iron, und hatte am Seile Paron und Bonicke; dann kam der Truchseß, und hatte mit sich Bracka und Porla; darnächst kam der Schenke des Jarls,

und ihm folgten die Petzen Ruska und Luska, von welchen alle die besten Hunde Jarl Irons gefallen waren, auch waren beide selber die besten aller Waidhunde. Da sprach Jarl Iron zu dem Truchseß: „Mach' nun deine Hunde Bracka und Porla los, und laß' sie an das Thier.“ Und er that also. Die Hunde liefen ganz grimmiglich von beiden Seiten auf das Thier. Der Wisend wandte das Haupt zu seiner rechten Seite und stieß mit den Hörnern unter den Bug Bracka's, so daß er ihn sogleich durch und durch stieß, und schlenderte ihn von sich; dann kehrte er sich schnell zur linken Seite gegen Porla, und stieß ihm sein Geweih also in die Seite, daß er ihn todt von seinen Hörnern warf. Da rief der Jarl dem Schenken zu, daß er die Petzen Luska und Ruska loslassen solle; er that also, und sie liefen auf das Thier. Nun waren schon zwei von den besten Hunden getödtet. Diese aber liefen nun beide zugleich hinan, Luska lief unter das Thier, und packte es so fest bei dem Gemächt,

daß das Thier davon zurückwich; aber es sprang mit seinen beiden Hinterfüßen der Luska auf den Rücken, so daß der Rückgrat zerbrach, und sie also des Todes war; die Ruska stieß er mit seinem Geweih also, daß sie auch des Todes war. Nun ließ Nordian Stutten und Stappen los, welche die besten waren von allen Waidhunden. Stapp sprang gegen das Thier so heftig und hoch, daß er dem Thiere auf dem Halse saß, und sich so fest biß; aber das Thier schlenderte ihn mit seinem Haupte so hart in die Luft empor, daß jedes Bein an ihm zerbrochen war, ehe denn er zur Erden kam. Nun wollte Stutt dem Thier auf den Hals springen, aber es stieß mit den Hörnern und schlenderte ihn also zur Erden, daß er todt nieder kam. Jetzt ward das Thier scheu und begann zu fliehen; da ließ der Jarl seine Hunde Paron und Bonicke los: das Thier rannte hindann, und die Hunde setzten ihm nach.

Ein Ritter war in des Jarls Gefolge, der hieß Waldemar; er war groß und stark, jedoch der

verzagteste aller Männer; er fürchtete sich sehr vor dem Thiere, und flohe hindann; und als er sahe, daß es ihm nahte, da sprang er vom Rosse und stieg auf einen Baum; und das Thier lief ihm nach unter den Baum, da ward er noch furchtsamer als zuvor, und kletterte hoch hinauf in die Aeste: aber die Aeste konnten ihn nicht tragen, und er fiel hinab. Nun war das Thier darunter, und hatte sich gegen die Hunde gekehrt: Waldemar fiel hinab, und kam zwischen die Hörner des Thiers, mit einem Fuß auf jeder Seite des Halses; er klammerte sich mit den Händen um den Hals des Thiers und hielt sich recht fest. Das Thier wurde ganz wild und lief hindann, und die Hunde hinterdrein; der Jarl und seine Mannen folgten den Hunden nach, und so fuhren sie nun eine lange Strecke. Da sagte der Jarl zu Nordian dem Waidmann: „Ich sehe ein wunderlich Gesicht, ich sehe das Thier laufen, und einen Mann oben drauf zwischen den Hörnern.“ Nun sah auch Nordian dasselbe, was der Jarl,

und er rief laut: „Jagen wir nun daß dem Thiere nach, denn nun muß es müde werden: einer unserer Gesellen ist auf das Thier kommen.“ Nun jagen sie alle, so schnell nur die Rosse laufen mochten. Das Thier lief auch mit dem Manne, und ihm folgten die sieben jungen Wisende, und alle Hunde Jarl Irons; da war nun ein großes Hundegebell: das Thier lief nordwärts auf die Heide dem Ungarn-Walde zu. Waldemar fürchtete nun, daß er von dem Thiere fallen möchte; denn er wußte, daß er den Tod davon hätte, wenn er herabfiele. Auf solche Weise lief das Thier, bis daß es in den Ungarn-Wald kam: und hier kamen ihm die Hunde Paron und Bonicke vor, und ergriffen es: dem Thier aber ward es schwer sein Geweihe zu rühren und sich damit zu wehren, weil der Mann darauf saß. Jarl Iron kam nun heran mit seinem Jagdspieß und stach ihn durch das Thier, und damit fiel der Wisend. Da sprach der Jarl zum Ritter Waldemar: „Man hieß dich sonst den

feigesten aller Männer, aber du hast heute ein solches Wagstück vollbracht, daß keiner in meinem Gefolge so dreist noch so rüstig ist, daß er mir mehr Ehre erworben hätte; auch sollt du dessen wohl genießen."

Nun ritten Nordian und die andern Ritter hinzu, wo das Thier gefallen war, und lobten sehr die Heldenthat ihres Jarls; aber keiner wußte, außer ihm allein, wie es sich zugetragen hatte. Sie richteten das Thier sich zum Mahle zu, und gaben auch ihren Hunden davon, und waren nun ganz fröhlich. Dann ritt der Jarl heim mit allen seinen Mannen, und hatte nun seine Verheißung wohl und rühmlich vollbracht.

Zweihundert und sechs und dreißigstes Kapitel.

Jarl Iron giebt dem Ritter Waldemar seine Tochter, zugleich mit dem Grafen-Namen, und reiset darnach in den Ungarn-Wald auf die Thier-Jagd.

Als nun der Jarl heim kam nach Brand ... ging ihm seine Frau Isold und die Jungfrau ihre Tochter entgegen und empfingen den Jarl wohl und waren sehr vergnügt. Er nahm seine Tochter bei der Hand und führte sie zu dem Ritter Waldemar, und sagte, daß er ihm diesen Lohn geben wolle. Waldemar dankte dafür. Und darnach ward ihre Vermählung vollzogen, und er erhielt die Tochter des Jarls. Waldemar war fortan ein Graf Jarl Irons.

Nachdem manche Stund' seitdem vergangen war, sprach der Jarl zu seinem Waidman Nordian: „Gedenkst du noch, wie die jungen Wisende im Ungarn-Walde zurück geblieben

sind? jetzo wäre es wohl Zeit sie zu fahen." Nordian tief, er wäre ganz bereit. Dieses hörte Isold, da weinte sie bitterlich, und ging zu dem Jarl, schlang ihm beide Hände um den Hals, und bat ihn, wie zuvor, daß er nicht auf die Jagd reiten sollte; aber der Jarl wollte reiten, wie er sich vorgesetzt hatte. Da sprach Isold, daß sie einen Traum geträumt habe, woraus sie gewiß wisse, daß großes Unheil entstehen würde wegen des großen Thieres, das er gejagt habe. Iron sagte, daß er nur in seinen Wald reiten und Thiere jagen wolle, und nicht weiter werde er reiten, und das versprach er auf seine Treue. Da ward Isold heiter und erlaubte ihm hin zu fahren.

Der Jarl ritt dahin, und hatte mit sich zwölf Ritter, und seine Hunde, und fuhr nun drei Tage lang, bis daß er an den Ungarn-Wald kam: da ritt der Jarl gegen Abend in den Wald, und sah darin manch großes Feuer.

Zweihundert und sieben und dreißigstes Kapitel.

Jarl Irons Gefangennehmung durch König Salomon.

Nun ist von König Salomon zu sagen: er erfuhr, daß Jarl Iron seinen Wisend, den großen, gefällt, dazu alle seine besten Thiere erlegt, und manchen Schaden in seinem Reiche gethan hatte; und sobald er diese Zeitung hörte, rief er seine Ritter, und sagte, daß er sich nun an Jarl Iron und Apollonius dessen Bruder rächen wolle.

Da ritt König Salomon mit fünfhundert Rittern, allewege, bis daß er eines Abends in den Ungarn-Wald kam, und hatte da sein Gezelt aufgeschlagen; und der König ritt selber aus dem Walde, und wollte um Nachtzeit die Gebäude des Jarls Apollonius abbrennen. Da war auch Jarl Iron in den Wald kommen, und ritt ihm entgegen. Als der Jarl und seine

Mannen eine so große Schaar sich entgegen reiten sahen, da flohen alle seine Ritter in den Wald. Aber der Jarl war ein so kühner und streitbarer Mann, daß er lieber den Tod leiden wollte, als fliehen, und auch sein guter Gesell Nordian wollte nicht von ihm fliehen. Da nahm König Salomon den Jarl Iron gefangen, und ließ sie beide binden, und kehrte darauf zu seinen Mannen zurück, Darnach zog er heim in sein Reich, und nahm den Jarl Iron mit sich; der König ließ ihn in's Gefängniß setzen.

Waldemar sein Schwiegersohn kam wieder heim mit den Rittern, welche geflohen waren, und sagte Isolden diese Zeitung. Da war große Trauer in ihrem Lande, daß der Jarl gefangen wäre.

Und als der Jarl drei Nächte im Gefängniß gelegen hatte, da kam der Mann, welcher des Thurmes hütete, und brachte dem Jarl Speise. Da fragte Jarl Iron diesen Mann: ob er von ihm eine Botschaft zu König Salomon

bringen wolle? Der Mann antwortete, daß er dem König Salomon sagen wolle, was der Jarl nur verlange. Da sagte der Jarl, er solle den König bitten, daß er den Tag darauf mit ihm zu reden käme. Dieser Mann that, wie der Jarl ihn bat, und sagte dem Könige, daß der Jarl mit ihm reden wolle. Der König ging zu dem Thurme, und fragte, was der Jarl von ihm wolle? Da sagte der Jarl, daß er den König um eine Bitte bitten wolle, und diese Bitte sei, daß er Nordian entlasse, welchen der Jarl mit seiner Botschaft heim nach Brandenburg senden wolle. Der König sagte, daß der Jarl keine Gutthat von ihm verdient habe, dennoch wolle er ihm diese Bitte gewähren. Da ward Nordian losgelassen, und erhielt ein Roß, und er sollte nun mit Jarl Irons Botschaft nach Brandenburg reiten, und Isolden seinen Gruß sagen, und sie bitten, daß sie kammen und die besten Kostbarkeiten seines Reiches sammeln, und sie zur Auslösung Jarl Irons bieten solle.

Zweihundert und acht und dreißigstes Kapitel.

Des Jarls Apollonius Tod, und Frau Isolds Reise zu König Attila.

Nordian ritt nun seines Weges immer fort, bis daß er in den Ungarn-Wald kam, da traf er den Jarl Apollonius und seine Ritter, ganz gewappnet, und der wollte mit seinem Heere gen Frankenland ziehen, seinem Bruder nach. Und als Nordian zu dem Heere kam, da hatte den Jarl Apollonius ein schweres Siechthum befallen, und wenig Tage darauf starb er. Da hielt das Heer an, und sie fuhren heim, da sie ihr Oberhaupt verloren hatten.

Nordian ritt nach Brandenburg, und sagte Isolden seine Botschaft, und gab ihr das Schreiben Jarl Irons. Isold nahm ihn wohl auf, und sagte, daß sie nicht säumen wolle, Jarl Iron auszulösen, und sandte Boten umher in all ihrem Reiche, und legte eine Schatzung auf, je-

Armann, Jungen und Alten. Sie brachte so großes Gut zusammen, daß sie einen Wagen mit Gold und Silber und edlen Kleinoden beladen hat.

Sie fuhr hierauf zu König Attila, und sagte zu ihm, daß sie ihn bitte, dem König Salomon Botschaft und Briefe zu senden, daß er den Jarl Iron aus dem Gefängniß entlasse. König Attila that dieses, sintemal sie gute Freunde waren, König Attila und König Salomon; und keineswegs hatte König Salomon das Reich Jarl Irons und Jarls Apollonius deßhalb befehdet, weil dieses Reich dem König Attila gehörte, wiewohl die Jarle es verwefeten.

— 217 —

Zweihundert und neun und dreißigstes Kapitel.

Frau Isold fährt zu König Salomon und bittet um die Auslösung Jarl Irons ihres Mannes.

Königin Isold fuhr nun ihres Weges dahin, bis daß sie in Frankenland und zur Burg König Salomons kam, und brachte ihm den Brief König Attila's. Sie ward da wohl empfangen, und der König setzte sie neben sich und seine Königin. Und noch diesen ersten Abend, da sie zu König Salomon kam, stund sie auf von ihrem Sitze, fiel auf die Knie vor dem König und sprach: „Guter Herr, König Salomon, einen weiten Weg habe ich zu euch gemacht, mit großem Harm, und auch mit manchen Kostbarkeiten an Gold und Silber, Purpur und Perlen, auch guten Rossen und guten Rüstungen, und mit manchen adlichen Rittern, alles dieses bringen wir in euer Reich und Gewalt: höre nun,

Herr, eine Bitte, darum ich bitte, laß los meinen Herrn Jarl Iron, und nimm alles dieses Gut und alle diese Dinge, welche wir in euer Reich gebracht haben." Da antwortete König Salomon: „Du bist fürwahr eine adliche Frau; fahr heim in dein Reich, und nimm mit dir all dein Gold und Silber und Kostbarkeiten: aber Jarl Iron hat in meinem Reiche so manchen Schaden gethan, und mir zum Schimpfe, daß er dessen nun wohl entgelten mag; schwerlich mag ich ihn also losgeben und hinweg fahren lassen." Da stand auf die Gemahlin König Salomons, und ging zu ihm, und schlang ihre beiden Hände um seinen Hals, küßte ihn, und sprach: „Mein lieber Herr, uns hat die theuerliche Frau Isold besucht, sie liegt hier weinend vor euren Knien, und erlangt nicht ihre Bitte; gewähre nun mir und ihr ihre Bitte, nach der Fürsprache unsers liebsten Freundes, Königs Attila." Da sagte König Salomon zu seinen Rittern, daß sie hinaus in den Thurm

gehen; und den Jarl nehmen und ihn zu ihm führen sollten. Und also thaten sie.

Zweihundert und vierzigstes Kapitel.

Auslösung Jarl Irons, und Sühne mit König Salomon.

Als Jarl Iron vor König Salomon stund, da sprach der König zu Frau Isolden: „Sieh nun da Jarl Iron deinen Gatten; wir wollen ihn nun zurücksenden mit euch zu seinem Herrn, König Attila; wir wollen ihn losgeben aus Rücksicht seiner Fürsprache und eures Edelmuths." Nun stand Isold auf und ging zu Jarl Iron, schlang ihre beiden Hände um seinen Hals und küßte ihn, und wurden nun beide sehr vergnügt. Darauf dankte Isold dem König Salomon sehr für seine Gutthat. König Salomon setzte nun den Jarl Iron auf einen Hochsitz neben sich, und

ließ seine Knappen ihm dienen. Sie blieben da über Nacht.

Am Morgen aber stund Jarl Iron vor König Salomon, sammt allen den Rittern, welche Isolden daher gefolgt waren; da sagte König Salomon, er wolle, daß Jarl Iron ihm darauf einen Eid schwöre, daß er nimmer fortan sein Reich befehden wolle. Jarl Iron leistete den Eid, und zwölf Ritter mit ihm*), daß sie von nun an mit einander ausgesöhnt sein wollten, und er das nimmer an König Salomon rächen solle, daß er ins Gefängniß gesetzt worden. Jarl Iron und Frau Isold gaben König Salomon manche Gabe, ehe denn sie hinweg fuhren.

Jarl Iron fuhr nun heim in Hennenland, und zuvörderst zu König Attila, und sagte ihm, welche Sühne König Salomon gemacht habe auf seine Fürsprache; dann sagte Jarl Iron, daß er zu König Attila's Befehl gekommen, und

*) Vgl. Kap. 97.

fragte, was er nun aus ihm machen wolle. König Attila sagte, daß er wieder heim fahren solle in sein Reich, so wie er es vorher gehabt habe. Jarl Iron dankte da dem König Attila für seine Freundschaft, welche er ihm bei dieser Gelegenheit bewiesen habe; und sie schieden darauf als gute Freunde.

Zweihundert und ein und vierzigstes Kapitel.

Jarl Iron verliert Isolden seine Gemahlin, und minnet nachmals Bolfriana, die Gemahlin des Herzogs Ake Harlungentrost.

Da ritt Jarl Iron heim, und war nun in seinem Reiche lange Zeit. Aber nicht lange hernach ward Isold, Jarl Irons Gemahlin, siech, und dieses Siechthum brachte sie zum Tode; welches dem Jarl Iron der größte Verlust bedünkte.

König Attila von Susat fuhr hierauf zu einem Gastgebot gen Süden nach Rom zu König

Ermenrich, und mit ihm fuhren manche seiner Häuptlinge: da fuhr auch Iron Jarl von Brandenburg mit, und sie hatten in allem hundert Ritter und manchen Knappen. König Attila war nun mit seinen Mannen gen Süden in Amelungenland gekommen, zu der Burg, welche Fritila hieß, und hier veranstaltete ihm Ale Harlungentrost, König Ermenrichs Bruder, ein Gastmahl. Sie wurden aufs köstlichste bewirthet, und am Abend trunken sie guten Wein. Bolfriana, des Herzogs Gemahlin, schenkte am Abend ein; sie war die minniglichste aller Frauen, und schenkte den edlen Gästen ein. Sie sahe da bei dem König einen großen Mann, der hatte so langes und schönes Haar, wie geschlagenes Gold, eine weiße Haut, ein lichtes, und durchaus schönes Antlitz, helle Augen hatte er und weiße Hände, und nicht in der ganzen Gesellschaft war seines gleichen an Schönheit: dieses war Iron Jarl von Brandenburg. Sie blickte oftmalen auf Jarl Iron, und sehr freundlich, sobald sie glaub-

te; daß es niemand wahrnähme und beachtete. Iron sah auch, wie schön diese Frau war, er achtete also wenig auf das Trinken am Abend, denn ihn befiel ein großes Verlangen nach der Frauen, so daß er ganz siech davon ward. All die andern Männer trunken und waren lustig, und lagen am Ende alle betrunken nieder, ausgenommen Jarl Iron und Bolfriana: die sagten sich da gegenseitig, was jedes von ihnen gegen das andere im Herzen trug. Jarl Iron gab Bolfrianen den goldenen Ring, welchen sein Bruder Apollonius gehabt und Frauen Herburg, König Salomons Tochter, gegeben hatte.

Am Morgen darauf fuhr König Attila zum Gastgebot nach Rom. Auf diesem Gastmahle war auch König Dietrich von Bern und Wittich und Heime. Damals kämpften auch mit einander Dietlieb der Däne und Walther von Wasichenstein, wie zuvor *) beschrieben ist.

---

*) Kap. 105.

Zweihundert und zwei und vierzigstes Kapitel.

Jarl Iron und Bolfriana verheißen einander ihre Minne.

Als König Attila heim fuhr von dem Gastmahle, ritt er wieder zu Gaste nach Fritila des Herzog Ake, und nahm da ein Gastmahl. Und bei diesem Gastmahle gelang es dem Jarl Iron mit Bolfriana zu reden, und am Ende ihrer Unterredung verbunden sie sich gegenseitig durch Wahrzeichen, daß jedes von ihnen das andre stäts minnen wolle, sei es, daß sie nochmals zusammen kämen, oder nicht.

König Attila und alle seine Mannen ritten nun heim nordwärts nach Hennenland in sein Reich. Jarl Iron fuhr auch heim nach Brandenburg mit sein.n Mannen: er ritt annoch oftmalen aus in den Wald Thiere zu jagen mit seinen Hunden.

Zweihundert und drei und vierzigstes Kapitel.

Herzog Ale entdeckt die Minne Jarl Irons und Bolfriana's.

Einige Zeit darnach rüstete sich Jarl Iron zu einer Fahrt, und mit ihm Nordian sein Waidmann und einige andre Ritter, und hatten mit sich manche Hunde; und sie rüsteten sich so, als ob sie zwei Monden außen bleiben wollten. Sie ritten nun lange fort auf öden Marken, Thiere zu jagen und sich zu erlustigen. Der Jarl ritt denn südwärts im Walde, so weit die öden Marken sich erstreckten, bis daß er in Amelungenland kam in das Reich Herzog Ale's und zur Burg Fritila. Da erfuhr Jarl Iron, daß König Ermenrich ein großes Gastmahl in Rom angestellt, und dazu König Dietrich von Bern entboten habe, und daß Herzog Ale auch dazu kommen solle. Da sandte Jarl Iron einen Ritter in die Burg mit einem Briefe an Bolfriana:

daß Jarl Iron ihr entbiete, wie sie zusammen kommen wollten, sobald Ake hinweg geritten wäre.

Dieser Ritter stellte sich wie ein Spielmann, verschaffte sich Spielmanns-Kleider, und kam so in die Burg: da war ein großes Trinkgelag in dem Saale. Frau Wolfriana stand und schenkte dem Herzog ein, und als sie eben zu einer Kanne trat, welche ein Schenke herein gebracht hatte, da kam zu ihr der Abgesandte, gab ihr den Brief in die Hand und sagte ihr das Wahrzeichen. Sie steckte den Brief in ihren Säckel, und sagte, daß Jarl Iron in die Stadt reiten solle um Nachtzeit, sobald Ake fortgeritten wäre. Der Ritter machte sich damit eilig aus dem Saale.

Frau Wolfriana nahm nun die Kanne und schenkte dem Herzog. Er nahm den Becher, trank Wolfrianen zu und sagte: „Sitz' her, Frau, und trink' um die Hälfte mit mir.“ Sie nahm die Schale und trank alles aus. Diesen

Abend ließ der Herzog sie um die Hälfte mit sich trinken, und ehe sie aufhörten, war Volfriana trunken, so daß sie fest einschlief. Der Herzog hieß seine Ritter Volfrianen aufheben und zu Bette tragen; auch selber ging er schlafen. Die Ritter legten Volfrianen auf's Bette mit allen ihren Kleidern; da hieß er die Ritter schlafen gehen: und es stunden da sechs Kerzen, welche zu Häupten und zu Füßen des Herzogs brennen sollten. Als der Kammerdiener ihm seine Kleider ausgezogen hatte, hieß er ihn hinausgehen, und verschloß fest die Thür. Da ging er hinzu, wo seine Frau lag, er nahm ihr ihren Säckel ab und heraus, was darin war: da fand er darin einen Brief; er schlug ihn aus einanden, und es stand darin folgendes: „Iron Jarl von Brandenburg sendet Gruß Volfrianen seiner geliebtesten; er ist in den Wald kommen, welcher hie nahebei ist: wenn Herzog Ake morgen am Tage aus seinem Lande reitet, so wollen wir den Abend darauf in dem Walde

zusammen kommen, welcher bei der Burg steht, und einige Zeit bei einander verweilen. Wenn aber Herzog Ale seine Ausreise noch länger verschiebt, so gieb mir alsbald davon Nachricht, durch einen, dem du trauest, und will ich dann darauf warten." Der Herzog legte den Brief zusammen, so wie er vorher war, steckte ihn wieder in den Säckel, und legte sich nieder in sein Bette und schlief.

Als nun der Herzog genug geschlafen hatte, da stund er auf, früh am Morgen, und ging dahin, wo Wolfriana schlief, weckte sie auf, und war sehr freundlich zu ihr, und bat sie aufzustehen mit ihm: er wolle nun hinweg reiten. Er ließ zwölf seiner Ritter zu sich kommen und hieß sie früh am Morgen sich bereiten, er wolle nun gen Süden nach Rom reiten. Sie rüsteten sich alle aufs zierlichste mit guten Waffen, und nahmen ihre besten Rosse.

Zweihundert und vier und vierzigstes Kapitel.

Herzog Ake Harlungentrost schlägt den Jarl Iron zu Tode.

Vor Mittag ritten sie aus der Burg Fritila, und fuhren ihre Straße dahin, bis daß sie in den Wald kamen. Als sie nun den ganzen Tag bis zur neunten Stunde geritten waren, da sprach Herzog Ake zu seinen Mannen: „Fürwahr ritt' ich nun schimpflich, wenn ich nicht meines Freundes König Dietrichs von Bern warten und mit ihm zum Gastmahle reiten sollte, und es würde übel empfunden, wenn er nach Fritila käme, und wir wären nicht daheim: deßhalb sollen wir umwenden und seiner daheim warten.." Darauf lenkte er sein Roß um, und alle mit ihm; und als sie wieder in den Wald kamen, ritten sie eine Weile darin. Und bald nach Sonnenuntergange, da sahen sie, wie ein Mann daher ritt: vor ihm rannten zwei

Hunde, und auf seiner linken Hand hielt er einen Habicht; er hatte einen schönen und glänzenden Schild, und zum Wappen darin einen Habicht von Gold und einen Hund. Daran erkannte Herzog Ake, daß es Iron Jarl von Brandenburg sein müßte, und rief nun seinen Mannen, daß sie hinzu reiten und ihn erschlagen sollten. Da zog Ake sein Schwert, und alle Ritter ritten gegen ihn an. Jarl Iron erkannte den vordersten Mann, so einen rothen Schild und einen goldenen Leuen zum Wappen hatte, daß es Herzog Ake von Fritila sei, welcher der stärkste aller Helden und Berserker*) war: sie rannten zusammen und schlugen sogleich auf einander. Jarl Iron wehrte sich wohl und ritterlich; doch zuletzt stürzte er von seinem Rosse und sank nieder zu der Erden mit manchen schweren Wunden. Herzog Ake ritt

*) Eine eigenthümlich Nordische Benennung für Kämpfer, von baar (bloß) und Serk (Panzerhemd), die ohne Rüstung in den Kampf rasen.

nun hinweg mit seinen Mannen, und ließ den Jarl Iron todt zurück. Herzog Ake ritt zu einem Hause, welches er im Walde hatte, und nahm da Herberge über Nacht.

Zweihundert und fünf und vierzigstes Kapitel.

Dietrich König von Bern und seine Helden finden den Jarl Iron todt und begraben ihn.

Diesen selben Abend kam nach Fritila Dietrich König von Bern mit allen seinen Mannen, da war auch mit ihm Wittich der starke und Heime; sie blieben die Nacht in Fritila, bei guter Bewirthung in Herzog Ake's Saale. Am Morgen früh aber ritt König Dietrich wieder hinweg mit allen seinen Mannen, und dahin, bis daß sie in den Wald kamen; da funden sie im Wege vor sich einen tödten Mann; und als sie näher hinzu kamen, sahen sie da auch ein

ihm Herzog Ake, sein Sippe, ritten darauf all ihres Weges gen Rom.

Zweihundert und sechs und vierzigstes Kapitel.

Nordian der Waidmann bringt die Botschaft heim von Jarl Irons Fall.

Nordian und dreien Rittern mit ihm dünkte Jarl Iron zu lange auszubleiben, sie ritten also am Abend südwärts, um ihn aufzusuchen. Als sie in die Mark kamen, da er erschlagen war, und auf die Stätte, wo er beerdigt war, da hörten sie, daß die Hunde heulten über Jarl Irons Grabe. Da ritt Nordian hinzu und erkannte da die Hunde Jarl Irons, auch sein Roß und Habicht: da sahen sie auch ein Grabmal errichtet. Nun ritten sie hinzu, und fanden da ihren Herrn Jarl Iron todt mit manchen schweren Wunden; und es bedünkte ihnen wahrscheinlich, daß dieses Herzog Ake ge-

than haben müsse. Sie nahmen nun das Roß und auch die Hunde, deßgleichen die Habichte, verweilten aber noch so lange in Amelungenland, bis sie gewiß wurden, daß dieses Herzog Ake aus Fritila gethan habe. Darnach ritten sie heim gen Norden in Heunenland mit dieser Zeitung, und sagten sie dem König Attila. Dieser setzte nun einen andern Häuptling über Brandenburg, um das Land zu beherrschen, welches Jarl Iron gehabt hatte.

Zweihundert und sieben und vierzigstes Kapitel.

Tod des Herzogs Ake, und Vermählung Wittichs.

Nun vernahm man die Zeitung in Langbardenland *), daß ein Graf gestorben war, der hieß Ake Harlungentrost. Er hinterließ mit sei-

*) Lombardei.

ner Frauen zwei Söhne, die waren beide noch im Knabenalter, der eine hieß Edgard, und der andere Ake, wie sein Vater hieß, und ihre Mutter hieß Bolfriana, die war die minniglichste aller Frauen. Der alte Ake war ein Stiefbruder König Ermenrichs und der mächtigste Mann.

Da machte König Dietrich sich auf, und mit ihm hundert Ritter und Wittich sein guter Freund und Gesell, und sie ritten ihre Straße dahin, die vor ihnen lag, bis daß sie nach Rom kamen zu König Ermenrich. Und da brachte er sein Gewerbe an, daß er um Bolfriana's von Dreckanfil*) Hand für seinen besten Freund Wittich bitten wolle. Diesen Antrag nahm König Ermenrich wohl auf, und sagte: „Wenn Wittich mir so treu sein will, wie er zuvor dir war, so will ich dir diese Frau geben, und dazu die Burg, und er soll Graf darüber

*) Vgl. Kap. 40.

sein." Und mit König Dietrichs und Königs Ermenrichs Rathe ward es nun ausgemacht, daß Wittich Wolfrianen zur Frauen haben sollte; und er war nun König Ermenrichs Graf. König Dietrich aber fuhr darauf wieder in sein Reich.

Zweihundert und acht und vierzigstes Kapitel.

XXIII. Der ungetreue Sibich.

König Ermenrich nöthet Odilia, Sibichs Frau.

Nun saß König Ermenrich in seinem Reiche. Er war Oberkönig in Rom, und von manchem anderen großen Königreiche, und ihm dienten und gehorchten alle Könige und Herzoge im Süden jenseits des Gebirges, und auch anderwärts weit umher, und er war der größte und mächtigste Könnig im Süden jenseits des Gebirges, in dem Theile der Erden, welcher Europa heißt. Denn der Kaiser selber*) herrschte

*) Der Oströmische.

damals meist nur über Bolgernland *) und Griechenland; das Reich König Ermenrichs aber erstreckte sich durchaus bis an die See, welche Adri-Meer **) heißt.

Und es geschah eines Tages, daß König Ermenrich seinen Rathgeber, der Sibich hieß ***), zu der Stadt sandte, die Sarkastein †) hieß, da sollte er alle Geschäfte des Königs verrichten und Urtheile sprechen, und mit ihm manche Ritter, und war dieß eine höchst ehrenvolle Fahrt. Und nun vollzog Sibich all sein Gewerbe, so wie König Ermenrich ihm gesagt hatte. Daheim aber war seine Frau, welche Odilia hieß, die war die minniglichste aller Frauen, so man noch gesehen hat: und es trug sich zu, wie der König zuvor angestellt hatte, daß Odilia sich einsam

*) Bulgarien.

**) Das Adriatische Meer.

***) Vgl. Kap. 167.

†) Die andere Handschrift liest Waskastein; vgl. Kap. 24.

in einem Hause befand, und ehe sie's gewahr wurde, kam König Ermenrich dar, allein und heimlich, und sagte zu ihr, daß er ihre Gunst haben wolle, wie er schon vorlängst gewünscht habe. Sie aber wollte das keinesweges; dennoch wagte sie es nicht des Königs Willen zu widerstehen, und er that so, wie er sich vorgenommen hatte, und lag bei ihr. Doch rang sie zuvor mit ihm, so daß ihre Kleider zerrissen, und auch sonst noch ward ihr hart mitgespielt. Hierauf ging er hinweg, und auch sie anderweges.

Zweihundert und neun und vierzigstes Kapitel.

Sibich wird gewahr, was König Ermenrich seiner Hausfrauen gethan hat.

Hierauf kam Sibich heim, und hatte sein Geschäft wohl ausgerichtet, und ging nun heim

zu seinem Hof und Haus, und begab sich zu seiner Frauen Odilia. Aber als sie Sibichen sahe, stund sie auf und ging ihm entgegen, und weinte und klagte gar bitterlich. Da sprach Sibich: „Warum weinest du, Frau? Ich wähnte, daß du lieber fröhlich sein würdest, daß ich heim kommen wäre, aber nicht weinen.“ Da antwortete sie: „Das ist lang zu sagen, warum ich weine: aber Schuld daran ist König Ermenrich und seine Bosheit. Es war eines Tages, da du warest hinweg gefahren, und ich in meiner kleinen Stube saß und an deinem Seidenhemde nähte, da kam König Ermenrich dar, und ehe er wieder von dannen ging, that er mir eine solche Schmach an, die du ihm niemalen mit Bösem wirst vergelten können;“ und sagte ihm alles umständlich, wie es ergangen war. Da sprach Sibich: „Sei heiter, Frau, und thu' als wenn nichts geschehen wäre: aber ich will es so fügen, daß der König dessen entgelten soll, mit mancherlei Schmach, ehe denn ich ablasse.“

Hierauf ging Sibich zu dem König, verneigte sich ihm und grüßte ihn, und war ganz fröhlich. Und der König nahm ihn wohl auf, und sie hielten da zusammen Rath über alles, wie zuvor.

Zweihundert und funfzigstes Kapitel.

1. Ermenrichs Söhne Friedrich, Reginbald und Samson.

Von Sibichs Treulosigkeit.

Es war einmal, als König Ermenrich und sein Rathgeber Sibich in einer Unterredung saßen, da sprach Sibich zu dem König: „Herr, (sagte er) du bist der mächtigste und größte aller Könige in der Welt, und alle Könige und edle Herren gehorchen euch und dienen eurem Reiche mit großen Abgaben auf der ganzen Nordseite der Erden, außer allein König Osantrix von Wilkinenland, der beweiset dir keine Ehre von seinem Reiche; und das verdreußt uns sehr, deine liebsten Freunde;

und er ist doch nichts mehr, als die, welche mit Ehren euch dienen. Und ich will euch den Rath geben, daß ihr euren Sohn, den wackern Friedrich, zu ihm sendet, von ihm zu fordern, daß er dir Schatzung leiste, zuförderst mit Freundschaftsworten, darnach aber damit, daß du ein Heer gegen ihn schicken würdest: und rüste seine Fahrt stattlich aus, doch laß nicht viele Männer ihm folgen; denn das ist der Abgesandten Art, daß ihrer nicht viele beisammen sein sollen." Dieses gefiel dem Könige wohl, und er wollte es so geschehen lassen. Und er rief nun seinen Sohn Friedrich, und sagte ihm, wie er seine Fahrt anstellen sollte, und was seine Botschaft sein sollte.

Zweihundert und ein und funfzigstes Kapitel.

Friedrich, König Ermenrichs Sohn, erschlagen, durch Sibichs Verrath.

Und nun rüstete Friedrich seine Fahrt, und mit ihm sechs Ritter, und sie fuhren sodann dahin, bis daß sie zu der Burg kamen, welche Wilkinenburg*) heißt: diese Burg besaß ein Jarl, welcher Königs Osantrix Mann war.

Nun hatte Sibich heimlich und schleunig Boten voraus gesendet, und diese Gesandten Sibichs kamen zu dem Jarl mit der Botschaft, daß, wenn der Jarl die Fahrt Friedrichs des Königssohnes vernähme, sollte er Leute ausschicken ihn zu erschlagen: und war dieser Jarl ein Blutsfreund Sibichs.

Als nun Friedrich in die Burg kam, da kam ihm der Jarl entgegen mit seinen Man=

*) Scheint die Hauptstadt in Wilkinenland; vgl. Kap. 45.

nen, und erschlugen sie alle sieben, und beschloß da Friedrich sein Leben, wie Sibichs Verrath es angestellt hatte.

Als nun König Ermenrich dieses erfuhr, da dachte er, daß es Königs Osantrix Befehl gewesen wäre, und er es deßhalb gethan habe, weil Schatzung von ihm gefodert wurde.

Zweihundert und zwei und funfzigstes Kapitel.

Sibich räth dem König Ermenrich, daß er Schatzung von England fodert.

Ein andermal kamen König Ermenrich und Sibich zu einem Zwiesprach und Berathung, da sagte Sibich: „Es ärgert mich, Herr, daß du noch keine Schatzung von England erhalten hast; und davon solltest du doch fürwahr Schatzung haben: und ich weiß, wenn dein Insiegel dahin kömmt, daß der Angeln König es nicht wagt, dir die Schatzleistung zu verweigern. Und das wäre

nun mein Rath, daß du deinen Sohn Regim-
bald absendest, und mit ihm manchen Ritter,
und es wird ihm eine gar ruhmvolle Fahrt sein,
und euch beiden. Auch den Rath will ich dir
geben, daß du seine Fahrt auf andere Weise
zurüsten lassest, als anderwärts gebräuchlich ist:
du sollst ihm ein Schiff ausrüsten lassen, die-
weil es um die Hälfte minder Kosten, und noch
mal so viel Geräusch macht. Auch mögen da
seine Feinde ihm nicht nachstellen, wie seinem
Bruder. Und wenn er Schatzung erhält, wie
ich mich versehe, so ist diese Schatzung besser zu
Schiffe fortzubringen, denn zu Rosse zu führen:
auch ist diese Schiffahrt viel leichter zu vollen-
den, als dir muß gesagt sein.“ Dieser Rath
schien dem Könige wohl gerathen, und er wollte
es so geschehen lassen.

Zweihundert und drei und funfzigstes Kapitel.

Reginbald, König Ermenrichs Sohn, ertrinkt.

König Ermenrich rief nun zu sich seinen Sohn Reginbald, und sagte ihm, was er sich vorgesetzt habe. Reginbald bat seinen Vater, über seine Fahrt zu gebieten, und sagte, daß er alles thun werde, was er nur wolle.

Nun fuhr Reginbald dahin, wo Schiffe in einem Strome lagen, und Sibich mit ihm; und sie fanden da drei Schiffe, und Reginbald sagte, daß er das beste Schiff haben wolle, so da wäre. Sibich aber sagte, daß der König das nicht lassen wolle, sondern er selber wolle es haben, wenn er fahren sollte; und wies ihm das Schiff an, so das schlechteste war, und sagte dennoch, daß es vollkommen gut wäre zu einer nicht längeren Fahrt. Reginbald aber wollte nicht fahren, er hätte denn ein gutes Schiff. Da sagte

Sibich, daß er dafür seines Vaters Zorn haben würde, wenn er wieder so zu ihm käme, „ohne daß du seine Botschaft ausgerichtet hast."

Nun fuhr Reginbald hin, und hatte das schlechteste Schiff; und als er kaum in See kommen war, da überfiel ihn so großes Unwetter, daß sein Schiff ganz aus einander ging, und so ertrank er und alle seine Mannen.

Zweyhundert und vier und funfzigstes Kapitel.

Von dem Tode Samsons, König Ermenrichs Sohn.

Es geschah eines Tages, daß König Ermenrich ausritt auf die Thierjagd, und mit ihm sein jüngster Sohn Samson und Sibich sein Rathgeber; und Sibich war ganz unmuthig, und ritt doch stäts bei dem Könige. Da sprach der König: „Du guter Sibich, warum bist du so unmuthig?" Sibich antwortete: „Herr, (sagte

er) mir dünkt das eine große Schmach, die dein Sohn mir anthat, da er meine Tochter nothzüchtigen wollte, welche die schönste aller Maide ist; dieß aber wird nimmer gerochen, es sei denn du selber, Herr, rächest es auf irgend eine Weise." Da ward der König zornig auf seinen Sohn Samson. Dieser war schon erwachsen, doch noch nicht ausgewachsen, und war der jüngst, und artigste der Königssöhne. Nun ritt König Ermenrich auf Samson seinen Sohn und griff nach ihm mit großem Zorne, und also in sein Haar, daß er vom Rosse fiel, und des Königs Roß trat mit allen Füßen auf den Jüngling, und der Jüngling war davon des Todes. Hierauf ritt der König heim. Und denselben Abend erfuhr der König, daß Reginbald sein Sohn ertrunken wäre. Und so hatte er alle seine Söhne verloren durch Sibichs Verrath, und er war nun ganz unmuthig.

Zweihundert und fünf und funfzigstes Kapitel.

2. Ake's Söhne Edgard und Ake.

Odilia, Sibichs Frau, verklagt Edgard und Ake, die Söhne Ake's Harlungentroft.

Nun geschah es aber eines Tages, daß Odilia, Sibichs Frau, mit ihren Mägden zu ihrer Herrin, König Ermenrichs Gemahlin ging: sie saßen beisammen und trunken guten Wein, und waren fröhlich, und da sagte Odilia der Königin mancherlei von Edgard und Ake in Amelungenland; und unter andern sagte Odilia auch, daß Edgard, wenn er vermöchte, auch der Königin nicht schonen würde, und sagte, daß er ihr dieß Gewerbe geboten habe, und bat sie, daß sie sich wahren sollte. Und die Königin zürnte sehr, und glaubte, daß Edgard große Schmach gegen sie ausgesprochen habe. Indem kam Ermenrich dar, und saß und trank mit ihnen.

Da sprach Odilia: „Heut ist West= und Südwind, und schöner Sonnenschein und warm, und zuweilen sanfter Regen, und heiter im Osten und Norden: was pflegt da anders zu kommen, als der junge Edgard und sein Bruder Ake? und da ist kein wildes Thier und kein Vogel des Waldes vor ihnen sicher, und wundergroß Aufhebens machen sie von sich." Der König schwieg dazu und antwortete nicht. Da sprach die Königin: „Das ist kein großes Wunder, daß vor ihnen weder Thiere noch Vögel Frieden haben, da jedesmal, daß sie her kommen zu uns, sogar unsere Kammerfrauen vor ihnen nicht würden Frieden haben, wenn es in ihrer Gewalt stände." Und noch schwieg König Ermenrich, doch dachte er gar ernstlich dem nach, was die Frauen sagten. Und mit dem Könige war auch daher gekommen der Mann, welcher Fritila hieß und Edgards und Ake's Pfleger war. Und abermals sprach die Königin: „Nun ist mir in Wahrheit hinterbracht worden, daß ich selber mein zu hüten

Habe vor ihnen, und sie mich schänden wollten, wenn es in ihrer Gewalt stünde." Nun sprach der König aus großem Zorne: „Wenn du, Königin, nicht Frieden haben sollst vor ihnen, so sollen sie auch nicht Frieden haben vor mir; und darauf will ich schwören, daß ich nicht dort noch die andre Nacht liegen will, wo ich die erste lag, bevor ich nicht mit ihnen zusammen komme, und so hoch sollen sie hangen, daß niemand höher hangen kann." Da sprach Fritila: „Nun müssen Edgard und sein Bruder Ake dessen entgelten, daß Witich zu König Dietrich von Bern geritten ist: und wenn er heim käme, bevor daß seine Stiefsöhne gehängt wären, so sollte mancher Helm geklöbt werden und das Haupt hinterdrein folgen, und mancher Harnisch zerhauen, mancher Schild verdorben werden, und manches Mannes Sohn sich fortan nimmer mehr wehren." Hierauf sprach der König: „Nicht mögen sie deiner Fürsprache genießen, obschon du ihr Pfleger bist, vielmehr sollen sie nur noch höher

hangen, als ich zuvor gedacht hatte.“ Darauf sprach Fritila: „Dieweil ich aufrecht stehe, und mein Sohn, so will ich nimmer das sehen, daß sie am Galgen hangen.“ Und nun ging Fritila zu seinem Rosse, und so schnell er immer mochte, Tag und Nacht, ritt er dahin. . .

Zweihundert und sechs und funfzigstes Kapitel.

Von Fritila, dem Pfleger der Brüder Edgard und Ake.

Nun ließ König Ermenrich seine Heerhörner blasen, und berief zu sich alle seine Ritter, und hatte manchen Ritter, und ritt nun aus gegen Edgard und dessen Bruder.

Als aber Fritila mit seinem Sohn an den Rhein kam, sprungen sie von ihren Rossen und schwammen durch den Strom, und zogen die

Rosse mit sich hinüber. Trelinnburg *) stund auf dem Ufer des Rheines, und nun sah Edgard zwei Männer schwimmen, und erkannte sie, und da sprach Edgard: „Da schwimmt mein Pfleger Fritila, und er will nicht des Schiffes warten, und daraus erkenne ich, daß gar große Noth bei seiner Fahrt vorhanden ist." Als nun Fritila war über den Strom kommen, gingen sie, Edgard und Ake, ihm entgegen, und fragten, warum er so eilig daher führe. Und er antwortete: „Starke Noth ist dazu vorhanden: König Ermenrich ist auf der Fahrt mit seinem Heere, und will euch erschlagen, drum rettet euch." Da sprach Edgard: „Wir werden schon versühnt werden, wenn wir zusammen kommen, und wir sollen uns nicht fürchten vor unserem Vaterbruder." Darauf sagte ihnen Fritila alle

---

*) Es scheint, daß der Name der Stadt Fritila (vgl. Kap. 13 100.) auf den Pfleger übergegangen ist.

Umstände, woher dieses käme. Sie aber wollten nicht fliehen, sondern sandten Boten nach ihren Mannen: und nun zogen sie die Brücke am Graben auf, und wollten die Burg wehren.

Zweihundert und sieben und funfzigstes Kapitel.

Tod Edgards und Ake's.

Und nun kam König Ermenrich mit seinem Gefolge vor die Burg; und ehe er zu der Burg ritt, nahm er sein Banner, und ritt so schnell er nur mochte an den Graben, und schoß die Bannerstange hinein über den Graben. Da sprach Edgard: „Herr, wessen giebst du uns Schuld? warum willst du unsere Burg einnehmen?" Da erwiederte der König: „Wessen ich euch nun Schuld gebe, so sollt ihr doch heute noch hangen an dem höchsten Baume, den ich finde." Ake sprach: „Ehe denn wir unser Leben

lassen, so sollt du uns theuer erkaufen, und mannchen wackern Degen hier lassen.“ Hierauf schossen sie eine Weile auf einander. Nun ließ König Ermenrich das Wurfzeug errichten, und darin Feuer legen, und so ließ er es in die Burg schleudern, so daß das ganze Schloß und die Stadt aufloderte. Und nun sprach Fritila und mahnte sie, lieber mit Ehren zu fallen, als hier innen zu verbrennen wie die Mäuse. Da gingen sie hinaus mit sechzig Mannen, und stritten nun mit König Ermenrich, bis daß dem König Ermenrich fünfhundert gefallen waren. Da wurden aber die Brüder gefangen genommen und beide gehängt: und so kamen sie um ihr Leben, wie Sibich es angestellt hatte. Darauf fuhr König Ermenrich heim.

Zweihundert und acht und funfzigstes Kapitel.

Von Wittich dem starken, Wielands Sohn, Stiefvater der Jünglinge.

Darnach kam Wittich heim, und fand seine Burg verbrannt sammt aller fahrender Habe, und seine Frau fand er in einer Dorfhütte. Da nahm Wittich alle seine Mannen und all seine Habe, und fuhr zu König Dietrich von Bern, und sagte ihm, wie es stünde, und wollte seinen Rath haben, wie er sich dabei verhalten sollte.

König Dietrich fuhr hierauf mit Wittich zu König Ermenrich, und fragte, warum dieses geschehen, und ob Wittich irgend Schuld daran habe. Der König aber sagte, daß das nicht die Ursach davon sei, und Wittich schuldlos wäre, und erbot es ihm freundlich, und sollte nun sein Ansehen nicht minder sein, denn zuvor. Und

nun gab er ihm die Burg, welche Rana*) heißt, und Wittich beherrschte seitdem diese Burg.

Hierauf fuhr König Dietrich heim, und es härmte ihn sehr, daß Ermenrich so übel verfuhr mit seinen Blutsfreunden.

---

*) Vermuthlich Ravenna, Altdeutsch Raven, Raben.

Zweihundert und neun und funfzigstes Kapitel.

XXIV. Dietrichs Flucht.

Sibich verläumdet den König Dietrich gegen König Ermenrich, und bringt ihn dazu, Schatzung von Amelungenland zu fodern.

Nun geschah es eines Tages, daß König Ermenrich Sibichen zu einer Unterredung berief, und da sprach Sibich zu dem Könige: „Herr, (sagte er) es scheint mir jetzt, als wenn du dich wahren müßtest vor deinem Neffen Dietrich König von Bern; mir scheint, als wenn er über irgend einen Hochverrath gegen dich sänne, dieweil er ein ungetreuer Mann ist, und dabei der gewaltigste Kriegsheld; und ich zweifle nun, ob

du dein Königthum vor seinem Uebermuthe behalten wirst, oder nicht, und du mußt dich dagegen rüsten und vorsehen: er hat, seitdem er König geworden, sein Reich sehr vermehrt an mancher Statt, aber dein Reich vermindert er: oder wer erhebt die Schatzung von Amelungenland, welches dein Vater einnahm mit seinem Schwerte? das ist kein anderer, denn König Dietrich; und nichts theilt er davon mit dir, und nimmer magst du etwas erhalten, dieweil er herrschet über Bern." Der König antwortete: „Das ist wahr, dessen du da gedenkst: das Land besaß mein Vater, und ich weiß nicht, daß ich minder ebenbürtig wäre, denn König Dietrich." Darauf sprach Sibich: „Laß uns nun den Rath fassen: du sollst Reinald den edlen Ritter, und mit ihm sechzig Ritter nach Amelungenland senden, und fodern, dir Schatzung von dem Lande zu senden; und wenn dies geschieht, so ist es gut: wer aber dawider spricht, der ist dein offenbarer Feind, wer es nun sei, König Dietrich

oder anders jemand." Und dieser Rath gefiel dem Könige wohl, und er wollte es nun so geschehen lassen.

Nun fuhren diese Abgesandten ihre Straße dahin, bis daß sie in Amelungenland kamen; und da beriefen sie eine Versammlung der Landesmänner, und offenbarte Reinald sein Gewerbe. Da antworteten die Landesmänner: „Wir haben sonst König Dietrichen die Schatzung gegeben, welche wir zu geben und zu leisten hatten: wenn er nun aber die Schatzung an König Ermenrich abtreten will, da mag es so geschehen: jedoch wollen wir nicht ihnen beiden Schatzung entrichten."

Zweihundert und sechzigstes Kapitel.

König Dietrich versagt, dem König Ermenrich Schatzung zu entrichten.

Nun sandten sie Boten zu König Dietrich, daß er dar kommen und für sie antworten

sollte, und ließen ihm sagen, was im Werke wäre.

Da ritt König Dietrich aus von Bern mit zwölf Rittern und hin zu der Versammlung. Und als er dar kam, stund er auf und redete, und beschloß seine Rede so, daß er Reinalden gebot heim zu fahren, und dem König Ermenrich zu sagen, daß er nimmer Schatzung von Amelungenland erhalte, dieweil Dietrich König in Bern wäre; und noch obenein solle er großen Undank haben für diese Botschaft.

Hierauf fuhr Reinald heim zu König Ermenrich und sagte ihm, wie es stünde. Als Sibich diese Zeitung hörte, sprach er: „Ja, (sagte er) nun erging es, wie ich vorlängst argwöhnte, daß König Dietrich kein geringerer Herr sein will, denn du; und so mag es auch geschehen, wenn du dich nicht besser verwahrest."

Zweihundert und ein und sechzigstes Kapitel.

Zornworte König Ermenrichs gegen König Dietrich, und Antwort Heime's und Wittichs.

Nun antwortete König Ermenrich auf Sibichs Rede: „Ich sehe wohl, daß mein Neffe König Dietrich von Bern, beides, gegen mich und alle andere, wohin er noch gekommen ist, gar großen Uebermuth verübt hat: und nun will er sich auch mit mir und meinem Reiche messen: das soll ihm jedoch so vergolten werden, wie ihr nun hören möget, daß, ehe denn er seinen Zweck erreiche, er hangen soll; dann weiß ich und er, wer von uns der mächtigere ist.“ Da sprach Heime: „Gott helfe dem König Dietrich! Aber daß du so manchen deiner Blutsfreunde und Verwandten verderbest, dessen mußt du am Ende noch mit allerlei Schmach entgelten: und hieran und an allem andern ist Sibich schuld.“ —

„Ja, (sagte Wittich) dieses wird die größte Schande, deren immer gedacht werde, dieweil die Welt steht, König Ermenrich!" Hierauf ging Wittich alsbald zu seinem Rosse, und ritt Tag und Nacht, so schnell er nur mochte.

Zweihundert und zwei und sechzigstes Kapitel.

Heeresrüstung König Ermenrichs gegen König Dietrich.

Aber König Ermenrich ließ zur selben Stund alle seine Heerhörner erschallen, und ließ ausrufen, daß alle seine Mannen ihre Waffen und Rosse nehmen sollten. Und als dieses Heer bereit war, ritt er Tag und Nacht, so schnell er immer mochte, und sammelte noch überall Leute, indem er fuhr, und zog mit diesem Heere gen Bern.

Zweihundert und drei und sechzigstes Kapitel.

Wittich warnet den König Dietrich, und von dessen Rathschlägen.

Wittich kam nun um Mitternacht gen Bern, und waren alle Burgthore zu. Da wurden aber die Wartmänner gewahr, daß ein Mann vor die Burg kommen war, und fragten, wer da wäre. Wittich nannte sich, und bat, ihm die Burg aufzumachen. Da gingen die Wartmänner zu dem Burgthore, etliche aber, um dem König Dietrich zu sagen, daß Wittich sein Gesell dar kommen wäre. Und sobald als König Dietrich dieses hörte, stund er auf, und ging ihm entgegen. Und als sie zusammen kamen, empfing der König ihn wohl und freundlich, und frug, was für Zeitung er zu sagen habe; und fürder frug er, ob Wittich wisse, „warum König Ermenrich Schatzung fodert von meinem Lande?“ Wittich antwortete: „Ich habe dir böse und

schwere Zeitung zu sagen, und doch nicht minder wahre: wenn ihr hier noch den Tag erwartet, so wird König Ermenrich her kommen mit gewaltigem Heere; und also bist du bei ihm verläumdet, daß er dich erschlagen will, wie alle seine Blutsfreunde."

Hierauf ging der König in seinen Saal, ließ alle seine Heerhörner blasen, und berief zu sich alle seine Häuptlinge, Räthe, und Ritter, und sagte, welche Zeitung Wittich gebracht habe, und beschloß seine Rede solchergestalt: „nun haben wir zwischen zweien Dingen zu wählen: das eine ist, ihn zu erwarten und uns aufs beste zu wehren; und da müßte König Ermenrich manchen wackeren Degen hier lassen, dennoch müßten wir vor der Uebermacht unser Reich lassen, und selber umkommen, ehe es sich schiede. Der andere Rath ist, daß wir uns rüsten, und hinweg reiten und die Burg verlassen: Gott mag wissen, wann wir sie wieder kriegen! so behalten wir aber unsere Leute und Leben;

und dieß ist mein Rath, wenn ihr wollet, wie ich."

Zweihundert und vier und sechzigstes Kapitel.

König Dietrich flieht aus seinem Reiche vor König Ermenrichs Uebermacht.

Da sprach Hildebrand sein bester Freund: „Das weiß Gott, daß wir und jeder, der hier fliehen will, nun schimpflich unser Reich lassen müssen, und ob wir es noch je wieder erhalten! König Dietrich aber soll nun aufstehen und sich rüsten, aufs schleunigste, dieweil hier nun nicht länger zu reden ist: wir müssen diesmal schon von hinnen reiten; doch mögen wir noch wieder zu dem Unsern kommen, so Gott will."

Und als Hildebrand dieses gesprochen hatte, ward über ganz Bern ein großes Wehklagen von Weibern und Kindern, etliche weinten um ihre Männer, etliche um ihre Söhne, etliche um ihre

Brüder, etliche um ihre Väter, etliche um andre ihre gute Freunde. Auf der andern Seite aber war groses Waffengetöse und Roßgewieher, da jeder Ritter seine Waffen nahm und sein Roß. So war nun in dieser Nacht groſes Klagen und Weinen in Bern, und auch groſer Lärmen von Hörnern und Rufen. Und als sie nun alle gerüstet waren in ihren Waffen zur Fahrt, so gingen sie alle in den grösten Königssaal, und saßen da eine Weile, und besprachen sich, und trunken Wein.

Indem kam Heime ihr Gesell gen Bern zu reiten, und hatte dieselbe Zeitung zu sagen, daß König Ermenrich nur noch wenig entfernt sein könne, und er habe fünftausend Ritter und eine Unzahl anderer Mannen. König Dietrich aber hatte nur achthundert Ritter. Und als sie diese Zeitung hörten, da schwur Heime das bei Gott: „Fürwahr verlassen wir mit Schimpf unser Reich vor König Ermenrich; dennoch möchte er von uns mehr Schaden als Gewinn empfahen,

ehe denn wir schieden, obschon er Bern und ganz Amelungenland einnähme."

Und hierauf nahm Meister Hildebrand das Banner König Dietrichs, und hat nun alle ihm zu folgen, er aber wolle voran reiten. Da sprangen alle Ritter jeder auf sein Roß. Und nun ritt Hildebrand voraus in Langbardenland, und wandte sich gen Mundin*), und so in das Reich König Ermenrichs: da verbrannten sie Burgen und Schlösser, und Dörfer und Höfe, und manchen Mann erschlugen sie: und ehe sie gen Norden über die Berge ritten, hatten sie in dem Reiche König Ermenrichs verbrannt elf tausend Dörfer, Höfe und Schlösser.

Zweihundert und fünf und sechzigstes Kapitel.

Von Heime'n und Sibich.

Nun ritten aber Wittich und Heime zurück, und schieden von ihren Gesellen ganz unmuthig,

*) Wohl Modena.

und fuhren wieder zu König Ermenrich. Heime trat vor König Ermenrich mit großem Zorne, und sprach: „Du König Ermenrich hast manches Uebel gethan an deinen Blutsfreunden: Friedrichen und Reginbalden sandtest du zuerst in den Tod, und den jungen Samson tödtetest du selber, und deine Brudersöhne Edgard und Ake ließest du hängen; und hierauf hast du nun aus seinem Reiche vertrieben deinen Neffen König Dietrich, und Diethern, und Wolfharten deinen Schwestersohn, und den guten Degen Hildebrand, und manche andere gute Ritter, etliche erschlagen und etliche vertrieben: und an allem diesem Uebel ist Sibich schuld, der Verräther." Da sprach Sibich: „Das sagte ich dir vorlängst, Herr, als du Heime'n hieher zogst und ihn so groß machtest, daß er nun dich selber überbietet; und es wäre wohl gethan, daß du ihn in denselben Wald fahren ließest, wo sein Vater saß, und er deiner Rosse hütete, wie sein Vater." Da sprach Heime: „Das weiß Gott, wenn ich

hier mein gutes Schwert Nägelring hätte, so wollte ich dich erschlagen, wie einen Hund." Und indem schlug er mit seiner Faust Sibichen gegen die Wange, so daß er sogleich vorwärts zu Boden fiel vor den Füßen des Königs, und fünf Zähne brachen ihm aus dem Munde, und er wußte von seinen Sinnen nicht.

Zweihundert und sechs und sechzigstes Kapitel.

Kühnheit und Heldenmuth Wittichs des starken Wielands Sohnes.

Da sprach König Ermenrich: „Stehet auf, alle meine Mannen, und ergreift ihn und hängt ihn!" Aber Heime ging schleunig hinweg, als er des Königs Worte hörte, und dahin wo seine Waffen waren, und rüstete sich aufs eiligste. Dann sprang er auf seinen Hengst Rispa, und ritt aus dem Burgthore, und ihm nach sechzig Ritter, ganz gewappnet; indem kam Wittich an

das Thor und sprang mitten in das Thor, und hatte den Mimmung in der Hand: und da wagte keiner dieser Ritter hinaus zu reiten, und kam Heime also von hinnen. Er ritt hinaus in den Wald, und überall hin, wo Höfe und Eigenthum König Ermenrichs oder Sibichs waren, die verbrannte er, und erschlug die Leute; und nicht eher ließ er ab, als bis er fünf hundert Höfe verbrannt hatte. Und so lag er da im Walde. Sibich aber wagte es nimmer mit weniger Leuten zu reiten, als sechzig Ritter; und noch fürchteten sie sich stäts vor Heime'n.

Zweihundert und sieben und sechzigstes Kapitel.

Von König Dietrich und Markgrafen Rüdiger.

Nun ist zu sagen von König Dietrich, daß er nordwärts über's Gebirge ritt, und seine Straße dahin fuhr, bis daß er zu der Burg

kam, die Bakalar*) hieß, die stund an dem Rheine, und herrschte darüber der mächtige Häuptling Markgraf Rüdiger. Und als nun der Graf sagen hörte, daß König Dietrich von Bern bis nahe an die Burg kommen wäre, ließ er alle seine Mannen sich rüsten, und sich zu Rosse setzen, und selber ritt er hinaus vor die Burg mit seiner Frauen Gotelinde, und ließ alles mit allerhand Kleidern zieren, und so ritten sie dem König Dietrich entgegen. Und als sie sich nahten, ritt Gotelinde zu König Dietrich, und gab ihm ein seidenes Banner, halb grün, und halb roth, und darin ein Löwe gemalet ganz von Golde; ferner gab sie ihm ein Purpur-Gewand, so daß niemand ein köstlicher Stück sahe. Da gab Markgraf Rüdiger ihm ein Roß, und vergüldete Waffen, und gute Kleider, und jedem der Ritter, die mit dem Könige waren, irgend ein gutes Kleinod. Darauf ritt König

*) Vgl. K. p. 65.

Dietrich mit dem Markgrafen Rüdiger zu der Burg, und saß da bei der besten Aufnahme.

Zweihundert und acht und sechzigstes Kapitel.

Dietrich kömmt zu König Attila, und bleibt da.

Darauf ritt König Dietrich, und mit ihm der Graf, nach Susat zu König Attila. Und als König Attila vernahm, daß König Dietrich dar kommen wäre, ließ er alle seine Heerhörner aufblasen und alle seine Ritter sich rüsten, so best er mochte; und hervor tragen ließ er alle seine Banner, und ritt sodann König Dietrichen entgegen mit großer Pracht und Hochfahrt, und mit ihm seine Gemahlin Königin Erka, und mit ihm viel Spielleute mit allerlei lustigem Spiel. Und als sie nun zusammen kamen, empfingen sie einander wohl. Darauf ritt König Dietrich mit König Attila hinein in Susat, und setzte

König Attila ihn sich zum nächsten; auch allen seinen Rittern schaffte er ehrenvolle Sitze, und hielt nun ein groβes und herrliches Gastmahl. Und er erbot König Dietrichen, so lange bei ihm zu bleiben, als er selber es annehmlich finde, und sich alles des Besten zu bedienen, so nur vorhanden wäre. Dieses Erbieten nahm König Dietrich an, und er blieb nun bei König Attila lange Zeit.

Zweihundert und neun und sechzigstes Kapitel.

XXV. Dietrich bei den Heunen.

1. Heerfahrt gegen Osantrix.

Heerfahrt König. Attila's und König Dietrichs gegen Osantrix König der Wilkinenmänner.

König Attila sagte nun König Dietrichen, wie große Unbilden Osantrix König der Wilkinenmänner ihm lange Zeit her angethan habe, beides, durch Männermord und Landesverwüstung. Darauf antwortete König Dietrich, und sagte, er wolle, daß dieses gerochen werde, dieweil er in König Attila's Reich wäre: „und nicht wollen wir das mehr dulden.“

Und nicht lange hierauf kamen zu König Attila Boten, mit der Zeitung, daß König Osantrix mit großem Heere in sein Reich kommen wäre, und verbrenne die Gebäude, und verwüste sein Land, und habe manchen Mann erschlagen. Als nun König Attila und König Dietrich dieses hörten, da sprach König Attila: „Das sollen alle meine Mannen wissen, daß wir uns nun aufs eiligste rüsten sollen, und hinaus reiten und unser Land wehren; und helfe nun jeder aufs wackerste.“ Darauf sprach König Dietrich zu seinen Mannen: „Meister Hildebrand, du sollt mein Banner nehmen, und alle unsere Mannen sollen nun sich rüsten, dem König Attila Beistand zu leisten: und zu dieser Stunde soll man es erfahren, ob die Amelungen vermögen ihm Beistand zu leisten.“

Nun ritt König Attila aus Susat mit all seinem Heer, und mit ihm König Dietrich und Markgraf Rüdiger, und in allem hatte er zehn tausend Ritter. Und dieses Heer führten sie

zu der Stadt, welche Brandenburg hieß; denn diese Burg hatte König Osantrix zuvor eingenommen, und manchen Mann da erschlagen. König Attila mit den Seinen lagerte sich nun dort; und König Osantrix mit all seinem Heere war auch dort.

Zweihundert und siebenzigstes Kapitel.

Fall Königs Osantrix.

Als nun König Osantrix vernahm, daß König Attila so nahe dar kommen war, rüstete er sein Heer, und ritt hinaus dem König Attila entgegen. Und als sie sich trafen, waren sie beiderseits fertig zum Streite: da mochte man sehen manchen lichten Helm und neuen Schild, weiße Harnische und scharfe Schwerter, und manchen degenlichen Ritter. Nun fragte König Osantrix, ob König Attila und sein Heer fertig

wären zur Schlacht, und rief den Heunen zu, sich wohl und ritterlich zu wehren. Dann mahnte er die Wilkinenmänner, daß sie nun muthig streiten sollten und keiner von ihm fliehen. Darauf antwortete König Dietrich von Bern, und sprach: „Du König Osantrix sollt bald befinden, daß König Attila nun schlagfertig ist: aber zuförderst sollt ihr mit der Schaar fechten, welche Amelungen heißen, und darnächst mit den Heunen und wehret euch so, als wenn diejenigen herkommen wären, welche euch nach dem Leben trachten." Und dann sprach er zu seinen Mannen: „Dringet tapfer ein, gute Degen! ich wähne, daß sie den Tod, wir aber den Sieg haben werden: und laßt uns zum erstenmal dem König Attila wacker Beistand leisten." Nun ritt Hildebrand voran mit dem Banner König Dietrichs, und hieb auf beiden Seiten, und fällte die Wilkinenmänner einen über den andern. Und dicht hinter ihm ritt König Dietrich, und vor ihm fielen die Wilkinenmänner zu beiden

daß Waldemar König von Holmgard, Bruder des Königs Osantrix, in Heunenland kommen wäre, und es verheere mit gar großem Heere. Und da war es eines Tages, daß König Dietrich auf dem höchsten Thurme stund, und weit über Heunenland sah, da sah er großen Rauch und großes Feuer weit im Lande, und ging darauf zu König Attila, und sprach: „Steh' auf, Herr, und rüste dich und alle deine Mannen: ich habe es gesehen, wie heut den Tag König Waldemar dir manchen Hof verbrennet, und manche schöne Stadt, und großen Schaden muß er in deinem Reiche stiften: und wenn du nicht ihm begegnen und dein Land wehren willst, so wird er hieher kommen, und mußt du doch mit ihm streiten, obschon du nicht willst, oder aber fliehen." Da stund König Attila auf und hieß alle seine Heerhörner blasen. Und darauf ritt König Attila aus Susat mit seinem Heere.

Unterdessen hatte König Waldemar eine starke Burg König Attila's eingenommen; und in die-

ser Burg fing er einen guten Ritter Rudolf, der dahin gesandt war, und band ihn; und er hatte in allem schon zehen hundert Männer erschlagen, und verbrannt zehen hundert Dörfer, und funfzehen Schlösser und Burgen, und großes Gut erbeutet und Männer gefangen. Als er aber vernahm, daß König Attila mit mächtigem Heere nahte, floh er von dannen und zurück in sein Reich.

Zweihundert und zwei und siebenzigstes Kapitel.

Heerfahrt König Attila's in Rußland und Wilkinenland gegen König Waldemar.

Nun fuhr König Attila dahin mit seinem Heere; und hatte nun aus seinem ganzen Reiche die Herzoge, Grafen und Ritter und allerlei Kriegsvolk gesammelt; und als er bereit war, fuhr er gen Rußland, und wollte sich nun rächen. Und sobald er in das Reich von Wilkinenland und Rußland kam, verheerte und verbrannte

er alles, wohin er zog, und that ihnen großen Schaden.

Als König Waldemar dieses vernahm, was König Attila begönne, da sammelte er sich ein Heer aus seinem ganzen Reiche, und fuhr ihm entgegen, und traf ihn in Wilkinenland; und hatte König Waldemar da ein viel größeres Heer. Und nun bereiteten sich beide Theile zu streiten, und richtete König Attila der Heunen Heer und sein Banner gegen das Banner König Waldemars. König Dietrich aber stellte sein Banner und seine Schaar gegen das Banner Dietrichs, des Sohnes König Waldemars.

Zweihundert und drei und siebenzigstes Kapitel.

Von der Schlacht der Heunen und Reußen.

Und nun ritten sie zusammen, und schlugen gar gewaltig auf einander los. Und da ritt

Dietrich von Bern mitten vor seiner Schaar, und hieb die Reußen zu beiden seinen Seiten nieder. Da ritt Dietrich Waldemars Sohn ihn an, und sie schlugen sich nun beide, ohne daß jemand einem von ihnen beistand: und da gab einer dem andern schwere Hiebe und manche schwere Wunde, und sie fochten mit dem größten Muth und Ungestüm. Nun hatte Dietrich von Bern schon neun Wunden erhalten, aber Dietrich Waldemars Sohn nur fünf Wunden, doch alle schwer: da ritt Dietrich von Bern aufs allerschärfste gegen ihn an, und nicht eher ließ er ab, als bis er Dietrichen Waldemars Sohn gefangen hatte und darnach gebunden.

Indem hörten sie großen Heerruf, und wurden gewahr, daß König Attila floh mit allem Heunen-Heer. Da rief Dietrich von Bern laut und grimmiglich: „Alle meine Mannen, kehret um und streitet! nicht will ich also fliehen; und noch müßt ihr den Sieg erhalten, wenn ihr dazu helfen wollet.“ Und ritt nun hurtig voran, und

hieb zu beiden Seiten; und alle seine Mannen folgten ihm ritterlich. Da hatte aber König Attila von seinem Heere fünfhundert Mann verloren, und floh mit den übrigen von hinnen, bis daß er in Hennenland kam.

Zweihundert und vier und siebenzigstes Kapitel.

Von dem Treffen König Dietrichs und König Waldemars.

Aber Dietrich von Bern stritt da den ganzen Tag, und schon hatte er von seinen Mannen zweihundert Mann verloren; König Waldemar aber hatte in allem schon mehr denn zwanzighundert Ritter verloren. Hierauf wandte sich Dietrich mit allen seinen Mannen dahin, wo vormals eine Burg gewesen war, die nun verödet war, und in die Burg zog Dietrich mit seinen Mannen; aber außen umlagerte sie König Waldemar, und hatte mehr denn zwölftausend Ritter,

Und jeden Tag stritt König Dietrich mit diesem großen Heer, und erschlug von ihnen eine Menge Volks, und that ihnen manchen anderen Schaden.

Da nun Dietrich und seine Leute wenig Speise hatten, so hatte König Dietrich es durch Kundschafter dahin gebracht, daß er erfuhr, wann König Waldemar und sein ganzes zu Tische saß: und nun ließ er fünfhundert Ritter sich wappnen, und ließ unter seinem Banner drittehalb hundert Ritter ausfallen, und aus dem andern Burgthore ließ er das andere drittehalb Hundert ausfallen. Und die Reußen wurden dieses nicht eher inne, als bis jene schon von beiden Seiten über sie kamen: und da erhuben König Dietrichs Leute lauten Heerruf, und bliesen alle Hörner. Nun dachte König Waldemar und seine Mannen, daß König Attila dar kommen wäre mit seinen Mannen, und flohe von hinnen mit all seinem Heere; und da erschlug Dietrich und seine Mannen ihm

viel Volks, und gewann König Dietrich da him: lisch Speise.

Zweihundert und fünf und siebenzigstes Kapitel.

Von Wolfhart, dem Abgesandten König Dietrichs.

Darnach vernahm König Waldemar, mit welcher List dieses zugegangen war, er kehrte also wieder um, belagerte die Stadt von neuem, und lag so lange außen davor, bis daß König Dietrich keine Speise mehr hatte, sondern sie schon ihre eigenen Pferde aßen. Da sprach König Dietrich zu Meister Hildebrand: „Was für einen Rath sollen wir nun erdenken, da wir keine Kost und Speise mehr haben? Wir müssen einen Mann zu König Attila senden, wenn wir einen so muthvollen finden, daß er diese Sendung auf sich nehmen will, und durch das Heer der Reußen reiten.“ Hildebrand antwortete:

„Dazu ist keiner besser geschickt als Wildeber, denn der hat ein heldenmüthiges Herz.“ Da bat ihn König Dietrich, daß er diese Fahrt übernähme. Wildeber aber antwortete: „Ich habe schwere Wunden, deßhalb kann ich nicht durch ein so großes Heer reiten; doch in anderen Fällen, so lange ich vermag meinen Schild und Helm zu tragen, da will ich nimmer von dir weichen. Bitte deinen Blutsfreund Wolfhart, der ist wohl dazu geschickt, denn er ist, beides, hart und stark.“ Da sprach König Dietrich zu Wolfharten: „Reite du durch das Heer der Reußen zu dem Markgrafen Rüdiger, und sage ihm, in welchen großen Nöthen wir stehen.“ Wolfhart antwortete: „Will Wildeber nicht reiten? der ist einer der besten und ersten Recken in unserem ganzen Heere; ich aber bin viel jünger, und wenig erfahren in dergleichen Mannheits-Werken.“ König Dietrich antwortete: „Wildeber ist sehr übel verwundet, deßhalb kann er nicht reiten.“ Wolfhart sprach: „Dieweil er nicht

wagte zu reiten, so wies er euch zu mir: aber gieb mir deinen Helm Hildegrim und dein Schwert Eckensar und deinen besten Hengst Falke, so will ich reiten, wohin du nur willst." König Dietrich antwortete: „Du sollt erhalten, alles was du begehrst." Darauf tauschten sie ihre Waffen und Rosse.

Wolfhart ritt nun aus der Stadt recht um Mitternacht Zeit, und ritt zuförderst zu einem Feuer und nahm da einen lodernden Brand, und ritt so mitten hinein in das Heer der Feinde. Und die Reußen dachten, daß dieß einer von ihnen sein müßte, dieweil er so kecklich daher ritt. Als er nun mitten in das Heer kam, sah er manches Gezelt, und darunter eins, das sehr köstlich und prächtig war, und darein warf er den Feuerbrand: in diesem Zelte aber lag König Waldemar selber innen, und die meisten seiner Häuptlinge da rings umher. Nun ergriff das Feuer stracks das Zelt, so daß das Zelt anhub zu brennen: da sprungen alle auf,

die in dem Zelte waren. Indem aber stieg Wolfhart vom Pferde, und sprang hinein in das Zelt; und schlug da elf Häuptlinge zu Tode; doch wußte er nicht genau, ob er den König selber getroffen hätte oder nicht, weil die Nacht dunkel war. Darnach eilte Wolfhart wieder zu seinem Rosse, und ritt hinweg von dannen, so schnell er nur konnte.

König Dietrich stund da auf den Burgzinnen, und bei ihm Meister Hildebrand, und sie freuten sich sehr darob, und gingen darauf schlafen.

Nun ritt Wolfhart Nacht und Tag immerfort, bis daß er in Heunenland kam zu König Attila und Markgrafen Rüdiger. Und als Markgraf Rüdiger die Waffen König Dietrichs sahe, da dachte er, daß dieß König Dietrich selber sein müßte, und ritt ihm entgegen. Und als sie zusammen kamen, sprach Wolfhart: „Willkommen, Markgraf Rüdiger, König Dietrich endet dir seinen Gruß.“ Da sahe Markgraf

Rüdiger, daß dieses König Dietrichs Mann war, aber nicht er selber, und sprach: „Gott sei Lob, daß König Dietrich annoch wohlbehalten ist! wir wollen ihm nun schleunig zu Hülfe kommen.“ Darauf sagte Wolfhart dem Markgrafen alles wie es zugegangen war. Der Markgraf ging straks vor den König, und sagte ihm diese Zeitung.

Zweihundert und sechs und siebenzigstes Kapitel.

König Attila und Markgraf Rüdiger kommen König Dietrichen zu Hülfe; und von dem Gefängnisse Dietrichs Waldemars Sohnes.

König Attila ließ nun alle seine Heerhörner blasen, und alle seine Gezelte abbrechen, und kehrte straks um, König Dietrichen zu helfen, und reiste mit seinem Heere dahin, bis daß er zu der Burg kam.

Als nun König Waldemars Volk dieses vernahm, daß ein mächtiges Heer in Rußland kommen war, da gingen sie schlennig hin, und sagten es dem Könige. Da ließ König Waldemar seine Heerhörner erschallen, und gebot, daß alle Mannen sich wappnen sollten, und ihre Rosse nehmen und von dannen reiten.

Als aber König Dietrich dessen gewahr würde, daß König Waldemar von dannen ritt, fielen sie aus der Burg und ritten ihnen nach, und erschlugen von ihnen noch zweihundert Mann.

Und als König Dietrich wieder zu der Burg fuhr, da begegnete er dem König Attila mit großem Heere. Und als sie zusammen kamen, empfingen sie einander über diemaßen wohl, und war König Attila vergnügt, daß König Dietrich gesund und am Leben war. Und darnach gingen sie hinauf in die Stadt und Burg. Da sprach Markgraf Rüdiger: „Großer Verdruß war es, daß wir nicht eher kommen mochten, euch Beistand zu leisten, da ihr in so großen Nöthen

hindert.* Da sprach Hildebrand: „Ich bin nun hundert Winter alt, und kam nimmer zuvor in solche Noth, wie hier. Wir haben fünfhundert Mann gehabt, und so ist uns der Hunger angegangen, daß wir fünfhundert Pferde gegessen haben, und sieben allein sind noch übrig von denen, die wir hieher brachten."

Hierauf ging König Dietrich dahin, wo Dietrich Waldemars Sohn war, und zeigte ihn dem König Attila, und sprach: „Hier ist Dietrich König Waldemars Sohn, welchen ich gefangen nahm in der Schlacht; aber aus Ursach unserer Freundschaft will ich dir ihn geben, und magst du mit ihm thun, was du willst, ihn erschlagen oder seinen Vater ihn auslösen lassen mit Gold und Silber, und großen Städten und weiten Reichen." Da sprach König Attila: „Nun gabst du mir eine Gabe, welche mir besser däuchte, denn ein Schiffspfund rothes Goldes; und habe dafür großen Dank und unsere Freundschaft."

Hierauf fuhren sie, König Attila und König Dietrich, wieder heim nach Heunenland; und ist nicht eher von ihrer Fahrt etwas zu sagen, als bis sie heim kamen. Dietrich hatte nun manche und schwere Wunden und lag da in Siechthum. Aber Dietrich Waldemars Sohn ward ins Gefängniß geworfen, und war auch sehr wund.

Zweihundert und sieben und siebenzigstes Kapitel.

Königin Erka heilet Dietrichen Waldemars Sohn.

Als König Attila ein halb Jahr daheim gewesen war, da geschah es eines Tages, daß er eine Heerfahrt thun wollte, und ließ nun seine Heerhörner erschallen, und sendete Boten, so weit als sein Reich war, daß alle Männer zu ihm sollten kommen, welche ihm Beistand leisten wollten, und zu streiten Muth hätten. Und als König Attila gerüstet war mit all seinem Heere,

da hatte er nicht minder, denn achtzig hundert Ritter, und eine Unzahl anderer Mannen. Dietrich aber war so wund, daß er dießmal nicht mit König Attila fahren und ihm Beistand leisten konnte.

Nun ging Königin Erka zu König Attila, und sprach: „Um eine Bitte will ich euch bitten, Herr, daß ihr Dietrichen Waldemars Sohn, meinen Vetter *), aus dem Gefängnisse nehmet, und ihm erlaubet, daß ich ihn heile und ihn wieder gesund mache; und es könnte wohl sein, daß ihr euch aussühntet, König Waldemar und du, und da wäre es besser gethan, wenn er nicht umgebracht wäre." Da antwortete König Attila: „Dieses mag ich euch nicht gewähren, was ihr bittet; denn, so er heil wird, dieweil ich weg bin, so bekomme ich ihn nimmer wieder in meine Gewalt." Da sprach Königin Erka: „Wenn er heil wird, so setze ich mein

*) Vgl. Kap. 64.

Haupt zum Pfande, und ist er weggeritten, wenn ihr heim kommet, so sollt du Erlaubniß haben mein Haupt abzuhauen." Da zürnte König Attila sehr, und sprach: „Willt du meinen größten Feind Dietrich Waldemars Sohn aus dem Gefängnisse nehmen? und willt du ihn gesund machen? Wenn ich ihn nun verlöre und er wegritte von dir gen Rußland, so wäre mir das mehr, als meine Burg Susat zu missen, dieweil seine Verwandten ihn auslösen müssen mit großen Städten und weiten Reichen, wenn sie ihn erhalten wollen. Nun bietet ihr, Frau, euer Haupt zum Pfande: zweifle aber nicht daran, wenn du Dietrichen Waldemars Sohn davon reiten lässest, daß ich dein Haupt abhauen werde; und wenn er heil wird, so magst du ihm nicht verwehren heim zu reiten."

Nun ließ Erka Dietrichen ihren Vetter aus dem Gefängnisse nehmen und ihn in einen Thurm führen, und ließ seiner gar anständig pflegen, und saß selber über ihm und heilte ihn.

Zweihundert und acht und siebenzigstes Kapitel.

Abfahrt Dietrich Waldemars Sohnes.

Unterdessen fuhr König Attila mit seinem Heer eine lange Straße, über gebautes und ungebautes Land, bis daß er in Polen und Rußland kam, da verheerte, verbrannte und verwüstete er das Land König Waldemars.

Nun ist aber davon zu sagen, was Königin Erka thät, und wie sie Dietrichen Waldemars Sohn ihren Vetter heilte: sie ließ ihn in eines der besten Betten legen, und brachte ihm einen Tag wie den andern köstliche Gerichte, und machte ihm stäts Warmenbäder, und ergetzte ihn mit manchen Kleinoden. Dagegen ließ sie eine von ihren Dienstweibern zu Dietrichen König von Bern gehen ihn zu heilen, und die verstund sich nicht so gut auf die Heilung, wie die Königin; so wurden seine Wunden übel,

und heilten langsam, und ging böser Gestank von ihnen.

Als aber Dietrich Waldemars Sohn war heil worden, da nahm er seine Waffen, und bekleidete sich mit guten Panzerhosen, warf sich den Harnisch über und setzte sich den Helm auf das Haupt, blinkend wie Glas, weiß wie Silber und hart wie Stahl. Da sprach er zu dem Helme: „Du harter Helm (sagte er), so manchen und schweren Hieb hast du ausgehalten von König Dietrich von Bern: aber alle die Hiebe, welche ich von ihm empfing, vergalt ich ihm nicht minder und leichter, und er liegt noch an Wunden nieder, ich aber bin heil. Und wenn das ein anderer Mann gethan hätte, so würde ich ihn erschlagen: aber er ist ein so guter Degen, daß ich ihn nicht tödten kann, dieweil er wehrlos ist. Nun aber will ich aus Susat reiten und meine Straße dahin, bis daß ich heim in Rußland komme: das verwehrt mir nun weder König Attila, noch Dietrich von Bern, noch

sonst jemand." Als nun Königin Erka dieses gewahr wurde, daß er gesonnen war hinweg zu fahren, da fragte sie Dietrichen ihren Vetter: „Was hast du dir vorgenommen?" (sagte sie:) Da sagte Dietrich Waldemars Sohn: „Ich bin hier in Heunenland schon allzu lange gewesen, und ich will nun heimfahren in mein Reich." Da sprach Königin Erka: „Du reitest gar unritterlich von hinnen, und lohnest mir so die Wohlthat, welche ich an dir gethan habe; und ich habe für dich mein Haupt zum Pfande gesetzt, aber du achtest nun das nicht, ob ich auch des Todes sei, wenn du hinweg kömmst." Da sprach Dietrich: „Du bist eine mächtige Königin, und nicht mag König Attila dich tödten; aber wenn ich ihn erwarte, da wird er fürwahr mich erschlagen."

Hierauf ging er dahin, wo König Dietrich von Bern lag, und fragte, ob seine Wunden geheilt wären, und ob er ein gesunder und rüstiger Mann wäre. König Dietrich antwor-

tete: „Meiner Wunden sind viel und schwer, so daß Gestank von ihnen gehet: und ich mag weder reiten noch gehen, so lange ich in solchem Zustande bin.“

Da ging Dietrich Waldemars Sohn hinweg, und dahin, wo sein Roß war, warf den Sattel über, und stieg sodann hinauf; dieses Roß aber gehörte dem König Attila. Da sprach Königin Erka noch zu ihrem Vetter: „Bleibe hier bei mir, und ich will dich so unterstützen, daß ihr beide ausgesöhnt werdet, König Attila und du: wenn du aber das nicht willst, so ist König Attila so grimmig, daß er mein Haupt abhauen wird, wenn er heim kömmt.“ Dietrich aber ritt nun hinweg, und gehub sich, als ob sie nichts spräche.

Zweihundert und neun und siebenzigstes Kapitel.

Von Königin Erka und König Dietrich von Bern.

Nun klagte und weinte Königin Erka gar bitterlich, und zerriß ihre Kleider, und ging dahin, wo Dietrich von Bern an Wunden lag. Da sprach Erka: „Dietrich, guter Degen, nun bin ich her kommen, deinen guten Rath zu suchen; ich habe Dietrichen Waldemars Sohn geheilet, er aber lohnte mir so, daß er nun hinweg geritten ist; wenn nun König Attila heim kömmt, weiß ich meinen Tod gewiß, es sei denn, daß du mich errettest.“ Da sprach König Dietrich: „Es ist recht, daß er dir so lohnte, da du ihn heiltest, und seiner pflegtest, und ihm allerlei Leckerbissen brachtest, ihm Wannenbäder machtest, und ihn mit Kleinoden ergetztest: aber hieher zu mir sandtest du die schlechteste Dienstmagd, die konnte nicht meine Wunden heilen,

noch wollte sie; denn sie lag jede Nacht mit einem Manne, und das ist nicht der Aerzte Sitte: nun sind meine Wunden noch halbmal schlimmer, denn da, als ich sie erst empfing, indem faules Fleisch in ihnen ist. Und ich bin so wund und siech, daß ich weder gehen mag, noch sitzen, noch mit einem Manne kämpfen: und nicht eher kamet ihr, Frau, zu mir, als nun, so lange ich auf diesem Lager bin." Da jammerte und weinte Königin Erka, und gehub sich übel, und wußte wohl, daß dem so wäre, wie er gesagt hatte von seinen Wunden, und wiederum sprach sie: „Guter Herr, König Dietrich, du bist der vortrefflichste aller Männer in der Welt, an Muth und Kraft; wehe geschehe mir (sagte sie), daß ich dich nicht geheilt habe, so daß du jetzo mir helfen möchtest; ja, wenn ich das gethan hätte, so wäre Dietrich Waldemars Sohn nicht hinweg geritten. Nun habe ich keinen solchen Mann in meinem Reiche, der mir helfen möchte: so wird König Attila mein Haupt

abhauen, und das wird durch alle Länder kund werden. O Herr, König Dietrich, wäret ihr nun heil, so würde ich mein Leben und Reich behalten!" Und hierauf wiederholte sie oft dasselbe, und weinte, und zerraufte ihre Kleider und ihr Haar, und schlug an ihre Brust.

Zweihundert und achtzigstes Kapitel.

Von König Dietrich und Dietrich Waldemars Sohn.

Da sprach König Dietrich: „Bringet mir her meinen Panzer und Waffen!" Und wiederum sprach er: „Bringet mir meinen Schild: heute sollen ich und Dietrich zusammen kommen." Als nun König Dietrich sich gewappnet hatte, gebot er sein Roß zu nehmen und den Sattel aufzulegen; und sodann sprang er hinauf, und ritt so schnell er nur mochte; und, wie er ritt,

bluteten seine Wunden, so daß sein Panzer und sein Roß ganz blutig waren.

Nun ritt er dahin, bis daß er vor Wilkinenburg kam, in welcher Burg Friedrich, König Ermenrichs Sohn, erschlagen war, durch Sibichs Verrath. In dieser Burg auf einem Thurme stund eine Jungfrau, die Tochter des Jarls, welcher die Burg beherrschte: sie hatte die Fahrt Dietrichs Waldemars Sohnes gesehen, und nun sahe sie einen Mann hurtiglich hinter drein reiten; und sie ging zu dem Burgthore, so heimlich und so eilig sie nur konnte. Und da kam König Dietrich so nahe, daß sie mit ihm reden mochte, und er sprach: „Sahest du, Frau, nicht einen Mann hier vorüber reiten, der da einen weißen Panzer und weißen Schild hatte, und ein graues Roß? Das war mein Gesell, und will ich ihm folgen in sein Reich.“ Da sprach sie: „Ich sah den Mann, von dem du da sagest, und er ist noch nicht lange vorbei geritten in den Wald.“ Darauf kehrte er seinen Hengst

Halſe mit den Sporen, und ritt nochmal ſo hurtig, denn zuvor. Nun argwöhnte die Tochter des Jarls, daß dieſer wohl nicht ein Freund deſſen ſein möchte, der voran ritt, vielmehr möchte er ihn erſchlagen wollen, und es dünkte ihr nun zu haſtig, geſagt zu haben, daß ſie nur kurz aus einander wären, und rief ihn abermals an: „Guter Herr, reite hieher; ich ſehe, daß ihr ſehr wund ſeid, Blut trieft herab aus eurem Panzer: guter Herr, reite hieher, ich will eure Wunden verbinden, ihr könnt doch bald genug dem Manne nachreiten, den ihr einholen wollet: ſo aber möget ihr nicht ſo ſchnell reiten, daß ihr ihn ereilet, wegen eurer Wunden, denn die bluten alle; wenn ihr aber verweilen wollet, ſo will ich eure Wunden verbinden, und da möget ihr deſto bequemer reiten.“ Das wollte aber König Dietrich fürwahr nicht, und ritt nun erſt aufs hurtigſte. Und nun dünkte ſie, zu wiſſen, daß ſie fürwahr Feinde ſein müßten, und einer von dem andern Wunden empfangen hätte;

und sie wollte nicht eher hinweg gehen, als bis sie wüßte, wie ihr Streit abliefe.

Zweihundert und ein und achtzigstes Kapitel.

Davon, wie König Dietrich Dietrichen bittet, sein zu warten.

Nun ritt König Dietrich von Bern dahin, bis daß er an den Wald kam, welcher Burgwald heißt *); dieser Wald liegt mitten zwischen Polenland und Heunenland. Da sah Dietrich von Bern Dietrichen Waldemars Sohn reiten vor dem Walde, und rief ihn an: „Kehr' um, ich will dir Gold und Silber geben, so viel als ich habe in Heunenland, auch dich zu Freundschaft bringen mit König Attila." Da sprach Dietrich Waldemars Sohn: „Warum bietet mein böser Feind mir Gold und Silber? Aber ich

*) Vgl. Kap. 95.

will nimmer dein Freund werden; und wenn mir nicht Unehre dabei wäre, so solltest du nimmermehr die Königin Erka wiedersehen: reite hinweg von mir, denn übler Gestank gehet von deinen Wunden." Da sprach König Dietrich von Bern: „Kehr' um, du guter Freund; es ist keine Ehre dabei, so aus Heunenland zu reiten, da das Haupt der Königin Erka, deiner Muhme, zum Pfande stehet für dich: wir wollen auch beide dir dazu helfen, daß du zur Sühne kommen sollst mit König Attila." Da sprach Dietrich Waldemars Sohn abermals dieselben Worte, wie zuvor. Nun ritt Dietrich von Bern fürder, und sprach: „Wenn du nicht mit mir umkehren willst nach Heunenland um Goldes und Silbers willen, und meiner Freundschaft, auch nicht um das Leben der Königin Erka, deiner Muhme, und nicht um deine und deines Geschlechtes Ehre, so steige nun von deinem Rosse, wenn du zu streiten Herz hast; wenn du aber auch das nicht willst, so sollst du jedermanns Neid-

hart *) sein, und nimmer fortan ein wackerer Mann heißen, wenn du vor einem Manne fliehen willst. Aber mein Roß ist so gut, daß du nimmer von hinnen reiten kannst, und wirst du da auf der Flucht erschlagen werden, und nimmer fortan wird dein Name unter braven Männern genannt werden."

Zweihundert und zwei und achtzigstes Kapitel.

Ende Dietrichs Waldemars Sohnes.

Da wandte Dietrich Waldemars Sohn sein Roß um, als er diese Worte hörte, und wollte wahrlich streiten und nimmer fliehen, obschon er seinen Tod gewiß wußte. Und nun sprungen beide von ihren Rossen und traten zusammen und fochten lange Zeit über diemaßen tapfer und

*) Vgl. Kap. 73.

kühnlich, und zerhieb jeder des andern Schild und Panzer, und waren schon beide verwundet. Als sie nun lange gefochten hatten, müdete Dietrich von Bern von seinen Wunden, die er zuvor schon gehabt hatte, und von denen, die er hier empfing, und ebenso war auch Dietrich Waldemars Sohn müde, und setzte nun jeder seinen Schild vor sich und stützte sich darauf und ruhte sich. Da sprach Dietrich von Bern: „Du guter Freund und Namensbruder, kehr' um, und fahren wir beidesammen heim, und ich will dir dazu helfen, daß du zu Sühne kömmst mit König Attila: wenn es aber so übel wäre, daß du nicht zu Sühne kämest mit ihm, so will ich meine Waffen nehmen und meine Mannen, und dir folgen heim in dein Reich." Aber Dietrich Waldemars Sohn wollte das keineswegs. Sie traten nun abermals zusammen, und fochten mit großem Zorne: und endlich mit einem schweren Hiebe, den Dietrich von Bern hieb, traf er Dietrichen Waldemars Sohn an den Hals auf

der rechten Seite, so daß ihm das Haupt auf der linken Seite abflog.

Zweihundert und drei und achtzigstes Kapitel.

Wiederkunft König Dietrichs zur Wilkinenburg, und Aufnahme dort, und Berathschlagung des Jarls und seiner edlen Mannen.

Nun ging König Dietrich zu seinem Rosse, und hatte das Haupt Dietrichs Waldemars Sohnes in seiner Hand, und knüpfte es an seine Sattelriemen, und ritt so dieselbe Straße zurück, bis daß er zu der Wilkinenburg kam. Und er traf da dieselbe Jungfrau, welche sich zuvor erboten hatte, seine Wunden zu verbinden: das nahm er nun an, und ließ da seine Wunden verbinden. Und als sie seine Wunden verband, da hatte er ein Kleid über das Haupt

Silber, und geben ihm manchen Ritter ihn nach Susat zu begleiten: das wird er wohl aufnehmen, so ein guter Degen ist er." Und diesem Rathe folgte der Jarl.

Zweihundert und vier und achtzigstes Kapitel.

Gespräch König Dietrichs und des Jarls in Wilkinenburg, und König Dietrichs Heimkunft nach Susat.

Nun ließ der Jarl ein großes Gastmahl zurichten, König Dietrichen zu bewirthen; und verweilte Dietrich da manchen Tag. Darauf ließ der Jarl sechs der besten Ritter ausrüsten mit Purpur und allerlei anderm Schmuck, und trat nun vor Dietrichen, und sprach: „König Dietrich, diese sechs Ritter will ich euch geben auf eure Wohlgewogenheit gegen uns." König Dietrich antwortete, und bat ihn großen Dank

dafür zu haben, und nahm alle diese Ehre an, welche der Jarl ihm erzeigte. Da sprach der Jarl: „Eine Bitte will ich euch bitten, Herr, die ich gern erfüllt haben möchte." Der König antwortete: „Nicht mag ich eher es verheißen, als ich weiß, wessen du bittest; jedoch aus Ursach eurer Gutthat, will ich euch das gewähren, was ihr bittet." Da sprach der Jarl: „Ich wollte gern, daß ihr mich deßhalb nicht verdenket, daß ich euren Vetter Friedrich erschlug, nach dem Verrathe Sibichs; und wahrlich würde ich dieses nicht gethan haben, wenn ich diese Sache mit der Wahrheit gewußt hätte." Da sprach König Dietrich zu dem Jarl: „Fürwahr will ich euch dessen nicht Schuld geben, demnach ihr so würdiglich mich aufgenommen habt, und mir gute Gaben gegeben: aber wenn du nicht so gethan hättest, so würde ich fürwahr meinen Vetter rächen."

Und nun war Dietrich ganz fertig hinweg zu fahren, und mit ihm diese sechs zierlichen Rit-

ter. Da ging der Jarl zu Dietrichs Rosse und nahm das Kleid ab, das über seinen Sattel gelegt war, und bekam da das Haupt zu sehen, und ward nun gewiß, wie sein Zweikampf mit Dietrich Waldemars Sohn abgelaufen war. Hierauf sprang Dietrich auf seinen Hengst, und mit ihm die sechs Ritter, und ritt nun dahin, bis daß er heim in Hennenland kam.

Und als er heim kam in Susat, da ging ihm Königin Erka entgegen, und dachte nun, als sie Dietrichen und seine Ritter reiten sahe, daß in der Fahrt auch Dietrich Waldemars Sohn sein müßte, und ward da sehr vergnügt. Da nahm aber König Dietrich das Haupt seines Namensvetters, und warf es der Königin vor die Füße. Da weinte Königin Erka, und härmte sich sehr, daß so manche ihrer Blutsfreunde ihr Leben ließen um ihrer willen.

Und nun ging Dietrich zu seinem Bette, und lag da an seinen Wunden, wie zuvor. Diese sechs Ritter aber waren da gut aufge-

nommen bei ihm; und sie dienten ihm mit großen Ehren und Treuen.

Zweihundert und fünf und achtzigstes Kapitel.

Von der Schlacht König Attila's und König Waldemars.

Nun ist noch zu sagen von der Heerfahrt König Attila's, wie er große Städte und Burgen verbrannt hat. Als aber König Waldemar dieses vernahm, daß Unfrieden wäre in seinem Reiche, da sandte er Boten durch sein ganzes Land, daß zu ihm sollten kommen alle die einen Schild heben könnten und zu streiten Muth hätten. Und als nun König Waldemar ganz gerüstet war, dem König Attila entgegen zu fahren, da hatte er nicht minder Volks, denn zehntausend Ritter, und sonst noch ein großes Heer.

Hierauf fuhr er dahin, bis daß er König Attila traf, und erhub sich da ein großer Sturm,

als diese zwei Könige sich begegneten; sie stritten da lange Zeit mit großer Gewalt und Tapferkeit. König Attila ritt der vorderste in seiner Schaar, und hatte selber das Banner in seiner Hand. Da ritt in der anderen Schaar Hildebrand mit dem Gefolge Dietrichs Königs der Amelungen, und hatte das Banner Dietrichs in seiner Hand, und er focht da gar tapferlich, und mancher fiel vor ihm. Etliche von Dietrichs Mannen aber folgten dem Markgrafen Rüdiger. König Waldemar ritt nun degenlich voran, und ließ alle seine Heerhörner aufblasen, und mahnte die Reußen, stark und kühnlich vorwärts zu gehen. Da fiel dem König Attila viel Volks, bis auf die zehnhundert: und als König Attila das sahe, da floh er von dannen, wohin er nur konnte. Dieses sah Meister Hildebrand und Markgraf Rüdiger: da dachte Hildebrand daran, wie mannlich König Dietrichs Mannen streiten konnten; und bat sie ritterlich vorwärts zu gehen; so that auch Markgraf Rüdiger mit sei:

nen Mannen: und sie huben da von neuem an zu streiten, und fällten da in kurzer Stund' zweitausend von König Waldemars Volke. Da begegnete ihnen ein Graf von Griechenland, der stach nach Hildebranden mit seinem Spieße, so daß er weit vom Rosse stürzte. Sobald aber Markgraf Rüdiger sahe, daß Hildebrand gefallen war, da spornte er mächtig seine Heerschaar, und mahnte sie, sich zu befleißen um Meister Hildebranden zu helfen. Markgraf Rüdiger ergriff Hildebrands Roß, führte es ihm zu, und half ihn hinauf in den Sattel. Als aber Meister Hildebrand wieder auf sein Roß kam, da stritt er aus großem Zorne, und fielen vor ihm die Reußen einer über den andern. König Waldemar hatte jedoch so viel Volkes, daß Hildebrand und Markgraf Rüdiger auch flüchtig wurden; und sie hatten zwei hundert von ihrem Volke eingebüßt, als sie sich auf die Flucht begaben, und eilten dahin, bis daß sie in Heunenland kamen: und es verdroß sie gar sehr,

daß sie so großen Unsieg und so großen Schimpf davon getragen hatten.

Zweihundert und sechs und achtzigstes Kapitel.

Zwiesprach König Dietrichs und Hildebrands über den zuletzt gehaltenen Streit.

Meister Hildebrand ging nun dahin, wo König Dietrich lag, und sagte zu ihm: „Das freuet mich, daß du noch am Leben bist; dennoch wäre ich desto mehr erfreuet, wenn deine Wunden geheilt wären.“ König Dietrich fragte ihn, wie es zugegangen wäre in Rußland. Hildebrand antwortete: „Es ist übel ergangen: du hast oft mir gesagt, daß König Attila ein heldenmüthiger und dürftiger Mann sei im Streite und Sturme; aber mir däucht, als wenn er kein Held oder streitbarer Mann ist, und in Wahrheit ist er, beides, verzagt und flüchtfer-

tig; denn sobald wir in Rußland kamen, und gegen König Waldemar stritten, und der Sturm am härtesten war, und wir dachten und wir wähnten, daß wir große Ehre einlegen müßten und sollten, da begab er sich auf die Flucht, wie ein verzagter heulender Hund, und ließ sein Banner niederfallen, und nahm das ganze Hennenheer mit sich. Da spornte ich deine Mannen, und kehrte ich zu dreienmalen gegen den Feind um, und Markgraf Rüdiger mit mir, und da schlugen wir noch eintausend Reußen zu Tode, nachdem der König schon geflohen war. Da kam ein Graf von Griechenland, der war ein Bruder König Waldemars, und der stach mich mit seiner Speerstangen und warf mich weit von meinem Rosse; und das magst du dem Markgrafen Rüdiger lohnen, daß er da mein Leben rettete, dadurch, daß er mir mein Roß wieder brachte: und darnach begab ich mich auf die Flucht, und gewannen wir, beides, Schimpf und Unsieg in Rußland." König Dietrich antwortete: „Schweig'

du Hildebrand, und sag' mir nicht mehr von deiner Reise, denn sie taugt nicht viel: aber würde ich heil von meinen Wunden, so sollte ich noch einmal nach Rußland kommen, und selber erfahren, wer zuerst auf die Flucht käme; und nicht sollen die Reußen sich lange darob rühmen, daß sie den Sieg über uns erhalten haben."

Zweihundert und sieben und achtzigstes Kapitel.

Heeresrüstung König Attila's gegen Rußland.

König Dietrich war seiner Wunden genesen, da sagte er zu König Attila: „Gedenkst du noch, welchen großen Schimpf du von den Reußen empfingest? oder willst du ihn nimmer mehr rächen?" Der König antwortete: „Ich will gern ihn rächen, wenn du mir helfen willst; und steht das insonders bei deiner Mannheit." König

Dietrich antwortete: „Ich will gerne dir helfen, allein du mußt dir Kriegsvolk sammeln aus deinem ganzen Reiche. König Waldemar soll aus seinem Reiche fliehen vor uns, oder er soll sterben, oder, zum dritten, ich und wir alle wollen nicht wiederkommen.“ Da sammelte König Attila in kurzer Stund' ein großes Heer, und nicht minder denn zehntausend Ritter. Und noch ließ er von neuen ein Gebot ergehen, daß alle zu ihm sollten kommen, die zwanzig Jahr' oder älter wären; und ehe denn er aus Heunenland fuhr, da hatte er zwanzigtausend Ritter und viel anderes Volk.

Da fuhr er mit diesem Heere gen Rußland und Polenland, und verbrannte die Städte und Burgen überall wo er hin kam. Und nun lag König Attila mit allem seinen Heere vor der Burg, welche Palteskia *) hieß; diese Stadt war so stark, daß sie kaum wußten, wie sie die-

*) Polozk; vgl. Kap. 45.

selbe einnehmen sollten. Da waren starke Steinmauern, hohe Thürme, und breite und tiefe Gräben; und in der Stadt war ein großes Heer, dieselbe zu wehren; und die, welche die Stadt vertheidigten, fürchteten gar wenig das Heer König Attila's. Als aber König Attila sahe, wie schwer die Stadt zu gewinnen wäre, da ließ er sein Heerlager aufschlagen, und vertheilte das Heer an drei Orten: unter sein Banner stellte er zehntausend Ritter; und andere zehntausend Ritter stellte er an eine andere Statt, und zum Häuptling darüber Dietrichen von Bern; und dieser Schaar folgte auch eine große Menge Freiwilliger. Und an die dritte Statt stellte er zehntausend Ritter unter Befehl des Markgrafen Rüdiger; und der hatte auch ein großes Heer Freiwilliger. Nun schlug jeder dieser Häuptlinge sein Heerlager auf vor der Burg, und manchen Tag stritten sie mit den Burgmännern, und verrichteten manche Heldenthat; und

beide Theile verloren da durch einander manchen Mann.

Zweihundert und acht und achtzigstes Kapitel.

Berathschlagung König Attila's und König Dietrichs.

Und als sie um die Stadt drei Monden gelegen hatten, da sagte König Dietrich zu König Attila, daß er nicht länger an der Statt mit diesem ganzen Heere bleiben wolle, und sprach solchergestalt: „Herr König Attila, nun rathen wir, entweder, daß ihr mit eurer Heerschaar weiter in Rußland reitet, und ebenso Markgraf Rüdiger auf einer andern Seite; wir aber wollen diese Stadt fürder belagern mit unserem Heere, und nicht eher von hinnen scheiden, als bis die Stadt gewonnen ist: oder aber, wenn ihr lieber hier sitzen wollet, da wollen wir an-

derswohin fahren." Da antwortete König Attila höflich; und es kam ihm in den Sinn, daß König Dietrich allein den Ruhm haben wollte, diese Stadt gewonnen zu haben; und ihm däuchte zu sehen, daß die Burgmauern schon sehr zerbrochen wären, da Tag und Nacht das Sturmzeug im Gange gewesen, welches von nicht weniger als dreihundert Männern getrieben wurde; und deren waren manche in jeder Heerschaar. Dagegen kam ihm wieder in den Sinn, daß wenn er, König Attila, allein mit seiner Heerschaar da zurück bleiben wollte, es geschehen könnte, daß König Waldemar dar käme und gegen ihn stritte mit gewaltigem Heere, wie er vernahm daß er zusammen gezogen hatte, und dann entbehrte er des Beistandes König Dietrichs und Markgraf Rüdigers. König Attila antwortete also auf König Dietrichs Rede: „Guter Freund, so großen Fleiß habe ich daran gelegt, diese Stadt zu erobern, daß ich nicht von hinnen fahren mag, ehe denn mein Ban-

ner über die Zinnen der Burg erhoben ist: aber ich will dich bitten, daß du lieber nicht hinweg fahrest, und so auch Markgraf Rüdiger, dieweil wir oftmalen mit den Reußen so gestritten haben, daß wir sind bewältiget worden von der Uebermacht der Landesmänner: wir haben jedoch ein starkes Heer, so daß man uns nichts anhaben mag, wenn wir unsere Schaaren nicht trennen." Da antwortete König Dietrich: „Mit nichten mögen wir Rußland überwinden, wenn wir drei um eine Burg liegen. Wir kamen schon in das ganze Heer der Reußen mit nicht mehr denn zehnhundert Mann, nun aber haben wir zehntausend Ritter und mehr anderes Volk; und doch schieden wir damals also von einander, daß die Reußen vor uns mehr denn zwanzig hundert Mann ließen. Drum bleibet hier zurück, Herr, mit eurem Heer, und auch Markgraf Rüdiger mit seinem Heer: ich aber will weg reiten mit meiner Schaar, und mehre andere Städte vor mir heimsuchen; denn nun müssen

sie können den Sieg haben." Und darein willigten sie.

Zweihundert und neun und achtzigstes Kapitel.

Von der Schlacht zwischen König Dietrich und Waldemar, und König Waldemars Tod.

König Dietrich brach nun sein ganzes Heerlager ab, und führte sein ganzes Heer fürder in Rußland. Er fuhr da mit dem Heerschilde*) über das Land, und wohin er fuhr, erschlug er manchen Mann, und brach manche Burg und Stadt, und stiftete großes Unheil. Und so kam er vor die Stadt, welche Smaland**) heißt, und da umlagerte er die Stadt mit seinem

---

*) Der aufgehobene, dem Heere voran getragene Schild, als Zeichen der Fehde.

**) Ohne Zweifel Smolenzk; vgl. Kap. 45. 291.

Heere, und hatte manchen Sturm gegen die Burgmänner.

Und als er da sechs Tage gewesen war, da kam König Waldemar dar mit dem Heere der Reußen, und hatte kein minder Heer, denn vierzigtausend Mann. König Dietrich ließ alle seine Heerhörner aufblasen, und gebot den Amelungen und Heunen sich zu wappnen, und auf ihre Rosse zu springen, und dem König Waldemar entgegen zu reiten, und sagte, daß diesen Tag König Waldemar den Tod leiden müßte, oder fliehen, oder zum dritten, er, König Dietrich selber fallen müsse mit seinem ganzen Heere. Nun ritt König Dietrich an der Spitze der Schaaren, und mit ihm sein Blutsfreund Wolfhart und Meister Hildebrand, und sein guter Freund Wildeber: und da erhub sich ein Sturm, beides, hart und lang. König Dietrich war nun mitten in das Heer der Reußen geritten, und hieb zu beiden Seiten, beides, Mann und Roß, und fällte einen über den andern. Und seine

Recken folgten ihm gar ritterlich, und jeder von ihnen fällte eine grosse Volksmenge; und alle Amelungen waren da freudig, und fochten da den ganzen Tag mit grossem Uebermuth. Und da wüthete König Dietrich so in dem Heere, wie ein Leue in einer Viehheerde; und alle fürchteten seine Waffen; und selber war er ganz blutig, und so auch sein Streithengst. Endlich traf er vor sich das Banner und die Schaar König Waldemars selber, und ritt gar kühnlich darauf los, und hieb mit einem Hiebe den Ritter, welcher das Banner trug, auf seine rechte Hand, und die Hand ab mit dem Panzer, und da fiel das Banner zur Erden; und darnach gab er dem König Waldemar selber den Todesstreich. Hierauf erhub sich ein grosses Rufen und Lärmen von den Amelungen und Heunen, und spornte einer den andern, und fielen die Reussen zu Hunderten. Da flohen die Reussen; aber zuvor wurden viele niedergeschlagen, wie das Gras dort wo sie waren zusammen kommen. Die Ame-

lungen und Heunen fochten den ganzen Tag und die Nacht, und den andern Tag, und erschlugen jeden Mann, den sie vor sich trafen, und so ist nur ein kleiner Theil von hinnen kommen.

Zweihundert und neunzigstes Kapitel.

König Attila gewinnet und nimmt die Burg Palteskia ein.

Aber drei Tage darnach, daß König Dietrich war hinweg geritten von König Attila, that König Attila einen so harten Angriff auf die Burg mit Schleudern und Sturmzeug, daß sie da die Stadt gewannen. Und an diesem Tage gingen die Heunen hinauf in die Burg mit ihrem ganzen Heere, und erschlugen manchen Mann, und gewannen unglaublichen Reichthum; und sie brachen die Stadt beinahe gänzlich zur

Erden: und da wurde das vollbracht, was annoch diejenigen sehen mögen, welche an dieselbe Statt kommen.

Zweihundert und ein und neunzigstes Kapitel.

Von König Waldemar und Jarl Iron, König Waldemars Bruder.

Hierauf führte König Attila sein ganzes Heer tiefer in Rußland, wo er vernahm daß König Dietrich war. Und da nun König Dietrich gen Smalensko gezogen war, so kam Attila dar mit seinem Heer, und brachte nun König Dietrichen Zeitung von allem, was geschehen war auf seiner Fahrt, seitdem sie sich schieden.

In dieser Stadt nun war Jarl Iron, König Waldemars Bruder, der redete zu seinen Mannen also: „Es scheint mir, als wenn wir zwei

Wege vor uns haben: der eine Weg ist, den Streit mit König Attila auszuhalten, so lange wir mögen; jedoch ist wahrscheinlich, daß wir dieser Uebermacht nicht widerstehen, sondern fallen werden; der andere Weg aber ist, daß wir uns und die Stadt in König Attila's Gewalt übergeben." Damit zog der Jarl seine Schuhe ab, und legte all seine Rüstung von sich, und dasselbe thaten alle Häuptlinge der Reußen, und gingen baarfuß und wehrlos hinaus vor die Burg, und zeigten solchergestalt, daß sie überwunden wären: und diesen Tag ward die Würde und Gewalt der Reußen-Könige in König Attila's Hand übergeben. Nun redete König Attila mit König Dietrich, ob er diesem Jarl Frieden geben solle. König Dietrich antwortete: „Es scheinet mir rathsam, wenn ihr mir folgen wollet, diesem Jarl und seinen Mannen Frieden zu geben; obschon er in eure Gewalt kommen und sein ganzes Reich euch unterworfen ist, so ziemt es doch eurer Ritterschaft

und Würde, ihn nicht zu erschlagen, da er keine Waffen hat, sich damit zu wehren; aber das ganze Reich der Reußen möget ihr wohl euch zueignen." Da sprach König Attila zu dem Jarl: „Wenn ihr uns mit Treuen dienen wollet, so sollet ihr es auf eure Treue zusagen, und so wollen wir Frieden geben euch und allen euren Mannen, die in unsere Gewalt kommen sind, nach dem Rathe König Dietrichs und anderer unserer Häuptlinge." Da antwortete der Jarl solchergestalt: „Herr König Attila, wenn wir so viel Volkes hatten, daß wir die Stadt vor der Heunen Heer halten konnten, so begaben wir uns nicht in eure Gewalt; und deßhalb möget ihr thun mit uns, was ihr wollet, nach eurem Gefallen: aber deßhalb legten wir unsere Waffen nieder, und schlossen die Stadt auf, und kamen selber vor euch mit bloßen Füßen, und stehen nun vor euren Knien, weil wir gute Degen und gewaltige Männer bei euch wußten, sie nun dar kommen sind, und

auch der Umstand trug dazu bei, daß nun alle die größten Häuptlinge der Reußen todt sind; und wir sollen nun fürwahr das mit Treuen thun, und euch Gehorsam leisten." Und nun hub König Attila den Jarl Iron auf und setzte ihn unter seine Häuptlinge.

Zweihundert und zwei und neunzigstes Kapitel.

Von der Berathschlagung König Dietrichs und König Attila's.

Nun berief König Attila König Dietrichen und manche andere Häuptlinge zu einer Rathsversammlung, und sie hielten da einen Landesrath, wie nun alle diese Reiche, welche sie gewonnen hatten, besetzt werden sollten. Und hierauf, mit Zureden König Dietrichs und anderer Häuptlinge, setzte König Attila den Jarl

Iron zum Häuptling über Rußland, das Reich zu beherrschen und nach Landesrecht zu richten, jedoch dem König Attila Schatzung zu zahlen und ihm Beistand zu leisten, so oft er es bedürfte.

Zweihundert und drei und neunzigstes Kapitel.

XXVI. Dietrichs Rückkehr.

Von König Dietrich und König Attila.

König Dietrich von Bern kam zu König Attila in Susat, als er aus seinem Reiche floh vor König Ermenrich seinem Vaterbruder. Da war auch mit ihm sein Bruder Diether, der war damals eines Winters alt, als er nach Susat kam, und er hatte nun schon zwanzig Winter bei König Attila verweilet: er war der ritterlichste und rascheste aller Männer an allerlei Dingen, und unter seinen Ebenalten fand er nimmer einen, der seines gleichen gewesen wäre an Stärke

und Schönheit und allerlei Hübschheit und Höflichkeit.

König Attila hatte zwei Söhne, der eine hieß Erp, und der andere Ortwin. Diese drei Jünglinge waren alle gleich alt, und so sehr liebte jeder von ihnen den andern, daß sie sich ungern trennen mochten. Königin Erka liebte sehr ihre Söhne Erp und Ortwin, und nicht minder liebte sie den Jungherren Diether, ihren Pflegkind, und desgleichen that auch König Attila: und sie hatten Lob bei allen Leuten in Heunenland.

Zweihundert und vier und neunzigstes Kapitel.

Von König Dietrich und Königin Erka.

An einem Tage ging König Dietrich von Bern in den Saal, welchen Erka bewohnte, und darinnen sie saß mit ihren Dienstfrauen. Und als die Königin sah, daß Dietrich von Bern

darkommen war, stund sie auf und empfing ihn freundlich, und ließ eine güldene Schaale voll Weines bringen, und reichte sie selber König Dietrichen, und sprach: „Willkommen, guter Herr, sitz' her und trink' mit uns; und schalte über alles, was wir euch nur leisten können.“ Und fürder sprach sie: „Herr, wannen kömmst du? oder was willst du? Hast du irgend ein Gewerbe bei uns? oder hast du uns irgend eine neue Mähre zu sagen?“ König Dietrich war aber voller Harm, und es floß Wasser aus beiden seinen Augen, und er sprach solchergestalt: „Frau, ich komme von meinem Hofe, und ich habe hier ein angelegenes Gewerbe, und keine neue Mähre zu sagen: dennoch habe ich eine große Mähre zu sagen, die nun schon alt ist. Ich gedenke nun, wie ich mein Reich verließ, und meine gute Burg Bern, und das reiche Ravenna, und manche andere theuerliche Stadt, und mich so in König Attila's Gnade und Schutz begab: und alles dessen habe

ich schon zwanzig Winter gemißt, und das härmet mich sehr, und dasselbe will ich vor euch klagen, und vor allen Heunen, so daß es über ganz Heunenland soll vernommen werden."

Zweihundert und fünf und neunzigstes Kapitel.

Von König Dietrich, wie Königin Erka den König Attila bat, ihm ein Heer zu geben.

Da antwortete Königin Erka: „Guter Herr König Dietrich, das sind starke Mähre, deren du da gedenkest; doch ist es nicht verwunderlich, daß euch das oftmalen in den Sinn kömmt. Ihr seid lange in unserem Reiche gewesen, und habt uns oft großen Beistand geleistet, und ihr habt ein großes Reich vor eurem Oheim König Ermenrich verlassen. Wenn ihr nun eures Reiches gedenket, und hin reiten wollet und versuchen, ob ihr es wiedergewinnen möget, so ist

es billig, daß die Hennen euch unterstützen mit ihrem Hülfsheere. Und ich will der erste dabei sein, und ihr sollet nun hören, was ich zu eurer Fahrt beisteuern will: ich will dir meine zwei Söhne Erp und Ortwin geben, und damit zehnhundert Ritter; und noch dazu will ich König Attila bitten, daß er euch Beistand leiste.“ Da antwortete König Dietrich, und bat die Königin großen Dank dafür zu haben.

Nun stund Königin Erka auf, und nahm ihr Oberkleid, und ging zu dem Saale, darin König Attila saß; und König Dietrich folgte ihr. Als nun die Königin vor den Hochsitz König Attila's kam, empfing der König sie wohl, und ließ ihr eine güldene Schaale voll Weines bringen, und gab sie ihr, und bat sie auf dem Hochsitze neben ihm zu sitzen, und fragte, ob sie etwa eine neue Mähre vernommen habe, oder ob sie sonst irgend ein Gewerbe habe. Da antwortete Königin Erka: „Herr, (sagte sie), ich habe ein angelegenes Gewerbe bei euch, welches

König Dietrich von Bern unlängst vor mir geklaget hat: er hat uns daran gemahnt, wie er aus seinem Reiche vertrieben worden, und wie er seine guten Burgen Bern und Ravenna verließ; und sein ganzes Reich hat er verlassen, und darüber herrschen nun seine Feinde: das härmt ihn sehr, und er will nun gern wieder in sein Land fahren und sich rächen, wenn er von euch Beistand erhielte. König Dietrich ist lange Zeit in Heunenland gewesen, und hat manche Fährlichkeit bestanden, beides, in Feldschlachten und Zweikämpfen, und manchen schweren Tag gehabt um eurenwillen; auch hat er euch großen Beistand geleistet, und mit seinem Schwert euch große Länder gewonnen. Das müsset ihr ihm nun wohl lohnen, und ihm ein Heer geben aus eurem Lande, um sein Reich wieder zu gewinnen."

Zweihundert und sechs und neunzigstes Kapitel.

Hülfsleistung König Attila's an König Dietrich.

Da antwortete König Attila zorniglich, und däuchte ihm übel, daß er um dieses gebeten wurde: „Wenn König Dietrich Hülfe und unseren Beistand haben will, sein Land wieder zu gewinnen, so mag er selber darum bitten. Oder ist er so stolz, daß er keine Hülfe haben will, wir bieten sie ihm denn an?“ Da antwortete die Königin: „König Dietrich mag wohl selber sein Gewerbe anbringen, und nicht bewog ihn dazu Hochmuth oder Stolz, daß er sein Gewerbe nicht anbrachte, sondern deßhalb sprach ich lieber, denn er, weil er glaubte, und so auch ich, daß du so sein Gewerbe besser aufnehmen würdest, als wenn er allein dafür redete. Und ich will ihm zum Beistand geben meine Söhne Erp und Ortwin, und damit zehnhundert Ritter, wohl

gewappnet: nun magst du sagen, Herr, was du ihm geben willst." Da antwortete König Attila: „Frau, gewiß du sagest wahr, daß König Dietrich von Bern lange bei uns gewesen ist, und uns manches Gute gethan, und sehr unser Reich verstärkt hat, seitdem er in unser Land kommen ist, und gewiß ist es billig, daß wir ihm Beistand leisten, sein Reich wieder zu erhalten; und noch, weil ihr sein Gewerbe anbringet, so mag ich solches um so lieber thun, beides, um willen seiner und euer. Nun habt ihr ihm zwei Söhne gegeben und zehnhundert Ritter, so will ich ihm meinen Mann, Markgrafen Rüdiger geben, und mit ihm zwanzighundert Ritter, auch alle wohlgerüstet." Da sprach König Dietrich zu König Attila: „Nun erging es, wie ich wähnte, daß mir großer Gewinn entstehen müßte aus der Königin Erka Fürbitte, und daß ihr, Herr, so wohlgeneigt sein würdet, uns Hülfe zu leisten: und diese Unterstützung wollen wir mit Dank und Freuden annehmen; auch habet

dafür Gottes Lohn: und nun hindert mich gar nichts mehr."

Dieses Heer rüstete sich nun den ganzen Winter, und es ward nun nichts anderes so häufig und so fleißig in Heunenland geschmiedet, als Schwert und Spieß, Helm und Harnisch, Schilde und Sättel, und Rosse und allerlei Rüstzeug bereitet, wie es Ritter zu einer Heerfahrt haben sollen. Und frühzeitig im Lenze ward das Heer in Susat versammelt, das mit König Dietrichen fahren sollte, sein Reich wieder zu gewinnen.

Zweihundert und sieben und neunzigstes Kapitel.

Königin Erka rüstet ihre Söhne zum Streite mit König Dietrich.

Und als nun dieses Heer ganz fertig war, da war es eines Tages, daß König Attila's Söhne Erp und Ortwin und der junge Herr Diether, und mit ihnen manche junge Degen,

in einem Baumgarten saßen, und da kam Königin Erka dar, und rief ihre Söhne zu sich, und sprach zu ihnen: „Meine lieben Söhne, nun will ich euch rüsten zur Fahrt mit König Dietrich, der will in sein Reich fahren, das wieder zu gewinnen.“ Sie ließ ihnen Panzerhosen bringen, und sie wappneten sich damit; und hiernächst ließ sie zwei Panzer nehmen und ihnen bringen; diese Panzer waren licht wie Silber, und von hartem Stahle gefertigt: da warfen sie sich die Panzer über, und dieselben waren auch reich mit rothem Golde verziert. Und nun ließ sie ihnen zwei Helme bringen: diese Helme waren blinkend, wie Schwerter, und alle Nägel, die daran stunden, waren mit rothem Golde überzogen. Und als sie ihre Helme aufgebunden hatten, da ließ sie ihnen zwei Schilde bringen; deren jedwedes war dick, und mit rother Farbe bemalet, und darin von Gold ein Banner mit der Stange gebildet: daß sie aber zu ihrem Wappen kein Thier oder Vogel hatten, kam

daher, weil sie noch nicht so alt waren, daß sie wären zum Ritter geschlagen worden. Hierauf sprach Königin Erka weinend: „Nun habe ich euch zum Kriege gerüstet, beide meine Söhne, und das denke ich, daß nimmer zwei Königssöhne bessere Waffen tragen sollen, denn ihr. Nun seid auch so wacker und tapfer, wie eure Waffen gut sind; und so sehr ich es wünsche, daß ihr gesund heim kommet, so dünkt es mir doch nochmal so angenehm, daß ihr tapfere Männer und gute Degen heißen möget, nachdem ihr in der Schlacht gewesen seid.“

Zweihundert und acht und neunzigstes Kapitel.

Königin Erka rüstet Diethern den jungen zum Streite.

Nun rief sie zu sich ihren Pflegling Diether, und schlang ihre beiden Arme um seinen Hals und küßte ihn, und sprach: „Mein lieber Pflegesohn Diether, sieh hier nun meine zwei Söhne Erp und Ortwin, welche ich zum Kriege gerüstet habe, König Dietrichen zu folgen und dir, die ihr um euer Reich streiten wollet. Ihr drei Jünglinge, die ihr hier seid, jeder von euch liebt den andern so sehr, daß ihr nimmer zu einem Spiele kamet, da nicht einer dem andern beistund: nun fahret ihr eure erste Heerfahrt, haltet gut zusammen, und leistet einander auch Beistand in diesem Spiele, worin ihr nun kommet.“ Da antwortete Diether: „Frau, nun sind deine Söhne zum Streite gerüstet, und auch ich: so helfe mir Gott, daß ich dir beide deine

Söhne gesund heim führen mag; wenn sie aber im Sturme fallen, so will auch ich nicht wiederkommen, und nicht sollt du vernehmen, daß ich noch lebe, wenn sie todt sind." Darauf sprach die Königin, daß er sein Wort halten solle, und dafür Gottes Dank haben, wenn er dieses vollbringe. Sie ließ ihm Hosen von gutem Stahle bringen, und einen guten Panzer, der war blank und hart und durchaus zweidrähtig: und er wappnete sich mit diesen Waffen. Da brachte ein Ritter ihm einen Helm, welchen Königin Erka hatte bereiten lassen: dieser Helm war ganz mit rothem Golde überzogen und oberhalb blinkend wie Glas, auch war derselbe mit manchen theuren Steinen besetzt. Dann ward ein Schild genommen und ihm gebracht, derselbe war gar stark, und war mit Golde belegt, und ein rother Leue darauf gemalet.

So waren diese drei Jungherren gewappnet. Und es wird gesagt in alten Sagen, daß niemand drei Königssöhne herrlicher gerüstet gesehen

Habe, mit mehr Goldes und theuren Steinen, als die ganze Rüstung dieser drei Jünglinge war.

Zweihundert und neun und neunzigstes Kapitel.

König Dietrichs und seines Heeres Rüstung zur Heimfahrt.

Nun war in Susat großes Getöse und Sturm von Waffengerassel und Geschrei und Rossegewieher, und allerlei Lärmen des Kriegsvolkes; die ganze Stadt war so voller Männer und Rosse, daß niemand vorwärts kommen konnte, der da gehen wollte, und keiner des andern Rede hören konnte, wenn er nicht dicht bei ihm war. Nun stieg König Attila auf einen Thurm, und rief laut: „Höret mir zu, alle meine Mannen, und stehet ruhig, dieweil ich mein Gebot kund thue!" Und alsbald ward eine Stille über die ganze Stadt, so sehr war sein Gebot geehret.

Da sprach der König: „Ich sehe, daß hier ein großes Heer von Männern zusammen kommen ist, und manche theuerliche Häuptlinge; nun sollet ihr mit diesem Heere fahren, wie ich euch kund thue. König Dietrich soll allein fahren mit seinem Heere; und mein Mann Markgraf Rüdiger der soll mit der andern Schaar der Ritter fahren, welche ich König Dietrichen gegeben habe; und alle andere Männer, die hier zusammen kommen und nicht gezählt sind, die sollen meinen Söhnen folgen und dem jungen Dietrich." Und alle bejahten das, was König Attila geboten hatte.

Nun ritt aus Susat Markgraf Rüdiger mit seiner Schaar; sein Heer war stark und wohl gerüstet. Nach ihm sprungen auf ihre Rosse die Jungherren Erp und Ortwin sein Bruder, und in ihrem Gefolge war Herzog Nodung von Walkaburg *), der führte das Banner Dietrichs.

---

*) Weiß ich nicht näher zu bestimmen.

Da war auch Wolfhart, Dietrichs Blutsfreund; da war auch der gute Ritter Helfrich, König Dietrichs Blutsfreund: und als dieser auf sein Roß sprang, da sprach Königin Erka: „Guter Freund Helfrich, dir gebe ich meine Söhne zur Obhut, und laßt sie neben euch reiten, wenn ihr zum Treffen kommet." Da antwortete Helfrich: „Frau, das will ich schwören bei Gott, daß ich nimmer heim komme aus diesem Kriege, wenn ich deine Söhne verliere." Da sprach Königin Erka, und bat ihn großen Dank zu haben für seine Verheißung. Nun ritt aus Susat Herzog Rodung, und darnächst Diether, und darnächst Erp und Ortwin und der gute Ritter Helfrich, dann Wolfhart, und all ihr Kriegsvolk. Nun sprang König Dietrich auf seinen Hengst Falke, und Meister Hildebrand führte sein Banner, und ritt hinaus vor König Dietrich, und Wildeber, und das ganze Heer Dietrichs, das seinem Banner folgte, ritt nun hinaus. Und in diesen dreien Schaaren waren nicht

minder, denn zehntausend Ritter, und eine große Menge anderes Volk.

Dreihundertstes Kapitel.

Ausfoderung König Dietrichs an König Ermenrich, und dessen Kriegsrüstung.

Nun fuhren sie ihre Straße mit ihrem Heere, und von ihrer Fahrt ist nichts weiter zu sagen. Als König Dietrich mit seinem Heere eine Strecke vorwärts gekommen war, da rief er zu sich zwei seiner Mannen, und sagte, daß sie fahren sollten, so schnell sie nur möchten, Tag und Nacht, bis daß sie König Ermenrich fänden, und ihm sagen, daß König Dietrich und Diether sein Bruder nun heim reiten wollen in Amelungenland in ihr Reich, und mit Heeresmacht kommen: und wenn König Ermenrich das Land wehren wolle, so solle er ihnen

ker, ganz gerüstet zum Streite; und deren Volk mann war Herzog Wittich Wielands Sohn von Fritila; und dieses Heer war gerüstet mit starken Hornbögen und schwarzen Helmen und weißen Ringpanzern. Da sprach Wittich zu König Ermenrich: „Hier sind nun alle meine Mannen kommen, und nimmer habe ich ein größer Heer in so kurzer Stund' zusammen gebracht; und alle diese sind nun freudig gegen die Heunen zu streiten: zwar nicht bin ich geneigt gegen König Dietrich von Bern oder seinen Bruder Diether zu streiten, dennoch muß ich jetzo thun, alles was du willst."

Dreihundert und erstes Kapitel.

Rede und Heeresvertheilung König Ermenrichs.

Nun war so großes Geschrei und Rufen und Sturm über die ganze Stadt, und Waffengeraffel

und Rossegewieher und Männergetümmel, daß alle Straßen voll waren von Heermännen. Und nun stieg König Ermenrich auf den höchsten Thurm, und rief, daß ihm nun alle zuhören sollten: „Mein guter Freund Sibich, du sollt mein Banner führen und mein Hofgesinde, und nicht minder Gefolge, denn sechstausend Ritter. Und wenn du zum Streite kömmst, so sollt du König Dietrichen von Bern bestehen, und alle eure Mannen sollen ihn und seine Schaar angreifen: und es wäre ritterlich, wenn du diesen Streit damit schiedest, daß du sein Schwert in deiner Hand trügest." Und dann rief er: „Mein guter Blutsfreund Reinald, du sollt Herzog sein über fünftausend Ritter; und du sollt diese Schaar gegen die Heunen anführen: und in dieser Schlacht sollt ihr manchen Mann erschlagen, und auch meine Neffen König Dietrich und Diether, die beiden müssen in diesem Treffen erschlagen werden, wenn ihr den Sieg erhaltet. Und nun höre, du guter Freund Wittich, mein

lieber Herzog, du sollt in deiner Schaar sechs tausend Ritter haben, und die sind alle freudig zu streiten: du sollt aber nicht mit Unsieg wieder nach Rom kommen; ich wollte gern, daß König Dietrich und sein Bruder Diether, die nun mein Reich überziehen, erschlagen wären; und vor allen andern Dingen lasset nimmer König Attila's Söhne mit dem Leben heim kommen. Nun gebe Gott euch Sieg auf dieser Fahrt, und fahret wohl, und seid nun wacker und gute Degen, so werdet ihr großen Ruhm davon haben." Darauf antwortete Wittich, und sagte, er wäre nun ganz fertig mit den Heunen zu streiten; und nicht übel gefiel es ihm, mit König Attila's Söhnen zu streiten, aber kein Leid wollte er König Dietrichen anthun, wenn es anders in seiner Gewalt stünde.

Dreihundert und zweites Kapitel.

Von Meister Hildebrand und Herzog Reinald.

Nun ließen sie all ihre Heerhörner aufblasen, und sprungen auf ihre Rosse, und ritten mit Geschrei und Rufen und Hörnerschall aus der Burg. So fuhren sie mit ihrem Heer ihre Straße dahin, nordwärts über's Gebirge, und ließen nicht eher von ihrer Fahrt, als bis sie an die Stadt kamen, welche Gronsport heißet: und da trafen sie auf der Nordseite des Stromes König Dietrichen mit seinem Heere.

Die Amelungen errichteten da ihre Gezelte an der Südseite des Stromes, die Heunen aber hatten ihre Gezelte an der Nordseite des Stromes aufgeschlagen: und so lagen sie hier beiderseits die Nacht. In dieser Nacht war Meister Hildebrand König Dietrichs Wartmann über das Heerlager. Und als jedermann

entschlafen war in dem Heerlager, da ritt Hildebrand hinab an dem Strome, allein und heimlich, bis daß er eine Fuhrt in dem Strome fand, und ritt durch den Strom; und ehe er sie fand, ritt ein Mann ihm entgegen: und so dunkel war die Nacht, daß ihrer keiner den andern sahe, bis sie beide an einander ritten. Jener sprach: „Wer bist du Mann? oder warum reitest du so hastiglich?" Da antwortete Hildebrand: „Nicht brauche ich dir meinen Namen zu sagen, wenn ich nicht will, dieweil du allein reitest, wie ich; und nicht brauche ich dich nach deinem Namen zu fragen, dieweil ich dich kenne, obschon wir uns in zwanzig Wintern nicht sahen." Jener sagte: „Du bist Meister Hildebrand, König Dietrichs Mann." Da antwortete Hildebrand: „Du sagest wahr, ich bin wirklich Hildebrand, der beste Freund König Dietrichs; nicht will ich das vor dir verhehlen, noch vor jemandem in der Welt, daß ich sein Freund bin; und fürwahr bist du willkommen,

mein bester Freund Reinald, und sage mir Zeitung von eurem Heere." Da antwortete Reinald: „Die erste Zeitung, die ich euch zu sagen habe, ist, daß über das Heer König Ermenrichs ein Herzog, Wittich ist, euer guter Freund, und der andere, Sibich, euer grosser Feind; und sonst kann ich euch noch sagen, daß ich so heimlich von unseren Gezelten ritt, daß alle dachten, ich schliefe noch in meinem Bette: aber ich wollte zu König Dietrichen reiten und ihm diese Zeitung sagen, wenn ich dich nicht getroffen hätte; und drum wünsche ich wahrlich, daß es ihm wohl ergehe, obschon ich meine Mannen gegen ihn führen muß, und nichts will ich Dietrichen verhehlen, was er wissen will von unserer Fahrt."

Dreihundert und drittes Kapitel.

Reinald sagt Hildebranden von ihrer Heeresvertheilung.

Nun ritten sie beide an dem Strome hinauf und sprachen mit einander; und da ging der Mond auf und machte es so hell, daß sie beiderseits die Heere übersehen mochten. Da sprach Hildebrand: „Wo ist das Heer Sibichs und sein Gezelt? er ist unser ärgster Feind, drum möchte ich ihm etwas Uebels anthun, wenn du es mir nicht verwehren willst.“ Da antwortete Reinald: „Du kannst hier ein gelbes Zelt sehen, und oben auf der Stangen drei große Goldknäufe: das Gezelt magst du wohl erkennen, es gehört dem König Ermenrich, und darin liegt Sibich; aber wiewohl ich es dir nicht verwehre, so magst du ihm dießmal doch kein Leid anthun, so großes Heer liegt da umher.“ Da sprach Hildebrand: „Wo ist Wittich, unser lieber

Freund mit seinem Volke?“ Da antwortete Reinald: „Du siehst da ein grünes Gezelt, und oben auf der Stangen einen großen Silberknauf: in diesem Gezelte schläft Wittich, und dabei viele Amelungen, und die haben das Hoch gelobt, daß sie des Tages manchen Helm klöben wollen, welchen die Heunen aufgesetzt haben; und das mögen sie wohl vollbringen.“ Da sprach Hildebrand: „Wer hat da das schwarze Gezelt?“ Da antwortete Reinald: „Da magst du wohl mein Gezelt erkennen, darin schlafen meine Mannen.“ Da sprach Hildebrand: „Nun hast du wohl gethan, daß du mir Bescheid sagtest, wie euer Heerlager vertheilt ist: nun sollst du mit mir fahren hinauf an dem Strome, wo unsere Gezelte gegenüber stehen, und ich will dir sagen, wie wir unser Heerlager vertheilt haben.“ Und so thaten sie.

Dreihundert und viertes Kapitel.

[illegible]

[illegible]

wieder an den Hals, so daß das Haupt abflog, und er todt vom Rosse fiel; und damit schieden sie sich, denn Reinald wollte nicht, daß sie länger sich schlügen. Reinald und Hildebrand ritten nun, wohin sie gedacht hatten, und die Markmänner ritten ihre Straße.

Dreihundert und fünftes Kapitel.

Hildebrand sagt Reinalden von der Heeresvertheilung König Dietrichs und der Heunen.

Nun kamen Hildebrand und Reinald an das Ufer dem Heere gegenüber, da sprach Hildebrand: „Dort kannst du ein Gezelt sehen mit fünf Stangen, und Goldknäufe auf jeder; das ist leicht kenntlich, das ist das Zelt König Dietrichs. Und dort zur rechten Hand kannst du ein Gezelt sehen von rother Seide, das hat neun Stangen und neun Goldknäufe, das ist das Gezelt

König Attila's, darin sind die Söhne König Attila's und der Jungherr Diether, Bruder König Dietrichs, und er will nun seine Unbilden rächen." Und förder sprach er: „Zur rechten Hand von König Dietrichen kannst du ein grünes Gezelt sehen, das ist das Zelt Markgraf Rüdigers, und der will dem König Dietrich und Diethern Beistand leisten. Nun habe ich dir gesagt, wie unsere Gezelte stehen. Und das soll Sibich in Wahrheit erfahren, daß König Dietrich vor allen sein Banner gegen ihn führen will, ja das soll er erfahren." Da sprach Reinald: „Sibich hat es sich auch vorgenommen gegen König Dietrich zu streiten; ich aber will mein Banner gegen Markgraf Rüdigern führen lassen, dem folgen die Heunen, die sind nicht unsere Freunde. Wittich aber, euer Freund, soll mit seiner Schaar gegen Jungherrn Diether und die Jungherren, König Attila's Söhne streiten; zwar ist er sehr verdrossen gegen Diethern zu streiten, aus Ursach seines Bruders, König Dietrichs; dennoch muß es also geschehen

hen." Und nun küßte ihrer jeder den andern und schieden sie sich, und jeder wünschte dem andern wohl zu fahren. Hildebrand ritt nun heim zu seinen Gezelten, durch die Fuhrt, durch welche er zuvor geritten war, und Reinald auch zu seinem Zelte.

Dreihundert und sechstes Kapitel.

Zwiesprach und Verhandlung Sibichs und Reinalds.

Und als er in das Gezelt kam, da fand er dort Sibichen mit manchem Mann, der war nun ganz gerüstet zum Streite: er hatte von seiner Fahrt vernommen, und wollte nun ihm nachreiten und ihn erschlagen. Da sprach Reinald zu Sibich: „Willst du Hildebranden nachreiten und meinen guten Freund mit deinem Volke erschlagen, so mag ich in kurzer Stund' nicht minder Volk aufbringen, als du hast, und sollst du da eher

mit mir streiten, denn mit ihm, und ich wähne, ehe du Hildebranden nahest, sollst du noch manchen Mann lassen; jedoch ist glaublicher, daß er dießmal wohl seine Straße reiten wird, sei es nun, daß du ihm nachreitest, oder nicht.“ Da antwortete Sibich: „Du Reinald, willst du König Ermenrichs Feind werden, der mich zum Oberhaupt dieser Heerfahrt setzte? und willst du unseren Feinden beistehen?“ Da antwortete Reinald: „Ich will nicht König Ermenrichs Feind werden, vielmehr will ich euch Beistand leisten in der Schlacht, wiewohl ich gegen unsere Verwandten und Freunde streite: aber nimmer mag ich euch das gewähren, daß ihr Hildebranden erschlaget, da er allein hindann reitet. Es kann wohl geschehen, daß ihr noch diesen selben Tag vollgute Gelegenheit erhaltet Hildebranden zu treffen, sobald er mit seinen Mannen kömmt: dann will ich es keinem verbieten, daß er ihn anreite, und da kann es geschehen, daß er sich selber wehrt.“ Und

bei diesen Worten beruhigten sich Sibich und seine Mannen, und ritten Hildebranden nicht nach.

Hildebrand aber ritt heim zu dem Gezelte König Dietrichs, und war da bis Tage. Er sagte Dietrichen alle die Zeitungen, welche er diese Nacht erfahren hatte. Und der König sagte, daß er auch hier ritterlich gefahren wäre, wie sonst.

Dreihundert und siebentes Kapitel.

Von der Schlachtordnung Dietrichs und Sibichs.

Und als es nun tagte und ganz licht war geworden, stund König Dietrich auf und ließ seine Posaunen blasen. Und alsbald auf der Stelle ließ Jungherr Diether seine Hörner erschallen, und deßgleichen Markgraf Rüdiger, und stunden nun alle auf und wappneten sich. Und als sie auf

ihre Rosse gekommen, da ritt Meister Hildebrand voran, und trug in seiner Hand die Bannerstange König Dietrichs; und dicht hinter ihm ritt König Dietrich, und alle seine Mannen einer nach dem andern. Und sie ritten zu derselben Fuhrt, durch welche zuvor in der Nacht Hildebrand geritten war.

Und als die Amelungen das sahen, ließ Sibich die Posaunen König Ermenrichs blasen; und als dieses Wittich und Reinald hörten, ließen sie auch blasen, daß alle ihre Mannen sich wappnen und zur Schlacht rüsten sollten. Und nun sprang Wittich auf seinen Hengst Schimming mit allen seinen Waffen, und war ganz fertig zu streiten; desselben gleichen Reinald mit seinem Heere. Walther von Waschenstein war nun auch auf sein Roß kommen, und trug in seiner Hand die Bannerstange König Ermenrichs: dieß Banner war also gestalt: der äußere Streifen desselben war von Seide schwarz wie ein Rabe, und der andere Streifen war von Seide gelb

wie Gold, und der dritte Streifen des Banners war grün wie Gras; und außen um das Banner waren siebenzig güldene Schellen gesäumet: so klang und erscholl dieses Banner, daß man es durch das ganze Heer hörte, sobald mit dem Banner geritten wurde, oder der Wind es bewegte. Und hiernach ritt Sibich mit seiner ganzen Heerschaar, sechstausend Ritter, und eine große Menge von Knechten.

Und als König Dietrich das Banner König Ermenrichs sah, und er wußte, daß Sibich darnach folgte, da rief er, Meister Hildebrand sollte sein Banner dar entgegen tragen: das war von weißer Seide gemacht, und stund darin ein güldener Leue mit der Krone, und daran hingen güldene Schellen, nicht weniger denn siebenzig; dieses Banner ließ Königin Erka machen, und gab es König Dietrichen. So ritten diese zwei Heerschaaren zusammen.

Da ritt Reinald mit seiner Schaar; sein Banner war also gestalt: es war rothseiden wie

Blut, und oben auf der Spitze der Stange waren drei Knäufe von Gold. Und er führte sein Heer gegen Markgraf Rüdigern.

Und da ritt Wittich mit seinem Heere; sein Banner trug der starke Runga, dem kein Riese ward gleich funden an Stärke: dieses Banner war schwarz, und darin von weisser Farbe Hammer, Zange und Amboß. Hier entgegen ritt Herzog Nodung, und trug in seiner Hand ein weißes Banner, darin ein Leue von Gold gemalet; und dieses Banner gab Königin Erka Diethern: und darnach ritt Jungherr Diether und die zwei Söhne König Attila's, Erp und Ortwin, und der güte Ritter Helfrich, welcher der adlichste war und wackerste aller Ritter. Ihre Schuhe waren alle mit rothem Golde beschlagen, so daß ein Glanz von ihnen ging, als wenn man ein Feuer öhe.

Dreihundert und achtes Kapitel.

Davon, wie König Dietrich gegen Sibichen streitet.

Nun ritten diese sechs Heerschaaren zusammen. Dietrich von Bern ritt voran mit seinem guten Hengst Falke und seinem guten Schwert Eckensax, und hieb zu beiden seinen Seiten Mann und Roß, und fällte einen über den andern, überall wohin er fuhr. Und vor ihm ritt Meister Hildebrand mit seinem Banner, und erschlug manchen Mann mit seiner einen Hand; und ihr guter Gesell Wildeber folgte ihnen gar ritterlich: und war dieser Sturm einer der härtesten, und fielen viel Amelungen von Sibichs Schaar. Da rief König Dietrich laut, und spornte seine Mannen, und sprach: „Vorwärts, meine Mannen, und streitet heut mit großem Muth und Ritterschaft! Ihr habet oftmalen gegen die

Reußen und Wiltinenmänner gestritten, und meistens haben wir da den Sieg erhalten; nun aber in diesem Kampfe streben wir nach unserem Lande und Reiche, und dadurch können wir uns einen großen Ruhm erwerben, wenn wir unser eigen Land wieder gewinnen." Und von nun an ward dieser Kampf noch viel ungestümer. Und nun ritt König Dietrich mitten in Sibichs Schaar, und erschlug Mann und Roß, und alles was ihm vorkam, und so mitten durch diese Schaar hin, und eine andere Straße zurück: da furchten ihn alle, und keiner wagte ihm zu widerstehen, wohin er auch ritt; und so hat er eine Unzahl von Männern erschlagen. Auf einem andern Wege mitten durch der Amelungen Schaar ritt Wildeber, und vor ihm fielen die Amelungen, und wohin er auch kam in dem Heere, da hielt kein Mann aus vor seinem Rosse und seinen Waffen; und schon hatte er manchen edlen Häuptling erschlagen, und noch war er ohne Wunden. Dieses sah Herzog Walther von

Waschenstein, wie großen Schaden Wildeber den Amelungen that, und vor ihm die Amelungen flohen, wohin er nur kam; da ritt er ihm gar heldenmüthig entgegen, und stieß des Banners Spitze auf seine Brust, und die Spitze fuhr durch ihn hin, und wieder hinaus zwischen den Schultern. Da hieb Wildeber sich den Speerschaft ab, und ritt Walthern an, und hieb nach seinem Schenkel an dem Sattel, und durchschlug den Panzer, so daß das Schwert in dem Sattel haftete: und beiderseits fiel jeder von ihnen todt von seinem Rosse zur Erden. Als nun Sibich sahe, daß sein Banner gefallen war und der starke Held Walther erschlagen, wandte er sein Roß um und entfloh, und ihm nach all sein Volk. König Dietrich aber und alle seine Mannen trieben die Flüchtigen und schlugen sie den ganzen Tag, und verfolgten sie eine lange Strecke, und schieden nicht eher von ihnen, als bis der meiste Theil dieses Heeres erschlagen war: und lange Zeit ritt König

Dietrich, ehe er von ihnen ließ und zurück kehrte.

Dreihundert und neuntes Kapitel.

Von Wittich dem starken.

Nun sah Wittich, daß Sibich floh und alle seine Mannen, und wußte wohl, daß die Amelungen nicht den Sieg erhielten, wenn es an anderen Orten auch so ginge, wie hier. Und da ritt Wittich gar kühnlich vorwärts. Er sahe, wo Herzog Nodung ritt, der manchen Mann erschlagen hatte. Wittich ritt ihn an, und jeder dem andern entgegen: und alsbald erhub sich der härteste Streit; und damit schied sich ihr Zweikampf, daß Wittich sein Schwert in seiner einen Hand empor schwang und die Bannerstange entzwei hieb, und fiel das Banner zur Erden; und indem gab er ihm einen andern Hieb an den Hals, so daß er den Panzer durchschlug

und den Hals, und jedes für sich zur Erden fiel, das Haupt und der Rumpf. Und dieses sahen die Jungherren: da sprach Ortwin zu Helfrich seinem Gesellen: „Siehst du wohl, wie der arge Hund Wittich unseren Mannen Schaden thut? Da hat er unsern Herzog Rodung erschlagen: reiten wir nun zu ihm, und lassen ihn nicht länger auf diese Weise fahren.“

Dreihundert und zehntes Kapitel.

Fall Diethers und der Söhne König Attila's.

Hierauf ritt Ortwin gar degenlich vorwärts Wittichen entgegen, und mit ihm Helfrich, und ihnen entgegen der starke Runga, und erhub sich da ein Kampf über diemaßen stark: und ehe denn er endigte, fielen Ortwin und sein Gesell Helfrich todt zur Erden. Und als dieses Erp und Diether sahen, da ritten sie gar heldenmüthig

vorwärts, und schlugen Diether und Runga sich mit großer Tapferkeit; und Diether hieb einen schweren Hieb auf seinen Helm, und klöbte den Helm und das Haupt, so daß das Schwert in der Achsel haftete, und fiel Runga todt zur Erden. In dieser Weile aber hatte Wittich Erpen erschlagen: und als Diether dieses sahe, daß beide Jungherren erschlagen waren, Erp und Ortwin, da ritt er Wittichen zornig entgegen, und wollte nun sein Leben lassen, oder seine Pflegebrüder rächen, und hieb nun auf Wittichen oft und hart. Da sprach Wittich: „Bist du da Diether, Bruder König Dietrichs von Bern? Ich kenne dich, reite hinweg und anderwärts; um seinetwegen will ich dir kein Leid anthun; schlage dich mit anderen Männern.“ Da antwortete Diether: „Das weiß Gott, sintemal daß meine Jungherren Erp und Ortwin gefallen sind, und du arger Hund sie beide erschlagen hast, so will ich wahrlich nicht leben, ich nehme denn Rache für sie; und eins von beiden soll gesche-

hen, entweder du sollt mich todt von meinem Rosse fällen, oder ich will dein Todtschläger sein." Und nun hieb er nochmal so stark und drang aufs heftigste ein. Da sprach Wittich: „Das weiß Gott, so wie ich, daß ich es genöthigt thue, wenn ich dich erschlage, um willen deines Bruders Dietrich, Königs von Bern." Da hieb Diether nach Wittichen aus aller Macht auf seinen Helm; aber dieser Helm war so hart, daß kein Stahl nicht härter war: da sprang das Schwert von dem Helme ab, und glitschte hinab gegen den Sattelbogen, so daß es das Haupt des Rosses bis an den Sattel hinweg nahm: und da ließ Schimming Wittichs Streithengst sein Leben. Nun sprach Wittich, da er so auf der Erden stund: „Das weiß der heilige Gott, daß ich nun ein Werk thue, wovon ich wahrlich glaubte, daß ich es nimmer thun sollte; und so große Noth zwingt mich nun, daß ich entweder mein Leben lassen muß, oder aber dich erschlagen muß." Und nun faßte Wittich mit

beiden Händen den Griff seines Schwertes Nimung, und schwang es empor, und hieb Dietern über den Rücken, so daß das Schwert den Panzer und den Bauch von einander schlug, und er in zween Stücken auf die Erde fiel. Und hierauf erhub sich ein großer Sturm, und erschlug Wittich manchen Mann, und verlor auch manchen Mann von den Amelungen.

Dreihundert und eilftes Kapitel.

Wie Markgraf Rüdiger mit Reinalden streitet.

Der gute Ritter Wolfhart stritt da den ganzen Tag mit großem Muthe; er trug das Banner Markgraf Rüdigers, und war nun weit in das Heer der Amelungen voran geritten, und hieb zu beiden seinen Seiten Mann und Roß. Und ihm folgte Markgraf Rüdiger gar dogenlich; und beide hatten schon eine große

Menge Volks erschlagen, und keine Schaar bestund mehr vor ihnen. Desselben gleichen ritt vor seinen Mannen Reinald der edle Ritter, und hieb in die Heunen und stürzte einen über den andern, und ganz blutig war sein Harnisch und sein Hengst. Er sahe nun, wie großen Schaden Wolfhart, sein Blutsfreund, den Amelungen that, und schon wollten seine Mannen fliehen vor Markgraf Rüdigern und Wolfharten: da ritt er ihnen gar degenlich mit großem Muth entgegen, und stieß seine Lanze auf die Brust seines Blutsfreundes Wolfhart, so daß sie durch den Harnisch in die Brust und zwischen den Schultern heraus drang, und er todt von seinem Rosse fiel. Markgraf Rüdiger war nahe dabei, er hub die Bannerstange auf, und schwang selber das Banner, und ritt aufs allerkühnste damit vorwärts; er hieb mit seinem Schwerte nach dem Ritter, welcher Reinalds Banner trug, und ihn in den Hals, so daß er ihm das Haupt ab und die Bannerstange entzwei schlug, und das

[illegible] zur Erden fiel. [illegible] [illegible] die [illegible]
[illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] gefallen und
[illegible] [illegible] war, da [illegible] sie alle. Und als
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], da [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf die [illegible].

Dreihundert und zwölftes Kapitel

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] von dem [illegible] [illegible] und der [illegible].

Hierauf ritt ein Ritter gar [illegible] zu König Dietrichen; er war von seinen Mannen, und sagte und sprach: „Guter Herr König Dietrich, reite nicht länger diesem Heere nach, reite lieber zurück: ich habe dir große und dennoch üble Zeitung zu sagen: der junge Held Wittich erschlug erst deinen guten Herzog Nudung, und [illegible] daß du deine Jungherren Ortwin und seinen Bruder Erp verloren, und dann ist dein guter Freund [illegible] erschlagen, und nun ist

auch dein Bruder Diether todt: und dieß alles hat der arge Hund Wittich gethan; reite zurück, Herr, und räche sie.“ Da sprach König Dietrich: „Was hab' ich bei Gott verschuldet, daß er einen so übeln Tag über mich kommen ließ, daß kein Waffen heute auf mir haftete und ich keine Wunde habe, aber meine Jungherren beide todt sind, und auch mein lieber Bruder Diether; und doch, wie sehr ich es beklage, daß er todt ist, so möchte ich es wohl ertragen, wenn meine Jungherren lebten, sintemal daß ich von diesem Tage an nimmer in Heunenland kommen mag: und nun will ich sterben, oder meine Jungherren rächen.“

Dreihundert und dreizehntes Kapitel.

Von dem Ende Wittichs des starken Wielands Sohnes.

Da wandte er seinen Hengst Falke um, und trieb ihn gewaltig mit den Sporen, und ihm

folgte sein ganzes Heer: und so scharf und ungestüm ritt er, daß niemand ihm folgen konnte; und nun ritt er dahin, wo der Kampf gewesen war: und so zornig war er nun, und zornig und grimmig, daß brennendes Feuer aus seinem Munde ging; und kein Ritter war so kühn, daß er gegen ihn zu streiten wagte. Und als Wittich dieses sah, da floh er, wie die andern Männer. Das Roß, welches Diether gehabt hatte, darauf ritt Wittich hinab an dem Mosel-Strome*): König Dietrich aber ritt ihm nach. Und da rief König Dietrich Wittichen an: „Du arger Hund du, warte mein, ich will meinen Bruder rächen, den du erschlugst, und nicht länger sollst du leben: wenn du Muth hast mit einem Manne zu streiten, so warte mein." Wittich aber that, als hörte er nicht, und ritt nun aufs allerschnellste. Da rief Dietrich abermals, und bat ihn zu warten, wenn er Muth hätte,

*) Ohne Zweifel die Mosel.

und sagte, daß es eine Schande wäre, vor einem Manne zu fliehen, und er wolle seinen Bruder rächen. Da antwortete Wittich: „Ich erschlug deinen Bruder genöthigt, und nicht hätte ich ihn erschlagen, wenn ich anders mein Leben behalten mochte: und wenn ich dieses dir büßen kann mit Gold und Silber, so will ich es wahrlich büßen.“ Und indem ritt er, so schnell sein Roß nur laufen mochte; Dietrich aber setzte ihm nach. Und so ritt Wittich hinaus an die See; Dietrich aber war ihm schon nahe gekommen: in diesem Augenblick versank Wittich in die See, und da schoß König Dietrich ihm einen Speer nach, und der Speerschaft fuhr in die Erde an der Mündung des Stromes, und blieb stehen: und da steht dieser Speerschaft noch diesen Tag, und mag ihn jeder dort sehen, der dahin kömmt.

Dreihundert und vierzehntes Kapitel.

Wehklagen und Heimfahrt König Dietrichs nach Heunenland.

Nun ritt König Dietrich wieder dahin, wo der Kampf gewesen war, und sahe da gefallen manchen seiner Mann und Freund und Verwandten. Und nun kam er dahin, wo sein Bruder Diether lag, und da sprach er: „Da liegest du, mein Bruder Diether; das ist mir der größeste Harm, daß du also zugerichtet worden.“ Und nun hub er dessen Schild auf, und warf den Schild hinweg, den er zuvor hatte, dieweil er zerhauen und unnütz war. Und dann ging er dahin, wo seine Jungherren gefallen waren, mit ihren weißen Panzern und ihren harten Helmen: und die hatten ihnen doch nicht gefrommt, dieweil sie dennoch gefallen waren. Und da sprach König Dietrich: „Meine lieben Jungherren, das ist mir der größeste Harm, daß

ich euch verloren habe; und wie mag ich nun heimfahren nach Susat? Das weiß Gott, so wie ich, lieber wollte ich schwere Wunden davon getragen haben, wenn ihr nur gesund wäret."

Da ging König Dietrich hinweg; und alle seine Mannen waren nun zu ihm kommen; da sprach König Dietrich: „Hör' du, Markgraf Rüdiger, bringe nun meinen guten Gruß dem König Attila und der Königin Frauen Erka daheim in Heunenland: nimmer fortan will ich in Heunenland kommen, nachdem König Attila so manchen guten Degen um meinetwillen verloren hat." Da antwortete der Markgraf, und manche andere Häuptlinge, und sagte: „Nicht sollt du also thun; das kann oft geschehen im Kriege, daß Häuptlinge ihre theuerlichen Degen verlieren, und dennoch selber den Sieg erhalten, so wie hier geschehen ist. Drum sollt du das wohl erkennen, daß du den Sieg erhieltest, und nicht dich selber verlassen, wiewohl du deine Jungherren verloren hast: wir wollen vielmehr

die Königin Erka bitten, daß sie sich darüber zufrieden gebe, wiewohl sie ihre Söhne eingebüßt hat; und alle wollen wir dich so unterstützen, daß König Attila dir nun nicht minder Freund sein soll, denn zuvor." Da antwortete König Dietrich und sprach, nimmer wolle er so gestalter Sachen heim fahren: „dieweil ich der Königin Erka verhieß, daß ich ihr beide ihre Söhne wiederbringen würde: das aber habe ich nun nicht gehalten." Da gingen zu König Dietrichen alle Häuptlinge und alle Ritter und sagten: „Guter Herr, König Dietrich, fahr' heim mit uns in Heunenland: wir wollen dich so unterstützen, daß König Attila und Königin Erka deine Freunde nicht minder sein sollen, denn zuvor: willst du aber nicht wieder in Heunenland fahren, so wollen wir alle dir folgen, und fahre dann hieher, dein Reich zu erobern, und streite gegen König Erminrich: und wir wollen nimmer wiederkehren, bevor du nicht dein Reich hast." Da antwortete König Dietrich: „Das mag ich

wahrlich nicht, dießmal länger mit König Attila's Heere zu fahren, nachdem es sich so übel zugetragen hat, daß ich seine zwei Söhne verloren habe: und lieber will ich heim fahren mit euch." Und nun kehrten sie um mit dem ganzen Heere, und fuhren ihre Straße dahin, bis daß sie nach Hennenland kamen zu König Attila in Susat.

Dreihundert und fünfzehntes Kapitel.

Markgraf Rüdiger sagt dem König Attila den Fall seiner Söhne.

Als nun König Dietrich nach Susat kam, da ging er in ein kleines Haus, und wollte nun durchaus nicht vor König Attila und Königin Erka kommen.

Nun ging Markgraf Rüdiger in den Saal König Attila's, und vor ihn, und sprach: „Heil

euch Herr König Attila!" Da antwortete König Attila: „Willkommen mein Mann Markgraf Rüdiger; was für Zeitung kannst du mir sagen von eurer Fahrt? Lebt König Dietrich von Bern? und haben die Heunen Sieg oder Unsieg erhalten? und wie ist es euch ergangen, wohl oder übel?" Da antwortete Markgraf Rüdiger: „König Dietrich lebt, und die Heunen haben den Sieg erhalten in der Schlacht; und doch ist es uns übel ergangen, sintemal daß wir eure Jungherren Erp und Ortwin verloren haben." Da weinte Königin Erka, als sie dieses sagen hörte, und beinahe alle die, welche drinnen im Saale waren. Da sprach König Attila: „Wer von den Heunen ist gefallen mit meinen Söhnen?" Da antwortete Markgraf Rüdiger: „Herr, mancher theuerliche Degen: zuförderst der Jungherr Diether von Bern, und dein guter Freund Helfrich, und der Herzog Nodung, Wildeber, und manche andere gute Degen und

große Kämpflinge; jedoch haben die Amelungen noch halbmal mehr Männer vor uns gelassen, und nur mit der Flucht kamen die von dann, welche das Leben behielten." Da sprach König Attila, und ward standhaft bei dieser Zeitung: "Es geschah nun, wie eh: die müssen fallen, welche dazu bestimmt sind, und niemandem helfen gute Waffen oder große Stärke, wenn er doch sterben soll; gewiß bewährte sich das hier in dieser Fahrt, da meine Söhne Erp und Ortwin und ihr Pflegebruder Diether mit den besten Waffen ausgerüstet waren, und damit liegen sie nun alle todt." Und wiederum sprach König Attila: „Wo ist nun mein guter Freund König Dietrich?" Da antwortete ein Mann: „In einem Kochhause da sitzt nun König Dietrich und Meister Hildebrand, und da haben sie ihre Waffen abgelegt, und wollen dir nicht vor Augen kommen, Herr: so übel dünkt es ihm, daß er seine Jungherren verlor." Da sprach

König Attila: „Zween meine Ritter, gehet hinaus, und bittet König Dietrichen, meinen Freund, herein zu kommen; er soll mir gleichwohl nahen, obschon es sich also zugetragen hat."

Diese zwei Ritter gingen dahin, wo König Dietrich von Bern saß, und baten ihn hinein zu gehen vor König Attila, und sagten, daß sie nach ihm gesandt wären. König Dietrich antwortete, daß ihm sein Gemüth zu schwer und sein Harm zu groß wäre, als daß er damit zu anderen Männern kommen wollte. Und diese Ritter gingen hin, und sagten dem König Attila, daß König Dietrich ihm nicht wolle vor Augen kommen.

Dreihundert und sechzehntes Kapitel.

Gespräch der Königin Erka mit König Dietrich.

Hierauf stund Königin Erka weinend auf, und ihre Dienstfrauen mit ihr, und ging dahin, wo König Dietrich saß. Und als sie in das Haus kam, sprach sie zu König Dietrichen: „Güter Freund Dietrich, wie wehrten sich meine Söhne beide? und wie gute Degen waren sie, ehe sie fielen?“ Da antwortete König Dietrich mit großem Harme: „Frau, gewiß waren sie gute Degen, und wohl wehrten sie sich, und ihrer keiner wollte von dem andern scheiden.“ Da ging sie heran zu ihm, und schlang beide ihre Arme um seinen Hals, und küßte ihn, und sprach: „Guter Freund König Dietrich, gehe nun mit mir hinein in dem Saal zu Kö-

nig Etzle, und sei nun willkommen, und sei heiter: oft hat es sich vormals so zugetragen, wie nun, daß die Männer den Tod empfangen in der Schlacht, denen er verhängt war; und die, welche sie überleben, müssen dennoch sich selber bedenken: nicht frommt es die Todten zu bejammern. Sei nun heiter und willkommen bei mir und König Attila, und gehe nun mit mir."

Nun stand König Dietrich auf und ging nach der Königin Erke hinein in den Saal. Und als er vor König Attila kam, stand der König auf, und hieß Dietrichen willkommen sein, und küßte ihn, und bat ihn, neben ihm zu sitzen auf seinem Hochsitze, auch wie vor. Und dieses nahm König Dietrich an, und war nun bei König Attila noch lange Zeit, und hat ihre Freundschaft nun nicht minder denn zuvor.

Dreihundert und siebenzehntes Kapitel.

Tod der Königin Erka.

Zwei Winter darnach, daß zu Grönsport war gestritten worden, befiel die Königin Erka ein Siechthum, und dieses Siechthum war so gefährlich, daß sie zu empfinden glaubte, daß sie nicht lange leben könnte, wenn dieses Siechthum nicht nachlassen wollte, so heftig war es. Da sandte sie eines Tages Botschaft an König Dietrichen, daß er zu ihr käme. Und sobald er vernahm, daß sie nach ihm sandte, ging er auf der Stelle zu ihr; und als sie zusammen kamen, da grüßten sie freundlich einander. Darauf sprach König Dietrich: „Dieses mag wohl der größeste Harm werden, und wenn dieses Siechthum dich überwindet, so wird Heunenland gar sehr verfallen, nachdem eine so theuerliche Frau

gestorben ist: und das weiß Gott, wenn es sich so zuträgt, daß ich da meine beste Freundin verliere." Darauf sprach Königin Erka: „Dietrich, du bist mein und König Attila's großer Freund gewesen, und sehr hast du unser Reich verstärkt, und viel Gutes haben wir dir zu lohnen. Nun könnte es sich wohl zutragen, daß dieses Siechthum unsere Freundschaft schiede, drum will ich, daß ihr von uns noch freundliche Gaben annehmet: ich will dir geben fünfzehn Mark des rothen Goldes in einem Becher, und dazu ein ganzes Kleid von Purpur geschnitten, so daß niemand einen köstlicheren sah, als diesen hier, und dasselbe mag euer Ehren- und Feierkleid sein. Und auch Jungfrau Herrat meine Blutsfreundin, die will ich euch geben, und habet sie so in eurer Obhut." Da antwortete König Dietrich: „Gute Frau Königin Erka, fürwahr ist dein Siechthum gefährlich. Große Freundschaft hast du uns bewiesen, jetzt wie

zuvor: bessere Gott dir nun dein Siechthum, da wir nichts dazu thun können: aber für König Attila wäre es mehr Schaden, eine solche Frau zu missen, denn einen großen Theil Hennenlandes." Und da war König Dietrich so voller Harm, daß er weinte wie ein Kind, und er vermochte nicht mehr zu reden, und ging nun hinaus.

Und wiederum sprach Königin Erka: „Wo ist mein lieber Freund Meister Hildebrand?" — „Hier bin ich," sagte er, und ging zu ihr, und fragte, was sie wolle. Sie zog sich von ihrer Hand den besten Goldring und gab ihm den, und sagte, daß sie als Freunde scheiden wollten, und so auch bleiben, wenn sie sich wieder träfen." Da antwortete Meister Hildebrand: „Frau, habe Gottes Lohn für diese freundliche Gabe, und manche andere, welche du mir zuvor schon gabest, und für alle die Freundschaft, welche du, beides, mir und König Dietrichen

bewiesest.“ Und da weinte Meister Hildebrand, und alle die dabei waren.

Da sprach Königin Erka zu ihren Rittern und bat sie König Attila aufs schleunigste zu ihr zu rufen. Und als diese Ritter ihre Botschaft gebracht hatten, stund König Attila schleunig auf; und sobald er vor ihr Bette kam, frug er, was sie von ihm wolle. Königin Erka antwortete: „Großer König Attila, nun kann geschehen, daß wir uns scheiden, und kann sich so zutragen, daß du Witwer wirst: das wirst du aber nicht lange bleiben wollen, und dann suche dir eine gute und theuerliche Frau, die es werth ist; denn so du eine böse Frau nimmst, so magst du und mancher andere es entgelten. Guter Herr König Attila, nimm keine Frau aus Nibelungenland und nicht von dem Geschlechte Aldrians; denn so du das thust, mußt du deß entgelten, und aus keinem anderen Dinge wird dir und deinen Kindern so großes

Unheil entstehen, wie hieraus, wenn du dieses thust." Und als sie dieses gesprochen hatte, wandte sie sich von ihm, und alsbald verschied sie.

Und als das kund ward, daß Königin Erka todt wäre, da beklagte und beweinte das jedes Kind und jedermann in ganz Heunenland. Und da sagten alle, daß nimmer eine theuerlichere Frau in Heunenland kommen wäre, und die so vielen Leuten Gutes gethan hätte, als Königin Erka; und dabei, daß keine Frau in Heunenland mehr Leute beweint hätten.

Dreihundert und achtzehntes Kapitel.

Von dem Leichenbegängnisse der Königin Frauen Erka.

König Attila ließ die Leiche seiner Frauen der Königin ehrenvoll bestatten, und sie ward

in der Burgmauer beerdigt: und über ihrem Grabe stund König Attila und König Dietrich von Bern, und alle die theuerlichsten Männer, so da in Ensat waren, und alle beweinten von neuen ihren Tod.

